



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Junge Männer im Alter von 18 bis 29 Jahren

Lebensgefühl – Sozialcharaktere – Unterstützung

*Qualitative sozialwissenschaftliche Untersuchung im Auftrag des
Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*

Autor

Prof. Dr. Carsten Wippermann

November 2024



DELTA-Institut für Sozial- und Ökologieforschung GmbH
Fischhaberstraße 49a
82377 Penzberg
HRB 187781, Amtsgericht München

Inhalt

1. Einleitung	6
2. Zentrale Erkenntnisse und Maßnahmenempfehlungen	9
3. Disparitäten zwischen jungen Männern: Sozialcharaktere	19
3.1 Sozialcharakter „Empathie & Engagement & Entfaltung“	22
Spaß am Arbeiten	23
Partnerschaft: Vertrauen, Respekt, Partizipation	24
Aktiv Vater sein wollen	26
Männlichkeit ist Menschlichkeit – ambivalente Distanz zum natürlichen Geschlechtscharakter	27
Frustration über Diffamierung anderer Meinungen und soziale Spaltung	31
Mit wem man über Probleme redet: Frauen und Freunde	32
Was vor Gewalt schützt: sich nicht einlassen & Fassade der Freundlichkeit	35
3.2 Sozialcharakter „Leiden an Ambivalenzen“	36
Berufliche Ambitionen, Zweifel am System, Freiheitssehnsucht	37
Streben nach Balance, Abgrenzung von Extremisten (subjektive Definition)	39
Ambivalenzen und Escape-Fantasien	41
Partnerschaft als Team und traditionelle Rollenteilung neuer Art	43
Ideale von Männlichkeit, Mannsein	46
Gewalt im Alltag: täglich und vielfach – auch selbst	47
3.3 Sozialcharakter „Widerstandsclub für alte Stärke“	52
Enttäuschungen – Bescheidung – mentale Fluchten	54
Halbierte traditionelle Rollenteilung	56
Es gibt nur zwei Geschlechter	59
Diktat und Verrohung der Gesellschaft durch übersensible Ökos und Großstädter	62
Gemäßigter Rassismus ist nicht extremistisch	63
Gewalt ist ein Problem, aber notwendig für Verteidigung, Ordnung und als Signal	65
Wie man leben will: in einer anderen – wieder normalen – Gesellschaft	68
Wem man sich anvertraut: meistens niemandem, manchmal dem Kumpel	68
3.4 Sozialcharakter „Maskulistisch-faschistoide Performer“	70
Gender/LSBTQIA* zurückfahren – sich besinnen auf den natürlichen Geschlechtscharakter	71
Traditionelle Rollenteilung im Haushalt: Aber der Mann kann alles	75
Manche Gewalt ist notwendig: Genugtuung & deviante Menschen an Regeln erinnern	77
Kein Bedarf an psychosozialer Unterstützung im Alltag	79
Männer in Halbdistanz zu diesem Sozialcharakter: empfänglich und zweifelnd	80
3.5 Sozialcharakter „Toleranz, Diversität & optimistische Selbstentwicklung“	83

4. Patchwork-Vorbilder: keine Idole, sondern ausgewählte Fragmente	85
5. Empfehlungen: Ansätze, Zugänge und (Platt-)Formen	87
5.1 Aufklärung über eigene Ängste für ein reflexives Bewusstsein	87
5.2 Gefühlsarbeit gegen populistische Gefühlsstrukturen	88
5.3 Social-Media-Subversion	93
5.4 Professionelle junge Männerarbeit	96
5.4.1 Keine „Therapie“ – Benefit herausstellen – Catcher	96
5.4.2 Jenseits der Jugendarbeit: konkrete Orte und Botschaften	100
5.4.3 Dialogisches Entwickeln von (riskanten) Alternativen für Männlichkeit	103
5.4.4 Fremde(s) aus der Nähe erfahren: Dialogräume öffnen und bespielen	104
5.4.5 Offenes Zentrum Junge Männer	106
5.4.6 Online-Chatrooms	111
6. Fazit	114
7. Untersuchungsanlage	116
8. Literatur	118

***Um das Mitgefühl
bei den Bürgern zu erzeugen,
müssen wir wissen, wodurch es
bedroht ist.***

Martha Nussbaum: Politische Emotionen (2021), Seite 471

1. Einleitung

Junge Männer im Alter von 18 bis unter 30 Jahren sind selten Gegenstand sozialwissenschaftlicher Untersuchungen oder Zielgruppe gleichstellungspolitischer Maßnahmen. Im Gegensatz zur ausgedehnten, traditionellen und multiprofessionellen Jugendforschung wurden junge Erwachsene, ihre Lebensphase und ihr Lebensgefühl, in den letzten zwei Dekaden wenig thematisiert.¹ Das mag auch daran liegen, dass es im Gegensatz zur Jugendarbeit nur wenige Institutionen, Organisationen und Konzepte gibt für diese Alters- und Zielgruppe(n). Die hier vorliegende qualitative Untersuchung will die Einstellungen und Perspektiven von jungen Männern zunächst *verstehen*. Darauf aufsetzend sollen Handlungsempfehlungen entwickelt werden, um junge Männer für Maßnahmen der Gleichstellungspolitik und Gewaltprävention zu *erreichen*: Es geht um Sichtbarkeit, Sensibilisierung, Bewegung – beider Seiten: sowohl der Männer als auch der Gleichstellungs- und Männerpolitik.

Impulse zu dieser Untersuchung kamen aus der vom Bundesforum Männer 2023 beauftragten Repräsentativbefragung „*Männerperspektiven – Einstellungen von Männern zu Gleichstellung und Gleichstellungspolitik*“ mit einer für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend erstellten Sonderauswertung „*Jüngere Männer: Verdichtete Analyse von Männern im Alter 18 bis 30 Jahre*“ sowie dem 2024 geführten „*Werkstattgespräch Männerperspektiven – Perspektiven junger Männer*“ zusammen mit dem Bundesforum Männer. Hier zeigte sich in der Gruppe junger Männer ein vielfältiges, zugleich disparates und unscharfes Spektrum an Meinungen und Haltungen zu Gleichstellung und Gleichstellungspolitik. Bei einem erheblichen Teil junger Männer waren die Einstellungen zu Geschlechterverhältnissen gegensätzlich und durch Ambivalenzen gekennzeichnet. Den am stärksten befürworteten Aussagen liegt die Vorstellung zugrunde, dass Männer bei bestimmten Ereignissen im Lebenslauf systematisch benachteiligt werden, mit Vorurteilen zu kämpfen haben und gegenüber Frauen – mal in Gegnerschaft, mal als Referenz – geringere Chancen haben. Hier wurde eine Defizitperspektive bei vielen jungen Männern kristallin. Beklagt werden von jungen Männern ungerechte gesellschaftliche Strukturen und Mechanismen, betriebliche und gerichtliche Entscheidungen, die Männer benachteiligten oder ausschlossen – und für die ein konkreter, einzelner, individueller Mann nichts könne, die er nicht gewollt und verursacht habe, denen er aber weitgehend ohnmächtig ausgesetzt sei. Solche Befürchtungen und Vorurteile können Keimzellen sein für eine Opfermentalität und Rinnsale in Richtung einer maskulistischen Haltung.

1 Eine intensive Phase der Beschäftigung mit dieser Lebensphase waren zuletzt die 1980er- und 1990er-Jahre unter dem Stichwort „Postadoleszenz“ (Gille u. a. 2006; Reinders 2003; Silbereisen u. a. 1996; Walther 1996; Junge 1995; Keniston 1968). Dabei wird die Phase der Postadoleszenz zwar als eigene Lebensphase begriffen, die Diagnosen erfolgen jedoch häufig orientiert an der Semantik und dem Dimensionsraum der Jugendphase.

Ziel der daraufhin angeregten und hier vorliegenden qualitativen Studie ist ein vertieftes und differenziertes Verstehen der Gruppe junger Männer mit den Leitfragen:

- **Wer** sind die jungen Männer?
- **Wie** beschreiben sich junge Männer selbst?
- **Was** bewegt sie?

Wie sehen sie sich in der aktuellen Lebensphase und wie beschreiben sie ihr Lebensgefühl? Wie blicken sie auf ihr bisheriges Leben und welche Perspektiven haben sie für ihren weiteren Lebensverlauf? Welche Motive und Ziele, Einstellungen und Haltungen, Werte und Maximen bewegen junge Männer? Welche Sorgen und Ängste, welche Vorbehalte, Frontstellungen und (Vor-)Urteile haben sie? Gegen was und wen richten sich diese? Mit wem reden sie über ihre Themen und Probleme? Welche Teil- oder gar Gegengruppen gibt es hinsichtlich der Einstellungen, insbesondere zu Geschlechterverhältnissen, Gewalt und Offenheit für professionelle Unterstützungsangebote? Wie sind junge Männer erreichbar für die fachliche und politische Männerarbeit?

Um in dieser Pilotstudie junge Männer zu verstehen und jene Fragen anfänglich zu beantworten, wurden zehn Gruppenwerkstätten durchgeführt. An ihnen nahmen jeweils acht bis zehn zufällig ausgewählte Männer im Alter von 18 bis 29 Jahren teil, differenziert nach soziodemografischen Merkmalen. Die Gruppenwerkstätten dauerten zweieinhalb bis drei Stunden und fanden verteilt in mehreren Städten statt. Die Gruppenwerkstätten wurden digital aufgezeichnet, transkribiert und nach Verfahren der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik analysiert.

Männer dieser Alterskohorte sind zwischen 1995 und 2006 geboren. Sie können damit der sogenannten *Generation Z* (Gen Z) zugeordnet werden.² Allerdings zeigt diese Untersuchung, dass Männer dieser Altersgruppe keineswegs eine in Lebensauffassung und Lebensweise homogene Gruppe sind, keineswegs ein umfassendes Bewusstsein einer Einheit haben.³ Insofern wäre es irreführend, wenn Männer zwischen 18 und 29 Jahren insgesamt als „*Generation Z*“ bezeichnet würden. Die qualitativen Befunde dieser Untersuchung belegen, dass es in dieser Geburtskohorte in ihrer aktuellen Lebensphase sehr unterschiedliche (kollektive) Lebensgefühle und Orientierungen gibt – und damit mehrere Einheiten dieser Altersgruppe,

2 In der Jugend- und Generationenforschung steht das plakative Label *Generation Z* für die Nachfolgeneration der sogenannten *Generation Y* (*Generation WHY*), die auf die sogenannte *Generation X* folgte (erstmalig Coupland 1992). Je nach Autor*in werden zwar leicht abweichende Geburtsjahre als zur Gen Z zugehörig diskutiert, doch als Kern gelten die Geburtsjahrgänge 1995 bis 2010. Als „Nachfolgerin“ der Gen Z wird die *Generation Alpha* ausgerufen, der jene zugerechnet werden, die ab etwa 2011 geboren sind. Kriterium für die Abgrenzung von Generationen ist nach Mannheim (1928), dass eine Generation ein einschneidendes (Jugend-)Erlebnis geteilt hat und so vor äußerlichen identischen Aufgaben steht, was einen „Generationszusammenhang“ erzeugt. Ein solches einschneidendes Erlebnis lässt sich für die zwischen 1995 und 2010 Geborenen nicht erkennen. Insofern hat die Abgrenzung der Gen Z von der Generation Y etwas künstlich gewolltes. Einige halten die Gen Z für einen frei erfundenen Nachfolge-Hype der Gen Y (zum Beispiel Schütz 2015). Die meisten empirischen Untersuchungen zur Gen Z betrachten die Geburtsjahrgänge 1995 bis 2010 in ihrer Sozialisation und Jugendphase, nur wenige in der Postjugendphase (Kring/Hurrelmann 2024; Holl 2024).

3 Klassiker der Generationenbetrachtung ist Karl Mannheims „*Problem der Generationen*“ von 1928. Darin unterscheidet er zwischen „*Generationslagerung*“, „*Generationszusammenhang*“ und „*Generationseinheit*“. Die gemeinsame Lagerung einer bestimmten Generation im sozialen Raum ergibt sich für Mannheim nicht einfach aus dem gemeinsamen Aufwachsen bestimmter Alterskohorten, sondern aus der Möglichkeit einer gemeinsamen Partizipation an „verbindenden Ereignissen oder Erlebnisgehalten“. In einen „*Generationszusammenhang*“ tritt eine Jugendkohorte erst dann ein, wenn aus der Möglichkeit einer Teilhabe an gemeinsamen Erlebnissen eine Realität wird, diese Jugend also an „derselben historisch-aktuellen Problematik orientiert ist“. Den letzten Punkt seiner Begriffstria, die *Generationseinheit*, beschrieb Mannheim als ein „*einheitliches Reagieren*“ und „*Mitschwingen*“ verschiedener Gruppen *innerhalb eines Generationszusammenhangs* (Mannheim 1928, vergleiche auch Zinnecker 2003; Ziemann 2020).

die grundverschieden sind. Sie unterscheiden sich in ihren Werten, ihrer Beziehung zur Gesellschaft und ihren Vorstellungen von ihrer Zukunft.⁴

Will man von *Generation* im engeren Sinn sprechen, ist dies auf Basis der Befunde *nicht* die gesamte Altersgruppe der 18- bis 29-Jährigen. Die empirischen Daten könnten zu der Annahme führen, dass Männer mit dem Sozialcharakter „*Widerstandsclub für alte Stärke*“ oder „*Maskulistisch-faschistoide Performer*“ jeweils eine *Generationseinheit* bilden oder beide zusammen eine solche. Das Argument wäre die große Verbundenheit dieser Männer (innerhalb dieser Gruppe, auch die Gruppen zusammen) hinsichtlich ihres Lebensgefühls und ihrer normativen (politischen) Weltanschauung und Geschlechtervorstellungen. Dennoch scheinen sich hier Einstellungen niederzuschlagen, die auch in anderen Altersgruppen vorhanden sind. Insofern scheinen dies nicht generationsspezifische, sondern generationenübergreifende Einstellungen und Sozialcharaktere zu sein.

Hingegen scheint das Ringen mit Ambivalenzen das Moment zu sein, das junge Männer eines bestimmten Sozialcharakters gemeinsam haben. Auch bei anderen Sozialcharakteren sind im Alltagsgefühl Ambivalenzen spürbar. Hier besteht vermutlich ein enger *Generationszusammenhang*. Allerdings führt das bei diesen Männern (noch) nicht zum Gefühl der Verbundenheit, der Solidarität aufgrund gleichen Schicksals und somit nicht zur *Generationseinheit*. Genau daran leiden offenbar viele junge Männer, und jeder meistens für sich. Sie wännen sich in ihrer Gefühlslage der Zerrissenheit und Mehrdeutigkeit allein. Die Suche nach Solidarität und gar Unterstützung scheint ihnen ein Risiko. Ihnen vertraute, internalisierte Normen starker Männlichkeit mit traditionellen Rollenpflichten, ihre Beobachtung selbstbewusster anderer Männer im eigenen Umfeld und in Lifestyle-Medien sowie die wenig positive Resonanz auf alternative (gleichstellungsorientierte, antimaskulistische, feministische) Männlichkeit, deren begrenzte Wertschätzung und geringe Vorbildhaftigkeit in ihren Kreisen und in der von ihnen wahrgenommenen Öffentlichkeit nehmen sie als offensichtliche Belege oder zumindest als Momente für den Selbstverdacht, dass sie den Anforderungen an „richtiges Mannsein“ nicht genügen oder dagegen nicht robust genug sind.

Damit praktizieren sie ein geteiltes Leben: nach außen die Darstellung normativer Männlichkeit (Mitspielen), nach innen das rational-emotional-moralische Entwickeln einer eigenen Geschlechtsidentität und Vorstellung von Geschlechtergerechtigkeit sowie das solitäre Ringen mit den daraus empfundenen Ambivalenzen.

4 Hier wird deutlich, dass bereits in Karl Mannheims Generationenkonzept Probleme eingelassen sind, von denen sich die Generationenforschung bis heute nicht vollständig gelöst hat. Mannheim hat seinen Generationenbegriff eng an den „Mythos Jugend“ gekoppelt. Für ihn ist es allein die Jugendphase, in der dauerhaft prägende Erfahrungen gemacht werden, und es ist die Jugend, die für das Versprechen einer Erneuerung der Gesellschaft und damit für das progressive Voranschreiten der Geschichte steht. Ein zweites Problem ist „die Geschlechterblindheit, ja mehr noch der Geschlechterbias von Mannheims Ansatz und fast aller an ihn anschließenden Forschungen“ (Ziemann 2020: 7). Aus Mannheims Text geht klar hervor, dass die jugendliche Generation für ihn stets nur aus jungen Männern bestand und das Kind somit zwangsläufig zu einem „Jüngling“ heranwuchs. Heute scheint eine intersektionelle Betrachtung der Generationen unabdingbar – nicht nur in der Berücksichtigung von Geschlecht, sondern auch von Geschlechterorientierung, Ethnie, sozialer Lage, Wohnregion, Wohnumfeld, biografischem Hintergrund und so weiter. Das kann in dieser qualitativen Pilotstudie nicht geleistet werden. Diese Untersuchung begreift die Alterskohorte der 18- bis 29-Jährigen nur mit Fragezeichen als „Generation“ sowie nicht als maßgeblich und endgültig geprägt durch ihre Jugendphase. Es geht um Männer in der Postjugendphase als junge Erwachsene. Referenz ist nicht die Jugendzeit mit der Frage, wie sich Männer mit ihrer Jugendprägung heute darstellen. Ein solcher Horizont wäre zu eng und würde den Blick indirekt wieder auf die Jugendphase richten. Der Fokus liegt auf dem aktuellen Erleben und Deuten der 18- bis 29-jährigen Männer.

2. Zentrale Erkenntnisse und Maßnahmenempfehlungen

- 1.** Man kann nicht von der **Soziodemografie** auf das Lebensgefühl und die Einstellungen junger Männer schließen. Rein soziodemografische Charakterisierungen von Zielgruppen junger Männer nach Region oder Bildung gehen fehl.
- 2.** Die Gesamtheit junger Männer ist äußerst heterogen. Die vorliegende qualitative Untersuchung identifiziert mehrere **Sozialcharaktere**, die sich vor allem in ihrem Lebensgefühl und weiteren Lebensperspektiven sowie ihren Einstellungen zu Partnerschaft, Geschlechtergerechtigkeit und Gewalt unterscheiden. Beispiele der in dieser Studie kristallin werdenden Sozialcharaktere sind die Typen „*Empathie & Engagement & Entfaltung*“, „*Leiden an Ambivalenzen*“, „*Widerstandsclub für alte Stärke*“, „*Maskulistisch-faschistoide Performer*“, „*Toleranz, Diversität & optimistische Selbstentwicklung*“.⁵ Zwischen diesen Sozialcharakteren gibt es kaum Verbindungen und Brücken im Sinne persönlicher Vernetzungen. Es gibt aber ähnliche Problemlagen und Leiden – etwa die Konfrontation mit Komplexität und Entscheidungsdruck, Verlustängste, Ambivalenzen sowie die aufrichtige Sorge vor tiefer Spaltung der Gesellschaft durch exzentrische Tendenzen, Ausgrenzungen und Diskreditierungen sowie mangelnde Toleranz. Es gibt zugleich Belege für die Annahme, dass die Spaltung der Gesellschaft sich in dieser Altersgruppe und Generation nicht nur niederschlägt und diese darunter subjektiv (authentisch) leidet, sondern dass die gesellschaftlichen Spaltungen durch Einstellungen und Verhaltensweisen einiger Sozialcharaktere dieser Altersgruppe mit produziert und vertieft werden.
- 3.** Die Einstellungen zu Gewalt, Geschlechtervielfalt, Gerechtigkeit bei einem Teil der jungen Männer sind, gemessen an demokratischen Werten einer offenen Gesellschaft, überaus problematisch. Um sie über politische Programme und Männerarbeit zu erreichen, genügt es nicht, *hinzusehen* und aus der Distanz zu analysieren – man muss mit ihnen **ins Gespräch kommen und zuhören**, um zu verstehen. Die sozialen Schließungen in lebensweltliche Submilieus haben zur **partiellen Immunisierung und Robustheit** gegenüber politischen und medialen Reizen, Stigmatisierungen und Appellen geführt.

⁵ Die Bezeichnungen dieser Sozialcharaktere sind bewusst sprachlich nicht gleichartig: Zwei Sozialcharaktere sind betitelt als *Bündnis* eines Kollektivs, zwei weitere durch *Werte* sowie ein weiterer als *Befindlichkeit*.

4. Das Lebensgefühl vieler junger Männer ist durchzogen von Unsicherheiten und Sorgen, vor allem – meistens subkutan und im Alltag wenig offenkundig – mit massiven Ängsten vor Verlusten. Dieser Lebensabschnitt ist geprägt durch mehrfache Umbrüche. Die (Neben-)Folgen bereits getroffener Entscheidungen (Partnerschaft, Ausbildung/Beruf, Wohnort, sich auflösende Freundschaften), der Druck anstehender Entscheidungen sowie die Konsequenzen der Entscheidungen anderer erzeugen bei einem großen Teil junger Männer subjektiv stark belastende **Ambivalenzen**. Zugleich brechen in ihrer Wahrnehmung die äußeren Rahmen: Die gesellschaftliche Umgebung scheint nicht mehr stabil, man sieht mit Sorge immer tiefere gesellschaftliche Gräben, neue Spaltungen und schwindenden Zusammenhalt.

5. Nahezu alle Männer betonen ihr *Prinzip* der Ablehnung persönlicher **Gewalt**. Gewalt jedweder Form (verbal, psychisch, körperlich; persönlich, medial, im Internet) wird als inakzeptabel beschrieben. *Eine Ausnahme* sei Gewalt in Situationen der Notwehr und Nothilfe. Doch diese werden von einigen Männern sehr weit ausgelegt. Männer bestimmter Sozialcharaktere (insbesondere „*Widerstandsclub für alte Stärke*“ und „*Maskulistisch-faschistoide Performer*“) sehen sich selbst, ihnen nahestehende Personen sowie das Land bedrängt, zurückgedrängt und fremdbestimmt. Die verzahnt wahrgenommene persönliche und kollektive Situation wird als Notlage aufgefasst. Dies scheint ein sehr kraftvolles Narrativ zu sein, nicht nur in Ostdeutschland (aber dort besonders markant). Sich reaktiv auch mit Gewalt zu wehren, gilt als moralisch gerechtfertigte Notwehr.

Was alles unter Notwehr und Nothilfe fällt, wird nicht nur durch die autonome (subjektive, willkürliche) Entscheidung des Einzelnen bestimmt, sondern vor allem vordefiniert durch populistische Gefühlspropaganda. In den Gruppendiskussionen bezogen sich die Teilnehmer immer wieder auf das, was sie aus ihrem persönlichen Umfeld, genutzten Medien (vor allem Social Media) und von „vertrauenswürdigen“ Politiker*innen als „Informationen“ bekämen und sie aufwühle. Populistische (politische) Propaganda scheint Quelle und Nährboden zu sein für die Akzeptanz von Gewalt gegen bestimmte Gruppen sowie für die eigene Bereitschaft zu Gewalt. Die Alterskohorte der jung erwachsenen Männer scheint nicht nur Opfer der Spaltung in der Gesellschaft zu sein, sondern deren Spiegel. Einige Sozialcharaktere sind Treiber einer erneuten Verfestigung hegemonialer Männlichkeit und Gewalt.

6. Sexistische, verbale, körperliche, psychische Übergriffigkeit und Gewalthandlungen von Männern gegenüber Frauen (sowie anderen Männern) scheinen bei einigen Sozialcharakteren normalisiert und lediglich ein Aspekt eines umfassenden Systems männlicher Dominanz zu sein. Sie sind nicht zu verstehen als situative Ausrutscher oder Kontrollverlust. Vielmehr zeigen Männer einiger Sozialcharaktere den **Habitus hegemonialer Männlichkeit**, der bei einigen, vor allem höherer Schulbildung, hinter stilistisch feinem Gestus sich verbirgt und nur situativ gezielt sich äußert. Hingegen zeigt er sich bei anderen Männern (häufig geringer Schulbildung) oft krude und barsch. Es verweist auf Eigenschaften, die nötig sind, um von anderen Männern als richtiger Mann anerkannt zu werden.

Die Haltung und Erfahrung bestimmter Sozialcharaktere ist: Man wird als Mann geboren und man muss es beweisen.⁶ „Richtige Männlichkeit“ wird im Regime hegemonialer Männlichkeit mit Dominanz, Durchsetzungsfähigkeit, Stärke, Überlegenheit, Härte verbunden und muss immer wieder demonstriert werden. Die Dividende ist die (gradueller) Anerkennung erreichter richtiger Männlichkeit. So bilden Männer Kompetenzen und Eigenschaften aus, die sie benötigen, um in den „ernsten Spielen unter Männern“ mitzuspielen und als Mann Anerkennung zu erlangen.⁷ Wer diesen Eigenschaften nicht gerecht wird oder sich ihnen widersetzt, läuft Gefahr, in seiner Person als Mann abgewertet zu werden (und mit Nähe zur Weiblichkeit herabgestuft). Es sind vor allem Männer, die Anerkennungen als Mann verleihen (und nur nachgeordnet Frauen, wenn sie die gezeigten hegemonial-männlichen Attribute fordern, wertschätzen und sich ihnen unterordnen). Insofern sind andere Männer die zentrale Auskunftei für Männer für Geltung und Grad ihres Mannseins. Anerkennung vom ihnen untergeordneten Geschlecht (Frauen) hat weniger Geltung als die Anerkennung anderer Männer.⁸ So besteht ein doppeltes, paradoxes Band aus Konkurrenz und Loyalität zwischen Männern, das sie aneinander bindet. Auch wenn Gewalt normativ geächtet ist (und ohnehin rechtlich verboten mit Ausnahmen von Notwehr und Nothilfe) und in der Kommunikation meistens reflexhaft abgelehnt wird, entspricht männliche Dominanzausübung gegenüber anderen Männern (als Wettbewerbern sowie als Gutachtern für Männlichkeit) und gegenüber Frauen (als Objekten sexueller Verfügbarkeit, als Dienstleisterinnen männlicher Bedürfnisse und häuslicher Versorgung) bei einigen Sozialcharakteren der Strukturlogik hegemonialer Männlichkeit, die in ihren Lebenswelten gefordert und belohnt wird.

„Man wird als Mann geboren und man muss es beweisen.“

Gewalt gegen Frauen oder ihre Erniedrigung erzeugt – bei Sozialcharakteren hegemonialer Männlichkeit – nur eine reduzierte, aber nie vollständige Anerkennung richtiger Männlichkeit. Mit ihnen erlangt man allenfalls ein kritisches Mindestmaß männlicher Geltung durch symbolische Handlungen, sich von Frauen nicht dominieren und dirigieren, sich von einer Frau nicht lenken und bevormunden zu lassen. Gewalt dient hier der symbolischen Ordnung, der Vergewisserung und Justierung der Geschlechterhierarchie. Gewalt gegen eine Frau aber ist normativ begrenzt, denn Vergewaltigung und andere Formen aggressiver Übergriffe sind verpönt und stigmatisiert. Denn der Täter entwertet sich selbst mit Handlungen der Entwertung der Frau als Objekt und verachtetes Opfer. Er entwertet damit auch

6 Simone de Beauvoir hatte 1949 mit dem Satz „Man wird nicht als Frau geboren, man wird es“ („On ne naît pas femme, on le devient“ in ihrem Werk „Le deuxième sexe“) auf den gesellschaftlich „gemachten“ Charakter der Weiblichkeit hingewiesen. Das gilt auch für Männer, jedoch mit hierarchisch anderer Ausgangsposition, mit anderen Erwartungen, sozialen Regeln und Machtausstattungen. Es gibt einen entscheidenden Unterschied im Selbstverständnis eines Teils junger Männer mit hegemonialem Männlichkeitsbild: Mannsein ist seine Naturanlage, die in der Gesellschaft zur Geltung zu bringen ist, und darin liegt die Aufgabe des einzelnen Mannes: seiner Natur gerecht werden. Dieses *naturalistische* Geschlechtsverständnis wird – von diesen jungen Männern – *normativ* mit Privilegien und Pflichten verbunden.

7 Bourdieu (2005); Scheibelhofer (2018: 28).

8 Die Rolle von Frauen als „Mitttäterin“ hat Christina Thürmer-Rohr (1983, 1989, 1995, 2001, 2009) eingehend untersucht. Das Rollenbild einiger Männer, dass „Frauen“ (als undifferenzierte Globalkategorie) oder einige (für sie interessante) Frauen erwarteten, dass Männer gut verdienen und stark sein sollten, denken sich diese Männer nicht einfach aus. Rollenerwartungen werden aus mehreren Quellen genährt. Insofern ist auch ein Teil der Frauen an dieser Rollenkonstruktion von Männlichkeit beziehungsweise an diesem Narrativ beteiligt, die einige Männer adaptieren als Anreiz und Leitbild. Es könnte eingehender untersucht werden, aus welchen Altersgruppen, sozialen Schichten und Milieus Frauen kommen, die solche Rollenbilder von Mannsein (und Frausein) stützen. Es gibt empirische Hinweise, dass einige Frauen traditionell-hegemoniale beziehungsweise autoritäre Geschlechterrollen und Leitbilder haben (Wippermann 2008, 2013, 2016a, 2016b, 2022).

Männlichkeit überhaupt, wenn er sie mit der Entwertung einer Frau beweisen wollte, seine Männlichkeit durch solche Taten ausdrücken wollte. Insofern gründet die scharfe Verurteilung von Gewalt gegen Frauen und Vergewaltigung durch Männer mit hegemonialer Männlichkeitshaltung nicht in einer Moral der Menschenwürde, sondern dem Schutz des Prinzips der Männlichkeit.

Das sind die Gründe für die rigorose Verurteilung massiver körperlicher Gewalt gegen Frauen (insbesondere Vergewaltigung) von diesen Männern, wobei von ihnen explizit andere, „sanfte“ Formen sexueller, verbaler, körperlicher Übergriffe gegenüber Frauen verharmlost werden, als missverstanden abgewehrt werden, die konkrete Frau als überempfindlich stigmatisiert wird und eigene Grenzüberschreitungen gegenüber Frauen bei ihnen als normal und legitim gelten. Darin wurzelt zugleich die Feindseligkeit gegenüber „dem Feminismus“ (dessen verschiedene Strömungen nicht gesehen oder bewusst „gleich“ gemacht werden), der das traditionelle leichte Spiel der basalen Männlichkeit gefährdet und fordert, dass Frauen als gleichberechtigte Konkurrentinnen am Spiel teilnehmen.

7. Die Arbeit an der Überwindung von Alltagsgewalt durch Männer ist unauflöslich verbunden mit

- a) der Überwindung männlicher Herrschaft in der Gesellschaft,
- b) der Entsolidarisierung einzelner Männer mit ihren maskulistischen Männerbünden vor allem in der Arbeitswelt, in Fitnessclubs und in Vereinen,
- c) der Frage, was als Gewalt gilt, wann Übergriffe gerechtfertigt sind (gegen eine beliebige Ausweitung der Interpretation von Notwehr und Nothilfe) und welche Mittel dafür legitim sind,
- d) dem Aufzeigen und dialogischen Entwickeln von Alternativen für Männlichkeiten, die nicht eng um Härte, Dominanz, Verteidigung, Geltung, Erfolg, Stärke kreisen, sondern (auch) um Empathie, Solidarität, Toleranz, Kreativität, Vielfalt, Engagement: caring masculinities.

Dieses ist für junge Männer kein fremdes Terrain. Es gibt Männer, die auf dem Weg (zu) dieser Männlichkeit sind oder sie selbstbewusst und glücklich leben, wie etwa die Sozialcharaktere „*Empathie & Engagement & Entfaltung*“ und „*Toleranz, Diversität & optimistische Selbstentwicklung*“. Hier haben die jungen Männer unterschiedliche Pfade und Geschwindigkeiten, äußere und innere Widerstände, sodass die Praxis von Männlichkeit meistens perforiert ist. Zweifel begleiten diese jungen Männer, weil sie hier ein Stück weit ohne Geländer gehen, doch Zweifel zu äußern an der individuellen Entwicklung eigener Männlichkeit gilt zugleich als männlicher Makel. Hier gilt es, die unterschiedlichen jungen Männer miteinander ins Gespräch zu bringen. Dazu benötigt es ein regional möglichst engmaschiges und auf Dauer finanziertes Netz von Anlauf- und Beratungsstellen mit offenen und begleiteten Kommunikations- und Dialogangeboten.

Solche Männerberatungsstellen, die es auszubauen gilt und für die Zielgruppe beziehungsweise Lebensphase der jungen Männer zu sensibilisieren sowie mit fachlichen Ressourcen auszurüsten, dürfen nicht einfach die Aufgabe der Korrektur von „devianten“, Demokratie und Geschlechtervielfalt gefährdenden Sozialcharakteren haben. Stattdessen sollten die Beratungsstellen ein Ort des Dialogs für alle (jungen) Männer sein, ein Ort der Begegnung, des wechselseitigen Verstehens, des Voneinander-Lernens – und performativ damit des

Aufbaus von Toleranz und Solidarität mit denen, die fremd und anders sind. Besonders in den Blick zu nehmen ist das vermutlich große, aber klandestine und öffentlich wenig thematisierte Segment der Männer, die individuell-solitär und meist ohne Unterstützung mit Ambivalenzen ihrer Lebensphase kämpfen.

Sehr schwer erreichbar scheint die akademisch gebildete Gruppe „*Maskulistisch-faschistoide Performer*“. Diese Männer haben einen klaren Plan für ihr Leben, empfinden keine Ambivalenzen, lehnen Treffpunkte, Beratungsstellen und Angebote professioneller Unterstützung ab, weil sie ihnen als „*woke*“ und damit unvereinbar mit ihren Prinzipien erscheinen.⁹ Dieser Sozialcharakter junger Männer ist nicht nur gegen die Gleichstellung der Geschlechter (obwohl sie sie vordergründig kraftvoll befürworten), sondern gefährlich für die Demokratie, weil er das rechtsstaatliche Gewaltmonopol relativiert und unterläuft. Weit wichtiger in den Blick zu nehmen und erreichbar(er) sind jene Männer, die nicht zum harten Kern dieses Sozialcharakters gehören, sondern bei denen Vorstellungen vom natürlichen Geschlechtscharakter verfangen und die Ambivalenzen empfinden zwischen ihrer eigenen Rollenteilung und der klaren Orientierung maskulistischer Weltsicht.

8. Aus Befunden aus Befragungsdaten lassen sich **politische und soziale Maßnahmen** über Zielgruppen der Grundgesamtheit nicht logisch ableiten, nicht vollständig, nicht hinreichend, schon gar nicht alternativlos. Aus deskriptiven Ist-Aussagen lassen sich logisch keine präskriptiven Sollensaussagen schlussfolgern. Aber es lassen sich empirisch begründete Überlegungen diskutieren. Die hier vorliegenden Befunde bieten für die politische und sozialarbeitliche Gewaltprävention und Gleichstellungspolitik mehrere Ansätze, die nicht als alternative Optionen zu sehen sind, sondern als Ensemble, aus dem Strategien und Konzepte zu entwickeln wären (siehe Kapitel 5). Die Elemente in kurzer Darstellung:

- **Aufklärung über eigene Ängste für ein reflexives Bewusstsein:** Um gegen autoritäre Persönlichkeitsstrukturen anzugehen, die sich bei mehreren Sozialcharakteren deutlich zeigen, muss man gegen ihre (Schein-)Tugend der Härte gegenüber sich selbst und gegenüber anderen psychosozial arbeiten. Die Akzeptanz von Alltagsgewalt gegen bestimmte Gruppen sowie die Motivation und Affekte zu eigener Alltagsgewalt gründen in Ängsten vor Abstieg und Bedeutungsverlust. Diese Ängste, mit ihrer Zerstörungskraft für Opfer und Täter, nicht zu verdrängen, ist ein notwendiger Baustein der Prävention. Hier sind auch Männer in den Blick zu nehmen, die geplagt sind von Ambivalenzen ihrer Lebensphase und die leicht dazu neigen, Halt zu suchen in eindeutigen, auch extremen Angeboten mit Lösungsverheißung. Gegen jene Verfäknisse ist positiv und konstruktiv zu arbeiten an einem reflexiven Bewusstsein.

9 „Woke“ heißt übersetzt *aufgewacht, wach, aufmerksam, wachsam* und ist in den 1930er-Jahren entstanden als Ausdruck für ein *wachsameres Bewusstsein für mangelnde soziale Gerechtigkeit und Rassismus*. Dieser Begriff hat von der ultrakonservativen Rechten eine negative, stigmatisierte Umwendung erfahren. Die Ausdrücke „politische Korrektheit“, „Cancel Culture“ oder „Social Justice Warrior“ werden sarkastisch-ironisch mit negativer Konnotation verwendet. Das Attribut „woke“ ist bei jungen Männern der Sozialcharaktere „*Widerstandsclub für alte Stärke*“ und „*Maskulistisch-faschistoide Performer*“ fester Bestandteil im Sprachschatz, ihrer Differenzierung von Gruppen in der Gesellschaft, ein Schimpfwort für einen politisch üblen Charakter.

- **Gefühlsarbeit gegen populistische Gefühlsstrukturen:** Die empirischen Befunde zeigen, dass negative und ambivalente Gefühle junge Männer beschäftigen. Sie leiden unter solchen Gefühlen und orientieren sich an vorfabrizierten, weltanschaulich und wertend aufgeladenen (politisch-populistischen) Gefühlen, die mit dem Versprechen von Klarheit und überlegener Urteilskraft versehen sind und Katharsis (Reinigung) verheißen. Doch sind die jungen Männer persönlich damit meist allein. Die Institutionen der Jugendzeit¹⁰ zur Unterstützung bei der psychosozialen und emotionalen Orientierung gibt es für junge Erwachsene nicht mehr. Die Orte und Angebote der Jugendzeit weiter zu nutzen, lehnen junge Männer ab, weil sie sie hinter sich gelassen haben und sie nicht mehr zu ihrer Lebensphase passen.

Rationale Aufklärung allein reicht nicht, um gegen die Wirkmacht und Robustheit negativer Gefühlsstrukturen anzukommen, die an junge Männer über Social-Media-Plattformen in hoher Dichte und Aufdringlichkeit adressiert werden. Fakten und rationale Argumente sind emotionalen Manipulationen machtvoller Akteure unterlegen, die Stimmungen in kürzester Zeit erzeugen, kippen und adressieren können. Gegen politisch und ideologisch vorfabrizierte Instrumentalisierungen von Gefühlen des Individuums ist zu arbeiten (solche populistisch vorgefertigten Gefühlsstrukturen waren in den Gruppenwerkstätten deutlich erkennbar, etwa in stereotypen Allaussagen und Phrasen).

Das erfordert von Organisationen der Männerarbeit und der politischen Kommunikation, nicht nur auf der Ratio-Ebene Präventionsmaßnahmen zu entwickeln, sondern flankierend auch auf der Ebene vorbewusster Affekte. Martha Nussbaum (2021) spricht hier von politischen Emotionen und nennt Abscheu, Angst, Neid und Scham als Feinde des Mitgefühls für andere. Eva Illouz (2023) kritisiert die totalitäre Kraft undemokratischer Emotionen und plädiert als Gegenoffensive für demokratische Emotionen der Solidarität und Verbundenheit, die „an den Mann“ zu bringen sind. Es gilt, durch pädagogische und psychologische Gefühlsarbeit darauf hinzuwirken, dass Mitgefühl gestärkt und erweitert wird, Abscheu vor fremden Menschen, Religionen, Lebensstilen durch vielfältige Projekte minimiert wird. Die empirischen Befunde dieser Studie geben Hinweise, dass sich (auch) Männer mit expressiv negativer Gefühlsstruktur, die gegen anders lebende, denkende, aussehende Menschen und Gruppen sich richtet, unterschwellig nach einem positiven Gefühlsleben mit Emotionen wie Harmonie, Ausgleich, Einheit, Gemeinschaft, Gewissheit, Gelassenheit, Zuneigung, Zufriedenheit sich sehnen. Solche Gefühlsarbeit für junge Männer kann etwa befördert werden durch sportbezogene sowie naturgestützte Pädagogik und Sozialarbeit.

10 Unterstützende Institutionen der Jugendzeit sind etwa die offene Jugendarbeit, mobile Jugendarbeit/Streetwork, Schulsozialarbeit, Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen, Jugendfreizeiten in den Schulferien sowie das Jugendamt und Jugendberatungsstellen. Deren Unterstützungen beziehen sich auf allgemeine Lebensberatung in der Jugendzeit, Sucht und Drogen, Schulkonflikte, soziale Fragen (Taschengeld), Streit mit Eltern, psychische Befindlichkeiten und Lebenskrisen, sexuelle Fragen, Beziehungskrise, Stress mit der Polizei (Vorladung als Tatverdächtiger oder als Zeuge), Wohnen, Rechte der Minderjährigen und so weiter. Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit werden auch als *Jugendhaus*, *Jugendzentrum*, *Jugendcafé*, *Jugendtreff*, *Jugendclub*, *Jugendfreizeitsstätte*, *Jugendfreizeitheim (JFH)*, *Kinderfreizeitheim*, *Haus der Jugend (HdJ)* oder ähnlich bezeichnet. Sie bieten Kindern und Jugendlichen niederschwellige Angebote und Programme. Schwerpunkte der Kinder- und Jugendarbeit sind etwa:

- 1) Außerschulische Jugendbildung mit allgemeiner, politischer, sozialer, gesundheitlicher, kultureller, naturkundlicher und technischer Bildung
- 2) Jugendarbeit in Sport, Spiel, Geselligkeit, zum Beispiel in Sportvereinen
- 3) Internationale Jugendarbeit
- 4) Kinder- und Jugenderholung jenseits der Tourismusangebote zur Erholung und Entspannung von jungen Menschen

All dies fällt nach der Jugendzeit abrupt weg ohne Anschlussinstitutionen.

Gefühle sind in ihren Bedeutungen und Wirkungen keineswegs eindeutig. Vielmehr sind Ambiguität (Mehrdeutigkeit) und Ambivalenz (Mehrwertigkeit) ihre wesentlichen Eigenschaften: Jedes Gefühl kann – je nach Kontext und Bezug – positive wie negative Folgen haben. Insofern geht es nicht – pauschal und stereotyp – um die Entwicklung von Gefühlen wie mehr Respekt, Empathie, Solidarität, Mitgefühl oder Wertschätzung. Gefühlsarbeit bedarf professioneller Kompetenz zur Konzeptentwicklung, Implementierung, Durchführung und Anleitung. Daher empfehlen wir eine Arbeitsgruppe, zusammengesetzt aus Psycholog*innen, Pädagog*innen, Therapeut*innen und Sozialarbeiter*innen mit Expertise in Gefühlsarbeit.

- **Social-Media-Subversion:** Die geschlossenen Blasen in digitalen Netzwerken sind Bühnen und Schutzräume hermetischer Weltanschauung mit rechtsextremistisch-totalitärem Zug (nicht nur für diese). Die Bedürfnisse nach *Mehr vom selben* und *Bestätigung* motivieren zu Steigerungen und immer weiteren Tabubrüchen. Von jungen Männern werden vor allem Instagram, TikTok, YouTube und Reddit häufig genutzt. Ein Weg, die hermetisch geschlossenen sozialen Blasen zu perforieren, ist das subversive Stören der Themen und Diskurse in diesen digitalen Räumen: Zweifel einbringen, alternative Sichtweisen äußern, andere Bewertungen vornehmen, wären Techniken. Das verlangt Ausdauer, persönliche Frustrationstoleranz und den Einsatz von KI – somit Programmierer*innen.
- **Professionelle junge Männerarbeit:**
 - **Keine „Therapie“ – Benefit herausstellen – Catcher:** Angebotsformate sollten die praktische Lebenshilfe herausstellen (und auf keinen Fall „Therapie“ andeuten; diese jungen Männer sehen sich nicht als „krank“ und therapiebedürftig). Botschaften wie „*Wir sind für dich/euch da!*“ stellen heraus, dass man kein Sonderling ist, und senken Zugangsbarrieren. Herauszustellen ist der Benefit: äußerlich technische Hilfen bei Fragen/Hürden der Alltagsorganisation (als empfundener Neu-Erwachsener) und inwendig praktische Impulse bei negativen Emotionen wie Wut, Aggression, Angst, Scham und Neid. Es sind Orte anzubieten, an denen junge Männer sich anonym frei äußern können und jemand mit Erfahrung für einen da ist. Formen wären Workshops und offene Treffen am Wochenende und abends an festen Tagen unter der Woche. Zu flankieren wären diese Angebote durch attraktive Ausstattungen, die den Fokus nicht nur auf verbale Beratung richten, sondern auch auf Spiel, Interaktion und Training. Hier sind Kooperationspartner mit vorhandener Ausstattung zu sondieren. Ansprechpersonen vor Ort oder digital wären Psychologen und Sozialarbeiter (selektiv können sich junge Männer auch Psychologinnen und Sozialarbeiterinnen vorstellen) sowie „Respektspersonen“ (zum Beispiel aus dem Extremsport) sowie früher selbst deviante Personen, die von ihren Erfahrungen berichten können (diese sind sorgfältig auszuwählen).
 - **Jenseits der Jugendarbeit: konkrete Orte und Botschaften:** Junge Männer erreicht man in Ausbildungseinrichtungen und Betrieben. Hier gilt es, mit Ausbildungsleitungen, Unternehmen und Betriebsräten Partnerschaften aufzubauen für in-house-Programme. In der Freizeit erreichbar sind junge Männer in Gaming-Bars sowie Orten des Sports – vor allem in Fitnessstudios. Auch mit diesen ist über eine aufsuchende Sozialarbeit für junge Männer zu verhandeln. Catcher sind Themen, die den Alltag und das Lebensgefühl betreffen: finanzielle Sorgen, Zukunftsängste in Bezug auf den Job, Zweifel an der Berufswahl, psychische und psychokörperliche Gesundheit, Burn-out, Druck und Einsamkeit am Arbeitsplatz, soziale Depression und Isolation, Zukunftsangst, Partnerschaftsprobleme, Verlust von Freund*innen, Verlustängste und Einsamkeit im Privaten, Orientierungsverlust (Unsicherheit durch Unklarheit, kognitive und emotionale Ambivalenzen nicht aushalten können).

Gute mediale Formen zur Werbung für Vor-Ort-Angebote sind Plakate, Flyer und das Lokalradio; für die anonyme digitale Männerarbeit sind es Social-Media-Kanäle sowie webbasierte Foren. Wichtig wäre, online einen 24/7-Raum zu installieren, dazu feste Zeiten unter der Woche abends sowie am Wochenende, zu denen eine empathische Fachkraft direkt erreichbar ist, man sich anonym in eine Gruppe schalten und mit anderen sich vernetzen kann.

- **Dialogisches Entwickeln von (riskanten) Alternativen für Männlichkeit:** In Zeiten der Unsicherheit und schwer auszuhaltender Ambivalenzen neigt ein Teil junger Männer zum Rückgriff auf traditionelle Bilder von Männlichkeit/„ein richtiger Mann sein“, die – wieder – den natürlichen Geschlechtscharakter und Wesensunterschiede zu Frauen behaupten und daraus für jedes Geschlecht im Schwerpunkt andere gesellschaftliche Daseinsbereiche und Verantwortlichkeiten fordern. Diese Geschlechterrollenbilder werden von Teilen der Politik bedient und gefördert, nicht nur durch Propaganda, sondern auch durch strukturelle Fehlanreize. Gegen jene hermetischen Verkürzungen von Mann- und Menschsein ist zu arbeiten. Hier gilt es, Männer in der Wahrnehmung und Courage zu stärken, hinzusehen und sich zu Wort zu melden, wenn sich Männer gewalttätig oder übergriffig verhalten. In analogen oder digitalen Anlaufstellen und offenen Diskussionsräumen sind Männern Freiräume anzubieten, miteinander – jenseits ihrer Männerbünde – über sich ins Gespräch zu kommen. Ziel wäre das Aufbrechen und Erkennen der individuellen Verkürzung totalitär-binärer Geschlechterrollenbildung. Es ginge um das Anstoßen einer ganzheitlichen Männlichkeit beziehungsweise darum, das Geländer „als Mann“ selbst infrage zu stellen. Das ist und verlangt professionelle Aufklärungs- und Gefühlsarbeit.

Insofern ginge es nicht darum, Männern vorzuschreiben zu meinen, was sie nicht mehr sollten (Verbotspolitik). Vielmehr könnten zwei Botschaften miteinander verschränkt werden:

- a) der Hinweis auf die individuelle „Nützlichkeit“ durch Weitung der (Rollen-) Spielräume für die Selbstentwicklung (utilitaristischer Freiheitsgewinn);
- b) die Verheißung von Fairness und Gerechtigkeit, wenn für alle Geschlechter ihr jeweiliges Geschlecht zwar ein Geländer ist, das Orientierung und Halt gibt, aber kein Grenzzaun und keine Mauer mit Minen und Selbstschussanlagen, sondern überwunden werden kann, um (neues Terrain für) sich zu entdecken.

- **Fremde(s) aus der Nähe erfahren: Dialogräume öffnen:** Erst im persönlichen Kontakt mit Personen anderer Lebensweise und Lebensauffassung – wenn man fremde Einstellungen aus anderen Perspektiven und Warten kennen- und verstehen lernt – verlieren diese ihren vermeintlichen Schrecken und an Dämonie (durch unterstellte Verstocktheit, Bosheit, Verschlagenheit, Arroganz, ideologische Verblendung). Im Dialog werden Räume der Erfahrung geöffnet, werden Toleranz und Anerkennung des Fremden trainiert. Solche analogen Orte und digitalen Räume wären zu entwickeln – Vorschlag: zunächst als Pilotprojekte. In diesen Dialogräumen soll nicht unbedingt und nicht einmal näherungsweise Konsens hergestellt werden. Ziel ist der

Es gilt, Männer in der Wahrnehmung und Courage zu stärken, hinzusehen und sich zu Wort zu melden.

Prozess: offen sich austauschen und einander akzeptieren, dem und den Anderen zuhören und ihn beziehungsweise sie verstehen – und darin einen Gewinn erkennen. Für solches Einander-näherkommen gibt es eine Vielzahl von Methoden und Spielen, etwa die Perspektive des „Gegners“ einnehmen und verteidigen oder die eigenen Bilder über „die Anderen“ aufschreiben und anschließend, wie man wohl von den Anderen gesehen wird – und dann miteinander ins Gespräch kommen. Dieser Perspektivwechsel zielt darauf ab, zu erleben, wie man von Anderen gesehen wird, wie Andere vermuten, wie man selbst diese sieht – Basis für Dialog und Reflexion.

- **Offenes Zentrum *Junge Männer***: In der Lebensphase des Übergangs in die berufliche und private Erwachsenenwelt fühlen sich Männer angesichts der Vielfalt, Komplexität, Ambivalenzen und Folgen ihrer Entscheidungen phasenweise überfordert und allein: technisch und psychosozial. Das ist bedingt durch fehlende Anlaufstellen, wie es sie noch in der Jugend gab, sowie durch Normen starker Männlichkeit. Die Untersuchung entdeckt eine latente Sehnsucht von Männern nach einem Ort, an dem
 - a) sie mit anderen Männern tun können, was ihnen Spaß macht,
 - b) sie zugleich – anonym – mit anderen jungen Männern offen und risikofrei über das reden könnten, was sie bewegt,
 - c) erfahrene Fachkräfte für Gespräche zur Verfügung stehen.

Ein solches offenes Zentrum für Männer ihrer Lebensphase mit ihren Lebensfragen wäre zunächst als Pilotprojekt an wenigen Standorten zu entwickeln und dann als Musterkonzept auszubauen. Es geht um Orte, an denen junge Männer (keine Jugendlichen, keine älteren Männer) sich gerne aufhalten, männertypische Aktivitäten gemeinsam machen, so mit anderen Männern ins Gespräch kommen, Erfahrungen austauschen und bei Bedarf in der geleiteten Gruppe oder im fachlichen Zweiergespräch mit Sozialpädagogen (gegebenenfalls auch Sozialpädagoginnen) wertfreies Zuhören erfahren und Rat bekommen. Das sind zugleich offene Dialogräume. Rahmenbedingungen solcher Orte sind:

- Junge Männer sind anonym unter sich;
 - es ist keine Selbsthilfe- oder Therapiegruppe;
 - das anziehende Entree sind Aktivitäten für Männer mit Männern (Billard, Kicker, Schach, Darts, Champions League schauen und so weiter);
 - Zeit für Vertrauensfindung;
 - eine Einrichtung mit einem jungen Männer ansprechenden Namen mit eingängigem Claim sowie Öffnungszeiten am Nachmittag und Abend.
- **Online-Chatrooms**: Eine Online-Plattform zu dem Zweck, sich mit anderen Männern gleichen Alters zu treffen, um anonym sich über belastende Themen auszutauschen, unterstützt durch professionelle Fachkräfte aus der Psychologie, Pädagogik und Sozialarbeit. Die empirische Untersuchung zeigt, dass es dieses Bedürfnis bei jungen Männern gibt. Die „Honigspur“ wäre das Angebot, mit gleichaltrigen Männern *gemeinsam* online spielen zu können (zum Beispiel Minecraft, Terraria, Counter-Strike), sich auszutauschen und Vertrauen zu fassen und dann gegebenenfalls teilzunehmen an moderierten Gruppengesprächen oder einem Einzelgespräch. Auf diesem Portal würden mehrere Themenchats angeboten, die Lebensthemen junger Männer aufgreifen und zwischen denen sie beliebig wechseln könnten: Diese vorgegebenen Content-Chats haben Themen wie etwa:



Eine solche Plattform wäre ein diskreter und leicht erreichbarer Ort (ohne die Wohnung zu verlassen, mit niedrigen Eintrittsschwellen), an dem Männer gleichen Alters zusammenkommen und jeder gleich welcher Herkunft akzeptiert ist. Hier finden junge Männer die Gelegenheit, sich frei und risikofrei zu äußern, mit all ihren Gefühlen und Gedanken, die sie in der eigenen Nahwelt (Familie, Arbeitsplatz, Verein) nicht mitzuteilen sich trauen, weil sie fürchten, dass sie dann mit einem Makel behaftet wären, an Ansehen einbüßen oder ihnen gar Stigmatisierung droht.

Das Ensemble der empfohlenen Maßnahmen lässt sich am besten verwirklichen durch eine **auf diese Zielgruppe fokussierte** Zusammenarbeit der Akteur*innen aus Politik und Männerarbeit (gegebenenfalls durch wissenschaftliche Expertise). Dazu schlagen wir die Einrichtung einer **zentralen Fachstelle** vor, in der Informationen und empirische Studien über die Gruppe der 18- bis 29-jährigen Männer sowie Erfahrungen aus diversen Projekten für Männer aus Bund, Ländern, Kommunen sowie von Non-Profit-Organisationen gesammelt, Wissen und erfolgreiche Praxisbeispiele für Gewaltprävention zusammenlaufen und bereitgestellt werden.

3. Disparitäten zwischen jungen Männern: Sozialcharaktere

Durch den verstehenden Zugang der qualitativen Erhebungs- und Auswertungsmethode sowie die hermeneutisch-vergleichende Analyse der Gruppenwerkstätten werden die grundlegenden Perspektiven der jungen Männer kristallin sowie Ähnlichkeiten und Unterschiede. Wenig überraschend erweisen sich junge Männer nicht als homogene Gruppe. Es gibt ein breites und in manchen Hinsichten gegensätzliches Spektrum von Einstellungen, die aus Sozialisation, sozialer Lage und subjektiven Erfahrungen und ihren Deutungen hervorgehen. Dabei formen und verdichten sich Muster zu Strömungen und Figurationen¹¹. Die dabei unterschiedenen Gruppen haben einen je eigenen *Sozialcharakter*. Diese werden in diesem Kapitel ausführlich beschrieben und durch Zitate aus den Gruppengesprächen illustriert. Eine qualitative Untersuchung kann nicht beanspruchen, vollständig zu sein, und kann keine Größenordnungen abbilden (dazu benötigte es eine repräsentative Zufallsstichprobe mit großer Zahl), wohl aber erreicht sie eine inhaltliche Repräsentanz der identifizierten typologischen Muster.

Auszubildende äußern kaum Ängste, überhaupt einen Job zu bekommen, Berufstätige keine Sorgen, ihren Job zu verlieren. Gleichwohl äußert ein relevanter Teil der jungen Männer Arbeitsplatzsorgen – und zwar bei der Frage, ob sie diesen Job wirklich dauerhaft machen wollen. In bestimmten Berufen und Jobs haben junge Männer Sorgen, dass durch neue Technologien mit KI (künstlicher Intelligenz) ihr Arbeitsbereich tatsächlich überflüssig werden könnte – und erwägen, etwas ganz anderes zu machen.¹² Einige fühlen sich in relativ jungen Jahren durch den Job ausgelaugt, leiden unter zu wenig Freizeit und Zeit für Freund*innen und Hobbys. Sich langfristig auf ein Unternehmen einzulassen, hat bei ihnen nichts mit Loyalität gegenüber dem Arbeitgeber zu tun, sondern mit dem Arbeitsklima und guten Verhältnis unter den Arbeitskollegen (männliche Form!). Auffällig ist bei einigen Männern mittlerer Bildung das Vorhaben, sich im handwerklichen Beruf selbstständig zu machen. Signifikant ist bei fast allen Männern das Vorhaben einer klaren Trennung zwischen Privatleben und Berufstätigkeit. Das für vorhergehende Generationen von Arbeitgeber*innen forcierte „Work-Life-Blending“ findet bei jungen Männern heute keine positive Resonanz: Sie betonen vielmehr ihren Wunsch nach „Work-Life-Balance“ – und damit Trennung dieser Sphären.

11 *Figuration* beschreibt wechselseitiges Angewiesensein von Individuen und Angewiesensein auf gesellschaftliche Strukturen (Interdependenzgeflechte). Der von Norbert Elias geprägte Begriff meint, dass Individuen nicht im autonomen Gegensatz zur Gesellschaft stehen. Stattdessen ist Gesellschaft das von Individuen gebildete Interdependenzgeflecht, das permanent in Bewegung ist (Elias 2004, 1997).

12 Ein Beispiel ist ein junger Mann mit Hauptschulabschluss, der als Quereinsteiger seit einigen Jahren in der Gastronomie/Hotellerie in verantwortlicher Position als Barkeeper arbeitet und berichtet, dass es KI-unterstützte Maschinen gibt, die Cocktails in großer Zahl mit absolut identischer Mischung in Sekundenschnelle mixen könnten – das vermag kein Mensch in dieser Präzision und Menge.

Wichtigste Anker sind für die meisten jungen Männer Freunde und ihre Herkunftsfamilie. Vertraute Gesprächspartner*innen sind der beste Kumpel, die Mutter, eine Schwester, ein Bruder und – bei technischen Angelegenheiten – der Vater (mehrheitlich in dieser Reihenfolge). Mit der Freundin/Partnerin spricht man im Alltag zwar am häufigsten. Aber zur vertrauten Person bei sehr persönlichen Themen wird sie bei vielen erst, wenn man im gemeinsamen Haushalt lebt, hier gemeinsame Entscheidungen treffen muss – und vor allem ab der Familiengründung.

Gemeinsam ist allen jungen Männern die Diagnose: In ihren Alltagsbeobachtungen ist in den letzten Jahren die Reizbarkeit der Menschen aller Altersgruppen und Schichten erheblich gestiegen. Wut und Gereiztheit hätten zugenommen; gesunken sei die emotionale Selbstkontrolle. Auf Menschen, deren Ansichten und Verhalten nicht passen, die – auch wortwörtlich – im Wege sind oder jemandem etwas vorschreiben wollen, reagierten manche Menschen unvorhersehbar mit verbaler Aggression, deren Heftigkeit in Wortwahl und Lautstärke, zusammen mit körperlicher Aufdringlichkeit und Bedrohung, extrem sei und die stets das Risiko körperlicher Übergriffigkeit befürchten lasse. Die sozialen Regeln hätten an Verbindlichkeit und Einhegung verloren. Diese von fast allen jungen Männern gemachte Beobachtung des gesellschaftlichen Klimas entsetzt sie. Für die wachsenden Übergriffigkeiten und sozialen Spaltungen haben junge Männer vor allem die Erklärungen, dass die Gesellschaft den Menschen nicht mehr hinreichenden Halt gebe, dass die Menschen sich gesellschaftlichen Zumutungen ausgesetzt fühlten, dass die Gesellschaft auseinanderbreche, der Korrektur bedürfe und dass immer mehr Menschen die gesellschaftlichen Regeln sowie die Gesellschaft selbst verachteten und nicht anerkennen. Persönliche Übergriffe und gewaltsame Akte, gezielt auf bestimmte Personen(gruppen) oder völlig zufällig, gingen zwar nicht von der Mehrheit aus, aber von einem relevanten Teil, was immer mehr Menschen infiziere und die gesellschaftlichen Risse, Spaltungen und den Rückzug in Enklaven weiter vorantreibe.

Der stärkste und vielleicht wichtigste Befund der vorliegenden Untersuchung ist: Man kann bei jungen Männern von der sozialen Lage nicht auf einen Sozialcharakter schließen – und umgekehrt. Männer, die emanzipierte gleichgestellte Geschlechterrollen befürworten oder praktizieren, mögen mehrheitlich eine höhere Schulbildung und Berufsqualifikation haben; Männer mit solchen Einstellungen gibt es aber auch mit Hauptschulabschluss, in der Arbeiterklasse und mit geringem Einkommen. Umgekehrt gibt es rigide traditionelle Rollenbilder in allen Einkommens-, Bildungs- und Berufshierarchien dieser Altersgruppe. Ebenso gibt es bei jungen Männern mit Hauptschulabschluss einige mit tiefer Enttäuschung über die Gesellschaft, die hadern mit der Komplexität, Ambivalenz und Richtung gesellschaftlicher Entwicklungen, die hier pessimistisch gefärbte Lebensgefühle und Zukunftserwartungen haben, die festhalten an klarer, starker, überlegener (auch autoritärer) Männlichkeit und nostalgischen Sehnsüchten nach einer anderen Gesellschaft. Im Gegen-

satz dazu gibt es in gleicher sozialer Lage Männer mit einem optimistischen Blick, ambitionierten beruflichen und persönlichen Zielen sowie einer Ablehnung geschlechtsspezifischer Attribuierung und Rollenteilung im Haushalt. Insofern ist bei politischen Maßnahmen (Konzepten, Zielgruppen, Kommunikationen) ebenso bei der Männerarbeit und Sozialarbeit zu reflektieren, die jeweilige Zielgruppe nicht allein soziodemografisch zu profilieren oder aufgrund der Soziodemografie einen bestimmten Typus Mann zu erwarten:

Man kann bei jungen Männern von der sozialen Lage nicht auf einen Sozialcharakter schließen.

Beides wäre verkürzend. Dadurch würden Verzerrungen, Stereotype, Klischees entstehen, würden einige Männer fälschlicherweise in eine Kategorie sortiert und zugleich andere Männer aus dem Blick geraten und nicht erreicht, die zu jenem Sozialcharakter gehören, der erreicht werden soll. Es gibt zwar demografische Auffälligkeiten und auch Schwerpunkte. Gleichwohl ist es methodisch und aus Gründen der Validität nicht zulässig, aus tendenziellen Zusammenhängen lineare Schlüsse auf Zugehörigkeit oder Kausalität zu ziehen.

In den folgenden Beschreibungen wird deutlich, dass keiner der aufgedeckten Typen eindimensional oder „rein“ ist. Jeder Sozialcharakter (auch Typus) weist ein relatives Spektrum mit Variationen auf. Das gründet darin, dass Sozialcharaktere durch eine Vielzahl von Merkmalen aufgespannt und geschichtet sind. Sie sind gekennzeichnet durch präsentierte Oberflächen (*surface acting*) und mitunter abweichende Tiefenebenen, durch (auch überraschende) Brüche und Widersprüche – was nur von bestimmten Warten aus als widersprüchlich erscheint, von den Männern selbst aber als konsistent und logisch begriffen wird. Der empirische Befund gibt Anlass, plakative Zielgruppenbeschreibungen sensibel vorzunehmen, und warnt vor stereotypen Schnittmustern. Daher haben die folgenden Darstellungen das Ziel *dichter Beschreibungen*, mit Zitaten aus den Gesprächen, um die Art der Wortwahl und Argumente zu illustrieren.

Die soziodemografische Unterbestimmtheit sowie die Selbstdarstellung junger Männer je nach Kontext und Umfeld (*self as performer*; Inszenierung) bedeuten für die politische und soziale Männerarbeit,

1. die von jungen Männern präsentierte Erscheinung als Fassade zu erkennen (für Selbstschutz, Ich-Ideal, Image),
2. vom ersten Eindruck nicht linear auf die eigentliche Befindlichkeit und Orientierung zu schließen,
3. die mitunter krude und gehärtete Oberfläche gleichzeitig zu akzeptieren und zu durchstoßen (zum Beispiel durch Zuhören), um die Erlebnis-, Gefühls- und Denkwelt zu verstehen und die jungen Männer zu erreichen.

3.1 Sozialcharakter „Empathie & Engagement & Entfaltung“

Dieser Typus junger Männer ist soziodemografisch nicht lokalisiert in einer sozialen Klasse, Region oder Berufsgruppe. Es gibt diese Männer von der oberen Unterschicht bis zur Oberschicht, in Ost- und Westdeutschland, in handwerklichen und akademischen Ausbildungen und Berufen.¹³

Männer, die diesem Sozialcharakter nahestehen beziehungsweise ihn erzeugen, beschreiben sich selbst mit folgenden Attributen: zielstrebig, ehrgeizig, emotional, empathisch, freundlich, charmant, liebevoll, hilfsbereit, ein Herzensmensch, tierlieb, entspannt, gelassen, zukunftsorientiert, zuverlässig, spontan, mit Lebensfreude, realistisch, „*motiviert, was aus meinem Leben zu machen*“. Diese Männer betonen, dass Empathie für sie extrem wichtig sei, sie als Mensch ausmache und eine menschlich wertvolle Eigenschaft sei, an der persönlich immer weiter zu arbeiten sei (im Gegensatz zu den Sozialcharakteren „*Leiden an Ambivalenzen*“, „*Widerstandsclub für alte Stärke*“ und „*Maskulistisch-faschistoide Performer*“, die nicht empathisch sein wollen und Empathie als „unmännlich“ stigmatisieren). Männer des Sozialcharakters „*Empathie & Engagement & Entfaltung*“ betonen Optimismus und Gelassenheit – und knüpfen *Erfolg* ausdrücklich auch, aber nicht nur an berufliche Karriere oder viel Geld. Deutlich geringer scheinen bei diesen Männern Anspannung und Erschöpfung zu sein. Ambivalenzen im Alltag spüren diese Männer, aber diese drücken sie nicht (nieder).

Wichtig im Leben für sie seien Entscheidungsfreiheit, *frei* leben zu können (das Gefühl von Freiheit), Vernunft, Gesundheit, Freude, finanzielle Sicherheit, optimistische Motivation in der Arbeit, die aktuelle Zeit im Leben zu nutzen, Spaß im und am Leben zu haben, zu reisen und andere Länder beziehungsweise Kulturen zu entdecken und sich später nicht vorwerfen zu müssen, in dieser Lebensphase etwas verpasst zu haben (*fear of missing out* [FOMO])¹⁴. Hobbys und Interessen sind vor allem Treffen mit Freunden, Sport (zum Beispiel Fußball, Motorradfahren, Leichtathletik, Joggen, Basketball, Tennis, Bogenschießen, Kampfsport), Fotografieren, Musik (Konzerte besuchen, ein Instrument spielen), künstlerisches und handwerkliches Basteln, Schreiben eigener Texte (Essays, Gedichte), Anime-Serien/Filme/Games, Spiritualität/Mythologie – und *Zocken* abends sowie am Wochenende zur Entspannung (Gaming; Online-Computerspiele, auch auf einer Konsole). Als das aktuell Allerwichtigste in ihrem Leben nennen diese Männer

1. ihre (Herkunfts-)Familie,
2. Ausgleich von Arbeit und Freizeit (*Work-Life-Balance* beziehungsweise *Work-Life-Sleep-Balance*).

Glücklich in ihrem Alltag seien sie, wenn sie Zeit mit engen Freunden verbringen, wenn sie reisen (privat, beruflich), sie Meilensteine erreichen und „Adrenalin spüren“.

13 In der qualitativen Stichprobe fanden sich zu diesem Sozialcharakter die Berufe Tischler, Industriemechaniker, Installateur ebenso wie Patissier (Konditor), Kaufmann, Versicherungsfachmann ebenso wie Studenten/Absolventen von Politikwissenschaft, Informatik, Wirtschaftspädagogik, Lehramt. Allerdings lässt eine qualitative Untersuchung keine Aussagen über Anteile und Verteilungen zu.

14 *Fear of missing out* bezeichnet das unbehagliche Gefühl, etwas zu verpassen, an dem andere teilnehmen, oder die Befürchtung, dass Informationen, Ereignisse, Erfahrungen oder Entscheidungen, die das eigene Leben verbessern könnten, nicht genutzt werden. Damit einher geht die Sorge, dass dies später bereut werden könnte. Dies gilt vor allem im Kontext von „großen Entscheidungen“, aber auch der alltäglichen Lebensführung und wird durch die mentale Omnipräsenz ihrer faktischen wie möglichen Konsequenzen als psychisch belastend erlebt.

Sympathien haben diese Männer für kreative Künstler*innen, herstellende Handwerke (auch mit Wettbewerben und Foren im Netz), Fußballbegeisterte, „Fitness-Junkies“, Tätowierer*innen, „Leute, die aus sich was machen“. Hingegen lehnt man ab Links- und Rechtsextremist*innen, Swifties (Taylor-Swift-Fans), Scammer (Betrüger), Hassgruppen (zum Beispiel im Fußball, Anhänger*innen politischer Parteien oder Organisationen, die ihre Gegner*innen anfeinden), marktbeherrschende Konzerne oder umweltzerstörende Unternehmen sowie (lokal, regional) Arbeitgeber, bei denen Mitarbeiter*innen gegängelt werden, Ausländerfeindlichkeit im Betrieb herrscht oder viele Rechtsradikale beschäftigt sind. Einige hadern mit der eigenen Körperlichkeit, sehen sich fast täglich zahlreichen glänzenden Vorbildern der Bodyszene in Zeitschriften, Fitnessstudios, der Musikszene und vor allem auf Instagram und TikTok ausgesetzt, die sie zugleich faszinieren und abstoßen.

Spaß am Arbeiten

Diese Männer machen sich keine Sorgen, keinen Job zu bekommen oder den Arbeitsplatz zu verlieren. Auf die Frage, was das Schöne an ihrem Alltag sei, sagen viele: „Freude am Arbeiten“. Dieses Arbeiten meint neben Geldverdienen jede Art von Leistung, Herstellung und Kreation. Einige sind von der Sorge geplagt, dass sie durch die körperlich und/oder mental hohe Beanspruchung in ihrem Job einmal den Spaß an dieser Arbeit verlieren könnten.

“

„Meinen Tag macht es sehr schön, wenn ich neue Dinge lerne. So versuche ich, jeden Tag, ob es auf der Arbeit ist oder [ich] zu Hause bin oder es irgendwelche Themen von mir [...] [betrifft], Neues zu lernen. Und wenn ich neue Dinge erfahre, macht mich das schon sehr happy, wenn ich das Gefühl habe, persönlich weiterzukommen.“

„Ich liebe es wirklich zu arbeiten. Ich habe ein Jahr lang ohne Geld alte Leute gepflegt, weil ich Dankbarkeit zeigen möchte.“

„In der Arbeit verbringe ich die meiste Zeit. Da ist es mir wichtig, dass ich dabei Spaß habe, und das habe ich.“

„Ich bin froh, dass ich noch nicht in diesem 40-Stunden-Alltag bin, weil ich weiß, den Beruf, den ich ausüben möchte als Physiotherapeut, der ist extrem anstrengend und fordernd.“

“

Priorität noch vor dem Job hat das Privatleben mit Freunden (rein männliche Form in den Interviews), der Partnerin, der Familie (ihren Eltern/Großeltern) sowie – in Zukunft – der eigenen, selbst gegründeten Familie.

“

„Was meinen Alltag gut macht, sind einfach meine Freunde, alte Bekannte treffen. Ich weiß gar nicht mehr, wann ich zwei, drei Tage nacheinander nichts mit Freunden gemacht hab. Das ist immer wieder was Lustiges.“

„Viel Zeit mit meinen engsten Freunden verbringen und was unternehmen.“

„Viel Zeit mit meiner Familie verbringen.“

„Ich liebe es und es macht mich richtig glücklich, wenn ich mit meiner Freundin den Tag verbracht habe, wo man nicht unbedingt Geld ausgeben musste und einfach die Zeit gemeinsam verbringt und die Natur nutzt. Man muss nicht immer schick essen gehen.“



Partnerschaft: Vertrauen, Respekt, Partizipation

Die Qualität einer Partnerschaft ist geprägt von Vertrauen und gegenseitigem Respekt. Das sagen ebenso Singles wie jene mit Partnerin im gemeinsamen Haushalt. Ihre Vision zielt auf gleichberechtigte Partnerschaft auf Augenhöhe. Diese Männer machen nach Selbstauskunft nahezu alles im Haushalt, teilweise auch hauptsächlich, wenn ihre Partnerin durch Erwerbstätigkeit oder Ausbildung zeitlich stark beansprucht ist – das sei partnerschaftlich fair und gerecht: Betten machen und neu beziehen, kochen, waschen, Wäsche zusammenlegen, aufräumen, putzen, abwaschen, sich um die Pflanzen kümmern – was eine Aufgabenteilung nicht ausschließt.



„Ich mache mehr im Haushalt, weil ich mehr Energie und Zeit habe als sie. Aber ihre empfindliche Wäsche darf ich nicht anfassen. Ich mach das immer falsch. Ich hab einen grünen Daumen, das ist meins, aber sie darf auch mal an die Pflanzen.“

„Also in unserem Haushalt mache ich alles. Da ich noch in Ausbildung bin und mehr als sie zu Hause, sehe ich das auch ein. Weil meine Freundin im Krankenhaus arbeitet und Schichten hat und von 6 bis 15 Uhr arbeitet, ist es klar, dass ich das mache.“

„Einen Großteil mache ich, weil sie nicht die Kraft hat oder Zeit. Sie ist halt noch in der Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau. Da hat sie deutlich längere Wege als ich und so hat sie einfach weniger Zeit als ich und auch nicht unbedingt die Kraft, weil es ihr psychisch auch nicht so gut geht, und deswegen mach ich zurzeit grad ziemlich viel. Aber manchmal fallen Dinge halt einfach durch. Also das Bad sollte man auch mal wieder putzen, aber das ist nur Staub, geht schon. Am Ende funktioniert's schon irgendwie.“

„Bei uns ist es mal so, mal so. Ich habe das Glück, dass sie einen relativ großen Putzwahn hat. Sobald was ist, muss sie es wegmachen, hat auch richtig Spaß dabei und das will ich sie auch ausleben lassen. Aber was ich machen kann oder wenn sie unterwegs ist, dann mach ich das alles. Das Bett darf ich nicht machen, das mach ich falsch, gerade wenn die Kuscheltiere falsch liegen. Aber ansonsten, was das Essen betrifft, kochen tue ich meistens, das kann sie leider nicht so gut. Ich hab auch Spaß am Kochen und liebe es, rumzuexperimentieren, paar neue Sachen zu probieren. Das kommt auch ein bisschen durch das Fitnessstudio, dass man da auf die Ernährung guckt, dass man sich gesund ernährt, paar Nährwerte, Vitamine und Eiweiß. Das will ich nicht auf sie ablegen, dass sie sich da 'nen Kopf machen muss. So haben wir das aufgeteilt.“

„Es geht darum, sich gegenseitig bei der Arbeit zu helfen und so die beste Person von sich selbst zu werden. Dazu gehört, dass man nicht darauf beharrt, der Mann macht dies und die Frau das. Beispiel Möbel aufbauen. Früher war das Aufgabe vom Mann. Aber es ist auch wunderschön, das gemeinsam zu machen und was daraus entstehen kann.“

„Wenn man Aufgaben im Haushalt auch gemeinsam macht, stärkt das nicht nur die Bindung, sondern auch die Fähigkeiten der anderen Person, die sie bisher nicht so hatte.“

Strikt distanzieren sich Männer dieses Typs von der Position, dass es Aufgaben im Haushalt gebe, die grundsätzlich oder hauptsächlich Frauen erledigen sollten. In humorvoller Einschränkung räumen sie ein: „vielleicht das Stillen des Neugeborenen“. Aufgaben im Haushalt zu erledigen sei ein Geben und Nehmen, jede*r müsse alles können und übernehmen. Das verstehen diese Männer unter gegenseitigem Respekt. Den Alltag erleichternde Arrangements zur Erledigung der Haushaltsaufgaben, die man partnerschaftlich abspreche, ist bei einigen Paaren beziehungsweise bezogen auf bestimmte Aufgaben eine etablierte und feste Routine, bei anderen eine Rotation der Aufgaben, bei wieder anderen eine flexible, nicht festgelegte, situative Erledigung dessen, was man sieht oder anfällt. *Beide* in der Partnerschaft benötigen für die Aufgaben im Haushalt Aufmerksamkeit und Engagement. Wenn ein Part keine Lust auf bestimmte Tätigkeiten habe, wohl aber der andere, sei auch eine stabile, nach außen traditionell anmutende Aufgabenteilung in Ordnung. („*Man muss sich ja nicht ständig mit allen Aufgaben abwechseln, wenn der eine keinen Bock auf Putzen hat, aber lieber kocht*“). Vehement abgelehnt wird eine traditionelle Rollenteilung aufgrund von Geschlechterrollenbildern.

Gleichwohl bedauern einige, dass sie in ihrer Kindheit und Jugend daheim nie das Kochen gelernt hätten. Sie fühlen sich unbeholfen und würden gern kochen können. Doch zugleich stellen sie bei sich selbst Unsicherheit, Ideenlosigkeit und Sorge vor Fehlern bei der Zubereitung einer Mahlzeit fest. Sie erwarten zwar nicht von ihrer Partnerin, dass sie (gut) kochen kann und will, aber dies wäre für diese Männer eine große Entlastung. Zugleich ist das Kochen eine Sphäre, in der sie gern mehr können wollen. Es geht um Selbstständigkeit, Selbstwert, Kompetenz in diesem aus ihrer Sicht „*eigentlich spannenden und lebenswichtigen Alltagsfeld*“ sowie einen substanziellen Beitrag zur Partnerschaft und Familie.

„Da ist man als junger Mann auch ganz vorsichtig, wenn man das ausspricht, dass eine Frau kochen sollte. Aber manchmal ist es einfach Tollpatschigkeit, wenn man es als Mann nie gezeigt bekommen hat. Ich stand mein Leben lang nie richtig in der Küche und hab mal ein komplettes Essen gemacht. Wohl mal geholfen, was geschneppelt, Tisch gedeckt und hinterher abgewaschen. Aber ich hab mich nie ums komplette Kochen kümmern müssen, weil das meine Mama macht, und die macht das richtig gut und die macht das jeden Tag. Und wenn man es nicht gelernt hat, ist man froh, wenn es jemand kann, was nicht heißt, dass ich abgeneigt bin. Ich würde schon sehr, sehr gern kochen lernen.“

Wenn Männer in einer Beziehung den kompletten Haushalt der Frau überlassen, empfinden sie das gegenüber der Frau als respektlos.

”

„Ein Arbeitskollege ist wirklich der Typ: Frau macht Haushalt, er geht arbeiten, kommt abends heim und will bekocht werden. So ist der. Und ich weiß nicht, warum, seit vier Jahren sind die zusammen. So wie er seine Beziehung führt, ist es für mich gegenüber der Frau respektlos.“

„Also ich erlebe das weniger im Freundeskreis, sondern im Familienkreis, diese traditionelle Arbeitsteilung. Bei meinen Großeltern ist es so, dass mein Opa mit seiner hohen Rente das Geld nach Hause bringt und die Oma die Hausfrau ist. Und bei meinen Eltern ist das auch noch so ein bisschen.“

„Meine Eltern sind getrennt und mein Vater sucht seine Freundin schon so aus, dass er fragt: ‚Kannst du kochen, kannst du putzen?‘ Der will so verwöhnt werden. In meinem Freundeskreis ist es da ganz anders. Der besteht ja aus wenigen, von mir ausgewählten Menschen.“

„Ich habe es von anderen schon gehört: Man ist ja kein Mann, wenn man kocht oder putzt, von Kollegen und früheren Freunden: ‚Du machst Haushalt? Bist du kein Mann?‘ Aber wieso bin ich denn weniger Mann, wenn ich meine Freundin im Haushalt unterstütze?“

“

Aktiv Vater sein wollen

Was geschieht, wenn ein Kind kommt? Zunächst ist die Vorstellung von einem Kind eine große Sehnsucht dieser Männer. Für sie wäre dabei am wichtigsten und unabdingbar, dass beide Eltern da und dabei sind. Die Idealvorstellung von Männern noch ohne Kind ist, „jetzt beruflich ranzuklotzen“, um ab der Phase mit Kind „finanziell gut aufgestellt“ zu sein, damit man für das Kind da sein kann, mit der Familie lebt – und nicht durch den Beruf allzu eingespannt sein muss. Groß ist der Idealismus, sich bis zur Geburt des Kindes beruflich-finanziell etwas aufzubauen und weitgehend „ausgesorgt zu haben“. Zeit für das Kind zu haben sei wichtig, weil sie dies von ihrem Vater nicht erlebt hätten, es als Kind und Jugendlicher schon vermissten und heute rückblickend bedauerten. Das wollen sie als Vater anders machen.

”

„Es besser machen‘ ist leicht gesagt, denn mein Vater war, wenn er abends von der Arbeit heimkam, auch müde und es ist klar, dass er uns dann nicht noch drei Stunden bespaßen konnte. Aber ich will es selbst anders machen.“

„Das ist der einzige Punkt in unserer Beziehung, der problematisch ist. Meine Freundin ist der festen Überzeugung, dass sie das übernimmt. Ich sehe aber gar nicht ein, dass ich nur zusehe. Ich will das Kind auch erziehen und täglich erleben. Ich kann das für die ersten Monate verstehen, dass sie ganz für das Kind da ist und der Mann, also ich, arbeiten soll. Aber auch bei der Zimmerdekoration ist sie so, dass sie das selbst machen will, das ist für sie Frauenaufgabe, und da ist sie so ein bisschen gefangen. Das versuche ich ein bisschen aus ihr rauszubekommen. Ich will mitentscheiden, will das auch alles mitmachen, denn es ist ja auch mein Kind.“

„Ich will natürlich für das Kind arbeiten, Geld verdienen und dem Kind alles ermöglichen. Aber ich will auch das Kind miterleben, mich an sämtliche Situationen erinnern können. Ich will dabei sein beim ersten Wort, bei sämtlichen Bewegungen, bei Gestiken, Mimiken, bei allem eigentlich.“



Schon während der Schwangerschaft würden die Männer ihrer Partnerin alle Tätigkeiten im Haushalt abnehmen wollen. An der Fürsorge ihres Kindes wollen sie nicht nur in den ersten Jahren, sondern dauerhaft in den einzelnen Phasen der frühen bis späteren Kindheit partizipieren, ebenso an der Jugendzeit ihres Kindes beziehungsweise ihrer Kinder. Da müsse man auch bei der Erwerbstätigkeit Kompromisse finden mit der Partnerin, nicht nur den eigenen Plan durchsetzen, sondern Vereinbarungen treffen, damit das Kind, die Partnerin und man selbst zufrieden sein und gut leben können.

Männlichkeit ist Menschlichkeit – ambivalente Distanz zum natürlichen Geschlechtscharakter

Die Assoziationen und Erläuterungen dieser Männer zu „Männlichkeit“ / „Mannsein“ stehen in diametralem Gegensatz zu Vorstellungen einiger anderer Sozialcharaktere. Männer des hier beschriebenen Typs nennen in erster Reaktion: Charakter zeigen; sich in sein Gegenüber hineinversetzen (in der Partnerschaft, im Freundeskreis, am Arbeitsplatz, beim Einkaufen und so weiter); Empathie; Gefühle zulassen und sie nach innen und nach außen zeigen; über sich selbst lachen können und sich selbst nicht zu ernst nehmen; Haltung zeigen; Überzeugungen haben und für sie eintreten, aber auch lernen und dialogfähig sein; sich einer Person oder Sache verschreiben (einem Menschen, einer Idee, einem Interesse, einer Organisation); Stärke; Verlässlichkeit; Treue; Verantwortungsbewusstsein. In reflektierender Reaktion gehen sie auf Distanz zu einer geschlechtsspezifischen Zuschreibung: Warum sollten all diese Eigenschaften und Normen nicht in gleicher Weise für Frauen zutreffen und gelten – oder für nichtbinäre Geschlechter? Diese Männer lehnen „Männlichkeits“-Vorstellungen ab sowie Erwartungsnormen, wie ein „richtiger Mann“ *sein* sollte und wie er *nicht sein* sollte, was ein „richtiger Mann“ *tun* sollte und was er *auf keinen Fall tun* sollte – was männlich ist und was unmännlich. Es erschließt sich ihnen nicht, Eigenschaften (nur) einem Geschlecht zuzuordnen.

Männer dieses Sozialcharakters nennen eine Reihe von Attributen, die traditionell und noch gegenwärtig häufig den Kategorien „männlich“ versus „weiblich“ zugeordnet würden. Männliche Stereotype seien etwa: Entscheidungskraft, Zielstrebigkeit, Erbarmungslosigkeit, Geld verdienen, Gentleman, Führungskraft, Ehrgeiz, Belastbarkeit, Ausdauer, Mut, kämpferisch, wenig Gefühle zeigen. Weibliche Stereotype seien etwa: Barmherzigkeit, Zärtlichkeit, einfühlsam sein, Fürsorglichkeit, Verständnis haben, emotionale Belastbarkeit, Eitelkeit, Zurückhaltung, Empathie, Weichheit, häuslicher Fels in der Brandung, weiche Haut und andere.

Davon distanzieren sich diese Männer; doch zugleich sind Spontaneität und Umfang der geäußerten Eigenschaftszuschreibungen ein Indikator dafür, dass diese Stereotype mit ihren kategorischen Zuordnungen internalisiert sind. Es bedarf eines bewussten Aktes und Anstrengung, zu diesen Zuordnungen auf Distanz zugehen. So sind die Äußerungen nicht nur *Dokumentation* ihrer Haltung gegen jene Stereotype, sondern selbst der *Prozess*, gegen solche internalisierten Strukturen anzugehen.

Die hermeneutische Analyse der Erzählungen dieser Männer zeigt zugleich, dass traditionelle Stereotype weiterhin bei ihnen verfangen und – auch wenn sie diese kritisch reflektieren – latent für sie ein notwendiges Geländer sind: Sie bieten Orientierungen und sind zugleich jene Folien, von denen sie sich distanzieren – darin liegt ihr Halt und zugleich ihre Brückenfunktion. Die reflektierte Distanzierung von Geschlechterattributen setzt jene als „stereotyp“ klassifizierten Zuordnungen voraus, die bei Männern dieses Sozialcharakters wirkmächtig sind als Kontrastfolie. Diese Männer finden Individualität in der Geschlechterbestimmung zwar grundsätzlich attraktiv, aber gleichzeitig fürchten sie eine radikale Individualität des Geschlechts, da ohne jene sozialen Geländer der Geschlechterrollenbilder zur Orientierung „kein Land in Sicht“ sei.

Attribute sind nicht an ein bestimmtes Geschlecht gebunden oder normativ adressiert, sondern an Menschlichkeit.

Auf der Suche nach einem sicheren Fundament des Unterschieds zwischen Männern und Frauen finden einige dieses in den körperlichen Geschlechtsorganen. Denn nicht der Charakter unterscheidet die beiden Geschlechter und der Charakter gehe nicht aus der biologischen Unterschiedlichkeit hervor. Was für Männer gelten sollte, sollte auch für Frauen gelten. Damit werden Attribute nicht an ein bestimmtes Geschlecht gebunden oder normativ adressiert, sondern an *Menschlichkeit*.

In keinem Fall meint die von diesen Männern verwendete Formulierung „Männlichkeit ist Menschlichkeit“, dass Männer die besseren, vollkommeneren, anderen Geschlechtern überlegenen Menschen wären. Vielmehr zielt die Formulierung auf die Aufgabe und Verantwortung von Männern, sich ihrer Menschlichkeit zu besinnen und ihr gerecht zu werden; damit verbunden ist die Distanzierung von hegemonialer Männlichkeit.

”

„Ich glaub auf jeden Fall nicht mehr daran, wie es vor ein paar Jahrzehnten war, dass man ein harter Typ sein muss und auf jeden Fall keine Gefühle zeigen darf. Deshalb finde ich die Frage schwierig, was Männlichkeit oder ein richtiger Mann ist. Das beschreibt jeder für sich selbst irgendwo.“

„Ich würde so beschreiben, dass Männlichkeit für mich ein Ausdruck davon ist, wenn man stetig versucht, sich weiterzuentwickeln oder an sich zu arbeiten.“

„Ich finde es schwierig, Männern Attribute zuzuordnen, denn das sind ja auch alles Attribute einer modernen Frau. Daher eher die Beschreibung oder Unterscheidung einer *guten Person*.“

„Es gibt halt ja stereotypische Attribute, die eben Frauen zugestellt werden, und andere Männern. Die wandeln sich mit der Zeit, und es wird jetzt eine Grauzone, und es ist nicht einfach zu bestimmen, was ein männliches Attribut ist und was ein weibliches ist.“

„Selbst Fingernägel lackieren macht den Mann nicht weniger zu einem Mann. Man wird dadurch nicht entmenschlicht.“

„Wenn jemand beispielsweise im Knast mit Fingertattoos sagt: ‚Ich bin ein Mann, weil ich hab andere zusammengehauen‘, das finde ich entmännlicht. Das ist dann kein Mann, kein Mensch mehr.“

„Unmännlich ist, sich an Schwächeren zu vergreifen; wer sich beweisen und profilieren will, andere verprügelt oder andere schlechtredet, Minderheiten in Worten herabwürdigt oder Gewalt antut. Ich finde das nicht nur unmännlich, auch eher unmenschlich.“

In der Rechtfertigung, warum man sich von herkömmlichen Männerattributen distanziert, sind wesentliche Argumente: *Entlastung*, *Antiperfektion*, *Bereicherung*. Es geht nicht darum, sich *gegen* jene stereotypen Attribute von Männlichkeit zu stemmen oder sie abzulegen, sondern sich von der Erwartung perfekter Erfüllung zu emanzipieren. Das eröffnet die *Freiheitsgrade*, selbst zu bestimmen, inwieweit man individuell diese Merkmale in sich spürt oder entwickeln will. Zugleich werden weitere *Freiheitsräume* erschlossen, weil die Ablehnung der Exklusivität im traditionellen Männlichkeitsprofil, das sich maßgeblich aus dem Kontrast zum Weiblichen definierte, einen weiteren Horizont von Eigenschaften zugänglich macht und zu eigen werden lässt, auch bisher stereotyp weibliche Attribute. Die Aussicht beziehungsweise erlebte Praxis, nicht mehr auf ein enges Set von traditionell männlichen Attributen mit unbedingter Geltung reduziert zu sein, begreifen diese Männer psychosozial als *Entlastung* und *Emanzipation*.

„Ich denke, wir verlangen uns zu viel ab, wenn wir am traditionellen Bild vom starken Mann festhalten: Wir müssen Ausdauer, Kraft und Kampf und die Last der Welt auf unsere Schultern nehmen.“

„Die Attribute, die wir uns Männern zuschreiben, können ja auch für uns erfüllend sein, wenn sie kein Zwang sind. Das heißt, dass man sie nicht perfekt beherrschen muss oder meistern muss. Aber man kann erfüllt sein, wenn man sie macht.“

„Ich würde sagen, dass für beide Geschlechter man sich gegenseitig für diese Gemeinsamkeiten öffnen kann.“

Doch zugleich gibt es Sorgen und Vorbehalte angesichts der drohenden Unübersichtlichkeit. Hier halten diese Männer aus pragmatischen Gründen eine Vorstrukturierung auch über Geschlechterrollen für entlastend.

„Es gibt eine Unmenge an Möglichkeiten zur Entfaltung als junger Mann. Es ist ja nicht mehr so, dass man sagt, der Sohn übernimmt den Hof vom Vater, sondern man kann 4.000 Studiengänge machen und muss sich da mit schlappen 18 Jahren entscheiden: Was möchte ich jetzt machen? Das sind so zahllose Fragen und diese Masse an Entfaltung möchte man ein bisschen bündeln, weil sich die Möglichkeiten zur Entfaltung vervielfältigen, wie du dich persönlich entwickeln kannst, um eben auch Identifikationspunkte zu finden, um in der Masse der jungen Leute auch Gemeinsamkeit und Community zu finden.“

„Es ist alles erlaubt und immer mehr, aber gleichzeitig versucht man, irgendwie einen Halt noch trotzdem zu bekommen. Vieles ist mehr erlaubt, was gut so ist. Man wird erkennen, dass manche Werte haltgebend sind und vielleicht gar nicht so verkehrt sind. Dass da ein stereotypes Verhalten gar nicht so verkehrt ist.“

Die Öffnung für gegengeschlechtliche Attribute sollte aus Sicht dieser Männer nicht grenzenlos und vollständig sein, sondern selektiv. Das gilt auch für Frauen. Wie Frauen nicht sein und was Frauen nicht tun sollten, ist eindeutig: „Männer werden“. Hier zeigt sich – überraschend nach der bisher dargestellten grundsätzlichen Haltung – das Klammern an eine zumindest basale Geschlechterdifferenz sowie die Verteidigung des eigenen „männlichen Terrains“. Diese Einstellungsfacette scheint nicht so kraftvoll, reflektiert und Teil der Identität zu sein wie die zuvor dargestellte Haltung. Sie kann gelesen werden als letztes verbliebenes Terrain – allerdings hat sie eine Funktion als letzte Sicherheit. Insofern sind die Äußerungen (derselben Personen) in hohem Maße (logisch) widersprüchlich. Man kann die darin enthaltene Geste der Gewährung für Frauen mit der Bitte um Dosierung ihrer Freiheit als neue Form von Patriarchalismus deuten. Der semantische Horizont und das Reden von einer *Erlaubnis* und von *Grenzen des Erlaubten* (mit dem wertenden Bezug „was gut ist“) können interpretiert werden als Indikatoren für auch bei diesen Männern zumindest in Spuren vorhandene autoritär-hegemoniale Charakterstrukturen. Allerdings ist das subjektive Selbstbild dieser Männer dem diametral entgegengesetzt: Sie sehen sich als aufgeschlossen und liberal.

„Frauen sollten nicht wie Männer werden. Das ist blöd gesagt, aber man sollte im Endeffekt nicht dafür sorgen, dass wir tauschen, sodass man sagt: Das Machogehabe, das wir hatten, das machen jetzt die Frauen. Damit wir Männer das auch mal spüren, so als Rachezug, sondern es muss klar sein, dass wir als Geschlecht sagen: Das früher, das war falsch. Aber jetzt lassen wir euch die Tür offen, aber rennt sie bitte nicht ein. Also dass die Frauen nicht zu viel aus diesem Angebot rausnehmen.“

„Meine Überzeugung ist, dass man offen ist, dass es gut ist, dass mehr erlaubt ist, dass man aber bei gewissen Sachen eine Grenze ziehen muss, damit man nicht den Halt verliert oder 'ne Orientierung.“

Dem entgegengesetzt kommen von einigen (wenigen) Männern dieses Sozialcharakters selbst Zweifel und Einwände:

„Woher hat man die Autorität, so die Grenzen zu ziehen? Woher hat man als Mann das Recht zu sagen: ‚Ihr Frauen dürft euch jetzt nicht all diese Attribute aneignen!‘?“

„Das ist auch was, was ich nicht ganz verstehe. Wir sind ja gleich und müssen keine Angst davor haben, dass jetzt Frauen kommen und uns irgendwas wegnehmen. In einer guten Gesellschaft, wie ich sie mir vorstelle, kriegt der den Job, der am besten geeignet ist, egal ob Mann oder Frau.“

Jenseits dieser von Ambivalenz und alltäglicher Bricolage geprägten Einstellungen ist für diese Männer zweifellos klar, was nicht männlich ist: Als *unmännlich* (und damit *unmenschlich*) markiert werden

- Arroganz gegenüber der Partnerin,
- Herabwürdigung von geistig oder körperlich Schwächeren,
- Gewalt gegen Minderheiten,
- emotionaler Missbrauch von psychisch Schwächeren (zum Beispiel ihnen etwas einreden, weil sie leicht empfänglich sind; diese Personen von sich abhängig machen, sie ausnutzen),
- die eigene Stärke gegenüber einer anderen Person ausnutzen.¹⁵

Frustration über Diffamierung anderer Meinungen und soziale Spaltung

Frustration, Hilflosigkeit und Angst macht diesen Männern nicht ökonomischer Druck oder Sorge um ihre persönliche Zukunft, sondern die Spaltung der Gesellschaft, die sie im Alltag nicht nur medial, sondern in konkreten Begegnungen erfahren und die ihre Beziehungs- und Lebensqualität massiv beeinträchtigt. Bei immer mehr Menschen (auch Organisationen und Medien) beobachten sie den kraftvollen und hartnäckigen Drang, anderen eine bestimmte Meinung aufzudrücken, abweichende Meinungen nicht zu tolerieren und zu stigmatisieren, indem man sie auf ihren extremistischen Gehalt sondiert. Die Lust am Blaming und Bashing beobachtet man in fast völliger Enthemmung in den sozialen Medien. Jede Äußerung, analog oder digital, werde mit übergroßer Sensibilität sondiert auf extremistische Hintergründe beziehungsweise Nähe zu einer „Feindgruppe“. Kleinste Anzeichen würden verwendet, um eine Person in eine extremistische Ecke zu stellen, zu verurteilen, manchmal ihr auch zu drohen. Das spalte die Gesellschaft. Sobald man nicht der Meinung des Gegenüber entspreche (oder dieser gar widerspreche), sobald man äußere Zeichen anderer Gruppierungen trage, werde man als Gegner, als „Feind“ gar betrachtet und behandelt, werde eine unmoralische, inakzeptable Weltanschauung unterstellt, eine Gesinnung oder ein Bestreben, das gegen ein höheres kollektives Gut verstoße. Darüber hinaus gebe es eine spürbar schwindende Bereitschaft zu Toleranz, Miteinander und Solidarität. Die Anerkennung der „anderen“ Person sowie ihrer Würde stehe unter der Bedingung, dass die Person „meine Meinung“ übernimmt. Solche massiven Ströme gebe es nicht nur von den politischen Linken (explizit – sprachlich stets in männlicher Form – werden genannt: Klimaschützer, Tierschützer, Vegetarier, Feministen) und Rechten (explizit genannt: AfD-Anhänger, Junge Alternative, Nazis, Rechtskonservative und andere), sondern auch im bürgerlichen Mainstream.



„Als Beispiel, nur als Beispiel LGBTIQ: Das wird ja aufgedrängt, du wirst immer damit konfrontiert. Und dann hast du einmal eine Meinung, die der Gruppe nicht passt, dann wirst du gleich abgestempelt. Hast du mal eine Meinung nur in leichtester Richtung in den rechten Gang, unterstützt du so einen Gedanken, bist du gleich ein Nazi.“

15 Als Beispiel nannte ein Mann in der Gruppendiskussion aus seinem privaten Umfeld den Fall, dass sein Schwiegervater seine Ehefrau nicht sozialversichert einstellt, obwohl sie in seinem Betrieb arbeitet.

„Das ist das Schlimmste überhaupt, diese direkte und indirekte Spaltung der Gesellschaft. Jeder setzt sich nur noch damit auseinander. Das Einfachste ist: Ist der links oder ist der rechts? Kein Linker oder Rechter rafft eigentlich, dass man nicht gegeneinandergehen sollte, sondern was man zusammen draus machen könnte. Das findet sich in allem, Beispiel im Sport: Lok Leipzig gegen Chemie. Ich befass mich mit dem ganzen Spaß gar nicht mehr, denn es geht nur noch um Negatives. Ich will keine Meinung mehr zu irgendwas teilweise haben, rechts zu links, gut zu schlecht. Es ist so anstrengend überall mittlerweile geworden. Da weiß man irgendwann nicht mehr, was richtig oder was falsch ist.“

„Mich ärgert die Radikalisierung der Gesellschaft, ohne Graustufen, nur noch Schwarz-Weiß-Denken. Gegenseitig die Meinung der anderen anzunehmen und zu diskutieren und irgendwo 'nen Kompromiss zu finden, scheint nicht mehr zu funktionieren. Digitalisierung und Social Media sind das Problem, weil wir wesentlich schnelllebiger sind, als der Mensch eigentlich mitkommen kann. Und deshalb haben viele das Gefühl, dass sie bombardiert werden. Früher waren es nur Plakate, heute hast du das überall auf dem Handy, Instagram, TikTok, in Foren, in Nachrichten. Das treibt die Gesellschaftsspaltung voran, weil jeder aufgrund der Algorithmen in seiner eigenen kleinen Welt, Digitalwelt leben kann und lebt und dort nur Dinge bekommt, die seiner eigenen Meinung entsprechen. Da kommen aber keine Argumente der Gegenseite mehr herein. Und wenn er dann mit der Gegenseite mal konfrontiert wird, reagiert er eben mit Hass und einem Konter, weil er das eben nicht verstehen will und kann: Toleranzlosigkeit. Und das ist, was ich an der Zeit und Gesellschaft problematisch sehe. Jeder wird beeinflusst und kann dabei in seiner eigenen Bubble leben.“

Eine Lösung sehen diese Männer in Aufklärung darüber, was die eigentlichen Argumente für oder gegen etwas oder jemanden sind. Dazu müsse man die eigene Bubble verlassen und häufiger Kontakt haben mit Menschen, die andere Meinungen haben, mit ihnen ins Gespräch kommen und „sehen, dass das Menschen sind“.

Mit wem man über Probleme redet: Frauen und Freunde

Die wichtigsten Personen, denen man sich anvertraut bei schwierigen Entscheidungen oder persönlichen Problemen, sind nach Auskunft dieser Männer der beste Freund und die Mutter. Es folgen die Schwester (kaum der Bruder – das kann Zufall sein in dieser kleinen Stichprobe) sowie die (beste) Freundin. Dann folgen engere Freunde (männliche Form). Auffällig: Der Vater kommt kaum vor: Das begründen sie damit, dass ihr Vater nicht Vorbild ihrer Lebensgestaltung sei, dass bei schwierigen Entscheidungen die Sichtweise und der Rat ihres Vaters an Einstellungen und Prinzipien orientiert seien, die sie nicht teilen oder sogar ablehnen („Ich würde es nicht so machen, wie es der Vater gemacht hat“). Bei anderen ist der Grund trivialer: Sie haben durch die Trennung der Eltern kaum noch Kontakt zum Vater.

Sich einer Gruppe mit ähnlichen Lebensthemen anzuvertrauen, ist ihnen ein befremdlicher Gedanke und erzeugt zunächst Abwehr. Bei schwierigen persönlichen Problemen suchen sie sich *eine* bereits vertraute Person, nicht einen diffusen Kreis von Personen, die man nicht gut kennt. Wenn es eine Gruppe ist, müsste man jede einzelne Person gut kennen, vielleicht die enge Clique, in der alle einander gut kennen. Andererseits will man nicht, dass in einer Gruppe *über* einen gesprochen wird und man *Objekt* des Gesprächs anderer ist („Dann hilft mir das nicht, wenn die sich über mich eine Meinung bilden“). Erst im weiteren Nachsinnen in der sozialwissenschaftlichen Gruppendiskussion gewinnt die Option, sich einem weiteren Kreis von Menschen mitzuteilen, die nicht zum Freundeskreis gehören, an Interesse. Man assoziiert „Anonyme Alkoholiker“. Attraktiv und verlockend ist, dass die Menschen dort sich im Alltag nicht begegnen, unabhängig voneinander leben: Diskretion durch Anonymität. Für einige ist es zu privat, sich mit anderen zu treffen und auszutauschen; für andere wäre es eine Entlastung zu wissen, nicht allein mit ihren Schwierigkeiten zu kämpfen.

“

„Das ist für mich dann zu persönlich, als dass ich mich dazu mit wildfremden Menschen treffe. Da ist mir meine Ausdauer und Mental Health zu wichtig, als dass ich mir von 20 Menschen ihre Probleme anhöre.“

„Also mir würde das helfen. Wenn ich nur allein für mich bin und kopf-technisch aktiv bin, dann denke ich vielleicht: Bin ich der Einzige? Wenn aber fünf oder zehn oder drei andere dasitzen, fällt einem vielleicht ein Stein vom Herzen. Eine gewisse Grundruhe würde mir das mitgeben. Das wäre jetzt nicht der erste Weg, aber ist nicht ausgeschlossen.“

“

Professionelle psychotherapeutische, psychologische oder psychiatrische Unterstützung würden diese Männer nur in einer tiefen Krise in Erwägung ziehen. Einen *Coach* lehnen die meisten kategorisch ab: „Coach“ sei keine geschützte Berufsbezeichnung und ein Coach habe eine diffuse Fachkompetenz. Aber Männer dieses Sozialcharakters zeigen deutliche Offenheit für Unterstützungen durch einen Sozialarbeiter (einzelne explizit auch eine Sozialarbeiterin). Hier kennen sie konkrete Beispiele aus der Schulsozialarbeit oder der offenen Jugendarbeit, die sie erinnernd schätzen. Einige wissen von Freunden, die sich jemandem aus der Sozialarbeit anvertraut hatten „und denen das sehr gutgetan hat. Nur manchmal sind die Bedenken und die Hürden sehr, sehr viel größer als die Vorstellung vom Nutzen, den man davon hat. Insofern würde ich das in Erwägung ziehen, aber nur von jemandem, von dem ich weiß, der ist kompetent. Der oder die kann fremd sein, aber man weiß, der oder die kennt sich aus.“

Nur für ihre aktuelle Lebensphase und Lebenslage kennen sie keine Angebote und Strukturen, die ihnen die Möglichkeiten der Sozialarbeit zugänglich machen.

“

„Also ich hab große Selbstzweifel. Das macht mir auch arg zu schaffen, weil ich nie weiß, ob das, was ich angehe, auch meiner eigentlichen Erwartung entspricht.“

„Ich habe ja vor, mich selbstständig zu machen, ein paar Angestellte unter sich haben und so. Das klingt alles so leicht, aber ob's dann auch so kommt, ob's mir in dem Moment auch noch Spaß macht ... Ich geh ja gern arbeiten mit meinen Händen und ob ich das dann so ablegen kann und nur noch den Betrieb führe, da geht's dann wieder mit dem Denken los, da kommen dann die Selbstzweifel.“

„Bei mir ist das Problem, ein sehr, sehr, sehr großes Problem für mich: *oversized!* Ich denke, wenn ich irgendwo rausgehe, ich bin ein liebenswerter Typ, ich bin der netteste Mensch, ich habe auch wenig schlechte Laune, ich bin ein positiver Mensch, immer. Ich bin ehrgeizig, aber: was meinem Kopf fehlt. Ich geh raus und denke: Die sehen mich alle an und denken: ‚Der ist *oversized!* Guck mal, wie der aussieht, der ist fett!‘ Das ziehe ich in meine Beziehung rein und dann denkst du immer: ‚Ich bin nicht gut genug. Ich bin hässlich. Ich fühle mich hässlich. Ich kann das nicht. Das und das mache ich falsch.‘ Ich höre keine Stimmen, aber den ganzen Tag ist in meinem Kopf: ‚Ich bin hässlich, das ist an mir schlecht und das und das.‘ Wenn mir was misslingt, wenn ich mal stolpere, denke ich, die halten mich doch alle für einen Trottel. Das geht seit vier Jahren. Das ist beziehungsstechnisch gesehen gar nicht förderlich. Ich versuche das gegenüber meiner Freundin nicht so zu zeigen und ihr zu zeigen, dass ich ein Selbstwertgefühl habe und mich selbst mag. Aber eigentlich ist es das Gegenteil. Ich hasse mich selbst, hasse mich in meinen Körper selbst. Aber ich habe immer ein Lächeln auf dem Gesicht. Ich bin freundlich zu jedem, aber ich hasse mich, hasse mich zutiefst. Mein Mindset ist dann: ‚Warum denkst du so schlecht von dir? Sieh dir andere an, denen geht’s viel schlechter. Dir geht’s doch gut, hast ’ne super Gesundheit. Was denkst du so schlecht von dir?‘ Dieses Karussell würde ich gern weghaben, aber ich hab’s. Also wenn das mal weg wäre, das würde mich so leichter machen. Ich schäme mich so für mich, auch vor meiner Freundin. Ich habe mich oberkörperfrei extrem selten meiner Freundin gezeigt, weil ich dann denke, wenn ich das mache, verlässt sie mich. Weil sie dann wohl denkt: ‚Ist der fett, ist der hässlich, ist das ekelhaft!‘ Ich hab darüber noch nie mit jemanden gesprochen; heute in der Diskussionsrunde ist es das erste Mal.“

Bei persönlichen Schwierigkeiten ist der beste Freund oder sind die zwei besten Freunde die ersten und exklusiven Personen, mit denen man redet. Sich aktiv externe Unterstützung zu suchen, auch bei länger dauernden Problemen und Krisen, kommt diesen Männern nicht in den Sinn. Einige signalisieren grundsätzliche Offenheit (schieben das aber in den Horizont von Krankheit und Therapie); andere schließen kategorisch aus, zu einer zwar kompetenten, aber fremden Fachkraft zu gehen.

„Also ich persönlich erzähl sehr wenigen Leuten viel über mich. Es gibt halt Dinge, die braucht niemand sofort gleich wissen. Deswegen kann ich mir auch nicht vorstellen, zu einer Gesprächsrunde zu gehen, wo man über seine Probleme redet. Ich denke aber, dass es vielleicht für Leute, die keinen mehr haben zum Reden, keine Freunde oder weil Eltern verstorben sind, für die ist das eine gute Anlaufstelle: einfach zu reden. Weil reden bringt manchmal mehr, als wenn man unbedingt nach ’ner Lösung sucht.“

„Zu so einer Gruppe würde ich halt nicht so gehen, weil, das sind alles fremde Menschen. Wenn ich mit wem reden will, rede ich mit meinen Freunden. Bei einer Gruppe wäre das ja so: Ich gehe dahin und erzähle anderen Menschen, die ich nicht kenne, mein Problem und die erzählen mir auch ihre Probleme, und am Ende des Tages habe ich nicht nur mein Problem im Kopf, sondern auch noch die Probleme von ganz vielen anderen und mein Problem ist damit immer noch nicht gelöst.“

„Ich würde einem Therapeuten sehr ungern etwas aus meinem Leben erzählen. Ich weiß, das ist deren Job, aber ich bin der Meinung: Wer ist der Mensch, um über mein Leben urteilen zu können? Deshalb sehe ich das eher kritisch.“

„Ich persönlich hätte da Probleme, zu irgend 'nem Arzt zu gehen, den ich absolut nicht kenne, und mit dem über meine psychischen Probleme zu reden. Ich bin sehr gläubig und finde da meinen Halt. Das hilft mir viel beziehungsweise ich bin der Meinung, dass der Arzt, egal was er studiert hat, das basiert auf theoretischem Wissen. Er kann manche Sachen einfach nicht nachvollziehen.“

„Ich bin da generell aufgeschlossen. Ich seh das eher praktisch. Wenn du ein Problem hast, dann gehst du zu jemandem, von dem du denkst, der hat Ahnung und kann dir helfen. Ich kenn auch viele Menschen, die Therapie hatten beziehungsweise auch zum Psychiater einfach nur gehen, weil sie Medikamente bekommen.“

Was vor Gewalt schützt: sich nicht einlassen & Fassade der Freundlichkeit

Gewalt im eigenen Alltag begegnen sie nach ihrer Darstellung höchst selten. Sie beobachten gelegentlich in der Öffentlichkeit gewaltsame Übergriffe, selbst sind sie davon nahezu gar nicht betroffen und nie geht Gewalt von ihnen selbst aus. Was sie vor Gewalt schützt, seien zum einen ihr Motto „*Leben und leben lassen*“ (keine Konfrontation suchen, offensichtlichen Konflikten weit ausweichen) sowie zum anderen ein selbstbewusstes Auftreten:

„Was mich davor schützt, in Situationen der Gewalt zu kommen, ist leben und leben lassen. Ich mach mein Ding und lasse andere ihr Ding machen. Leute, die in diesem Bereich viel verkehren, die öfter gewalttätig werden, handgreiflich, mit denen will ich gar nichts zu tun haben und die nicht mit mir. Ich geh denen aus dem Weg und die mir.“

„Was mich am besten vor Gewalt schützt, ist, dass ich selbstbewusst auftrete. Ich fühle mich sicher, auch wenn ich nachts allein im Dunkeln unterwegs bin. Hin und wieder passiert was. Da steht jemand plötzlich vor mir und will 'ne Schlägerei anfangen. Davor kann man sich nicht schützen, da kann man noch so selbstbewusst auftreten. Der Typ, wo letztens was passiert ist, der war einfach betrunken und stand vor mir und wollte, dass ich aus dem Weg gehe, wollte sich mit mir wurzeln. Mit viel Kommunikation, selbstbewusstem Auftreten und Ihn-stehen-Lassen kommt man auch aus der Situation raus.“

Wenn sie über etwas oder auf jemanden wütend sind, Zorn und Aggression empfinden, dann reagieren sie sich dadurch ab, dass sie Sport intensiv betreiben, dass sie ihren Frust und Ärger laut rausschreien – allein in der Wohnung oder dazu in den Wald gehen. In ihrer Selbstpräsentation solcher Situationen lenken sie empfundene Frustrationen weg von Menschen, powern ihre negative Energie aus oder reagieren sich allenfalls an Gegenständen ab. Eine andere Technik sei das Zeigen einer freundlichen Fassade: Man überspielt den früheren oder aktuellen Frust beziehungsweise die Wut auf eine Person mit übertriebener Freundlichkeit. Man überhebt sich gegenüber der Person, indem man ihr sein wahres Gesicht nicht zeigt, sie täuscht, aber auch mögliche energieraubende Konflikte vermeidet.

”

„Ich war schon ein paar Mal beruflich in den USA und da hab ich mir das angeeignet. Die Amis sind zwar alle sehr, sehr nette Menschen und fragen dich auch immer, wie's dir geht. Aber am Ende des Tages ist denen das scheißegal. Und so habe ich mir gedacht: Wenn man jetzt wütend ist oder enttäuscht mit irgendeinem Menschen, dann bin ich übertrieben freundlich, obwohl ich eigentlich, wenn ich mich umdrehen würde, ihm wahrscheinlich seinen Hals umdrehen würde. So funktioniert es bei mir.“

„Das kommt aus Erfahrungen. Man lernt ja, wie andere damit umgehen, wenn man denen auf den Schlips tritt, und wie die reagieren. Ironie und ein bisschen Sarkasmus. Das ist bei mir Standard und das hilft mir ganz gut.“

“

3.2 Sozialcharakter „Leiden an Ambivalenzen“

Ein anderer Sozialcharakter zeigt zwar einzelne Ähnlichkeiten mit dem vorherigen, unterscheidet sich aber in zentralen Aspekten erheblich durch entgegengesetzte Einstellungen sowie Perspektiven ganz anderer Art. Dieser im Rahmen der Gruppenwerkstätten sehr häufige Typus von Mann beschreibt sich anfänglich mit folgenden Attributen: reflektiert, freundlich, unsicher *und* selbstsicher, geduldig, ehrlich, weltoffen, familienorientiert, leistungsorientiert, fairnessorientiert, die Natur liebend, mit extrem hoher Erwartungshaltung an sich selbst, sich frei zu entfalten, ein klares und konsequentes Leben zu führen – doch genau dieser Anspruch ist Quelle ihrer Selbst- und Weltzweifel.

Viele Männer dieser Strömung haben (Fach-)Abitur und leben mit einer festen Partnerin zusammen. Das Spektrum bei Ausbildung und Beruf ist breit: Männer, die berufstätig¹⁶ sind, im Vollzeitstudium, im berufsbegleitenden Studium, in einer dualen Ausbildung, die das Abitur im Abendgymnasium mach(t)en. Manche haben einmal oder mehrmals eine Ausbildung abgebrochen, aber danach zielstrebig eine neue begonnen (und abgeschlossen). Hobbys und Interessen sind Sport (vor allem Fußball), Musik, mit Freunden etwas unternehmen, Motorrad fahren, an Autos basteln, (alte) Häuser renovieren, mit der Freundin Zeit verbringen, zocken (Online-Games) und auf Instagram aktiv sein.

16 Beispiele der Stichprobe: Lehrer, Kundenbetreuer einer Versicherung, Berufssoldat, Einkäufer im Großhandel.

Berufliche Ambitionen, Zweifel am System, Freiheitssehnsucht

Äußerst wichtig ist diesen Männern, beruflich weiter voranzukommen, „*eine gewisse Karriere anzustreben*“ und sich dadurch weiterzuentwickeln. Selbstentwicklung ist primär an beruflichem Status und Erfolg orientiert, an mehr Geld und finanzieller Unabhängigkeit (möglichst schon mit 35/40 Jahren). Die aktuelle Lebensphase wird begriffen als ein zeitlich begrenzter Korridor, in dem man (als Mann) beruflich die Weichen stellen muss für ein gelungenes Leben. Ebenso wichtig in der Wertehierarchie ist „die Familie“, womit bei den meisten (noch) nicht die Partnerschaft und eigene künftige Familiengründung gemeint ist, sondern die Herkunftsfamilie („*Eine eigene Familie, so weit ist es noch nicht*“). Die aktuelle Partnerschaft beziehungsweise die Partnerin, mit der manche im gemeinsamen Haushalt leben, werden, wenn es um das aktuell Wichtigste im Leben geht, nicht als Erstes erwähnt. Beruf, Herkunftsfamilie und Freunde scheinen wichtiger zu sein. Gleichwohl ist aber die Partnerin ein zentrales Thema, das in hohem Maße problembeladen und teilweise konflikthaft ist. Das bedeutet nicht in jedem Fall, dass diese Männer aktuell oder regelmäßig Streit mit ihrer Partnerin hätten: Die Konflikte tragen die Männer in sich.

Bei diesen Männern ist die Partnerschaft durch Noch-nicht-Stabilität gekennzeichnet. Das meint keineswegs, dass sie sich (der Wahl) ihrer Freundin nicht sicher wären – im Gegenteil. Vielmehr unsicher ist bei einigen die Frage, ob sie mit ihrer Freundin zusammenziehen wollen, bei anderen, die mit ihrer Partnerin zusammenleben, die alltägliche Praxis im gemeinsamen Haushalt mit Fragen der Eigenständigkeit und Aufgabenteilung, der

Rückzugsräume und fremdbestimmten Zeit. Unsicher machen anstehende Entscheidungen, etwa wenn die Partnerin einen Studienplatz in einer entfernten Stadt bekommt oder wenn sie sich beruflich für einen Job entscheidet und Vollzeit arbeiten will, vielleicht einen Job an einem anderen Ort annimmt.

**Es dominieren im
Lebensgefühl Unsicherheiten
und Verlustsorgen.**

Damit ist die subjektive Lebenswelt geprägt von zwei Sphären der Unsicherheit: Partnerschaft und Beruf: Beruflich sind einige noch nicht angekommen, weil sie noch in der Ausbildung sind und unsicher bezüglich ihrer Berufswahl und Jobentscheidung („*Ist diese Ausbildung das Richtige für mich? Will ich das wirklich?*“). Andere fühlen sich nach wenigen Jahren Berufstätigkeit unter extremem Druck, der – so die Darstellung ihrer subjektiven Befindlichkeit – kaum auszuhalten sei, ihnen fast alle Energien raube, kaum Luft zum Atmen lasse und ihre Persönlichkeit deformiere. Ein zentrales Thema ist daher für sie „*Freiheit durch mehr Freizeit*“: sich vom Beruf nicht ganz einnehmen lassen. So zeigt sich in den Interviews eine große Sehnsucht nach einer „*ausgewogenen Work-Life-Balance, was nicht immer funktioniert*“.

Das führt zum Kern des aktuellen Lebensgefühls dieser Männer, das durch mehrfaches Oszillieren zwischen Selbstbewusstsein und Unsicherheit, Zielorientierung und Ausweglosigkeit, Moratorium und Vorwärtsmüssen, Erschöpfung und Bedrängtwerden geprägt ist. Sie sehen sich eingespannt und extremen Spannungen ausgesetzt.

In der Diskussion formulieren diese Männer: „*Man selbst sein in der Gesellschaft ist heute auch schwierig!*“¹⁷ In ihrer Wahrnehmung besteht in ihrer Lebensphase eine sie verstörende „Unstimmigkeit“ (Diskrepanz, mangelnde Passung, strukturelle Inkongruenz – doch das würden sie nicht so ausdrücken) zwischen ihren Ansprüchen und Bedürfnissen einerseits, der Gesellschaft (konkret in Form gesellschaftlicher Organisationen in Wirtschaft, Verwaltung, Politik) andererseits. Die Alltagsdeutung ist: Die Gesellschaft eröffnet und lässt dem Einzelnen nicht Möglichkeiten zur Entfaltung, sondern bindet den Einzelnen (Maskulinum!) mit Berufsbeginn in Apparate und Systeme ein, die ihn in eine seiner Persönlichkeit zuwiderlaufende Logik und Alltagsstruktur einzwängen, seine Möglichkeiten reduzieren, seine Bedürfnisse ersticken und seine Persönlichkeit zuschneiden, deformieren. Darin gründet der große Wunsch nach Freiheit, Freisein von Zwängen der Arbeitsorganisationen.



„Ich arbeite gerne, aber ich will mich dabei frei fühlen.“

„Klingt ein bisschen egoistisch, aber ich setze mehr auf meine persönliche Freiheit, persönliches Weiterkommen.“

„Ich seh das nicht, dass ich das ganze Leben lang einen Chef habe, acht Stunden im Büro hocke, Stress habe. Ich will was, wo ich mich freier fühle. Ich habe vorher was anderes gemacht, aber nicht das Richtige gefunden. War schon Veranstaltungstechniker, das hat schon viel Spaß gemacht, aber da ist man doch nie zu Hause.“



Zusätzlich zu dieser Domestizierung des Individuums durch „das System“ werden negative Trends beobachtet. Das sind – neben dem stereotypen Aufzählen von schädlichen Einflüssen des Internets auf Kinder und Jugendliche – vor allem zwei Feststellungen:

1. die wachsenden Tendenzen zu Rechts- und Linksextremismus;
2. die rasant gesunkene, nur noch in Spuren vorhandene Toleranz gegenüber Menschen, die andere politische Meinungen und Lebensweisen haben.

Beklagt werden ein reflexhaftes und gnadenloses Verurteilen anderer Meinungen und Lebensweisen, zunehmend gewaltsame (verbale und körperliche) Attacken gegen Andersdenkende, -lebende, -aussehende (nicht nur gegen Flüchtlinge, aber sehr häufig auf diese bezogen), ohne die Bereitschaft, die andere Person uneingeschränkt zu akzeptieren („*Man sieht es überall: Sobald man andere Meinungen hört, feuern die aus allen Rohren dagegen!*“).

Zur mangelnden Toleranz kämen Aufdringlichkeit und Meinungsmanipulation von Interessenvertretern, die weit weg davon seien, anderen zuzuhören und deren Meinung zu respektieren: Parteien, Unternehmen sowie Organisationen mit bestimmten weltanschaulichen und politischen Zielen (am häufigsten genannt: Klimaschutz, Umweltschutz, Tierschutz, Frauenrechte, Antirassismus, Antifaschismus) versuchten immer aufdringlicher, anderen Menschen ihre Meinung auszudrücken. Sich auch davon zu emanzipieren, sei wichtig für Freiheit und Selbstbestimmung.

17 Der Satz, der von einigen dieses Sozialcharakters in den Gruppenwerkstätten formuliert oder bekräftigt wurde, kann auch geschlechtsspezifisch gehört und interpretiert werden: „*Mann-selbst-sein in der Gesellschaft ist heute auch schwierig!*“

Es gibt Indizien, dass diese Erfahrungen sich verdichten und die Wahrnehmungsfiler konservatorisch steuern: Man sucht – vorbewusst – nach Belegen für die geronnene Weltdeutung und nimmt Belege für das Gegenteil kaum noch wahr oder relativiert sie als seltene Ausnahme.

Streben nach Balance, Abgrenzung von Extremisten (subjektive Definition)

Das Selbstbild, wie Männer dieses Typs sich darstellen und gesehen werden wollen, ist *Streben nach Mitte*, nach Balance, nach Maßhalten mit der Erwartung, dass nur so „Frieden“ erreicht werden kann. Dagegen stünden mehrere zentrifugale Kräfte in der Gesellschaft, von denen sie sich umstellt, bedroht und gefordert sähen. Diesen machtvollen Parallelwelten müsse man widerstehen. Darin gründet die spezifische Ambivalenz dieser jungen Männer: jene machtvollen (System-)Mächte ablehnen und widerständig sein, trotz eigener Ohnmacht, jene Kräfte aushalten, ohne sich und die eigenen Werte aufzugeben.

In Abgrenzung zu jenen einengenden Entwicklungen beschreiben diese Männer sich selbst als „*offen für vieles*“, die „*auf keinen Fall in das Extreme*“ wollen. Der Begriff „das Extreme“ wird verwendet als Sammelbegriff für Gruppen und Positionen, die der eigenen Lebensauffassung entgegenstehen. Jene Extremen werden charakterisiert als „*äußerst zugespitzt und aggressiv*“. Männer des in diesem Kapitel beschriebenen Sozialcharakters werfen jenen „Extremen“ vor, bestimmte Gruppen kategorisch abzulehnen und auszugrenzen, ihnen fremde Menschen aufgrund eines einzelnen Merkmals, etwa einer Weltanschauung, Parteiensympathie oder Herkunft, in eine Schublade zu stecken, zu beschimpfen, ihnen eine gute Gesinnung oder gar Rechte abzusprechen.

In dieser Beschreibung liegt die sozialcharakterspezifische Definition vom und von „Extremen“. Das kann als reflektierte Kategorie begriffen werden, die dem allgemeinen Verständnis einer demokratischen offenen Gesellschaft entspricht. Darin enthalten ist aber zugleich das Risiko zur Option, sich mit der eigenen Auffassung entgegenstehenden Positionen und Gruppen nicht mehr auseinandersetzen zu müssen: Diese werden allein aufgrund ihrer Abweichung vom Eigenen als „extrem“ begriffen und stigmatisiert. Das Risiko ist die Verweigerung von Dialog und argumentativer Auseinandersetzung, von Zuhören und Anerkennung des je Anderen. Damit würde sich die Definition von „Extremen“ gegen sie selbst richten, wenn andere Ansichten nicht akzeptiert werden, weil sie anders sind. Damit wird das Nicht-Extreme verengt auf das subjektiv Nahestehende, das als „Mitte“ charakterisiert wird und wenig Vielfalt zulässt.

Junge Männer dieses Sozialcharakters betonen: Extremen Menschen und Gruppen wolle man nicht mehr zuhören und niemals zu ihnen gehören „*aufgrund ihres Extremismus*“. Diese extremistischen Gruppen seien bestimmte politische Parteien, soziale Bewegungen, Unternehmensverbände, Gewerkschaften, ökologische Bewegungen: Menschen und Organisationen mit einem profilierten normativen Anspruch auf Veränderung: AfD, Die Grünen, die Linke, NABU, Klimaschützer (*Die letzte Generation, Fridays for Future*).

”

„Extremisten sind Menschen, die mich zu einer gewissen Meinung zwingen wollen, die keine anderen Ansichten akzeptieren.“

„Ich persönlich bin nicht ein Freund von übermäßig alternativen Menschen, wo es schon gegen so Extremes geht.“

„Öko-Alternative!“

„Auf jeden Fall lehne ich ab AfD, Rechtsextreme, Nationalisten, Nazis, aber auch die Antifa. Wenn's zu linksradikal ist, finde ich das auch nicht gut: Man muss schon eine gute Mitte finden.“

„Die Grünen – mit denen komm ich gar nicht klar.“

„Ökos! Meine Freundin lebt vegan, hab mich damit auch abgefunden. Aber wenn's dann zu krass in diese Richtung geht: Man darf nicht mehr in Urlaub fliegen, am besten alles mit dem Fahrrad fahren und so, das ist mir auch zu extrem.“

„Die *Last Generation* ist wirklich das Letzte.“

„Extremismus im Sport, zum Beispiel Hooligans.“

„Extremisten sind generell Leute, die alles zu ernst nehmen. Man sollte bei allem auch locker bleiben, nicht verbissen.“

“

Für „extreme“ oder gar „extremistische“ Menschen und Organisationen jedweder Herkunft und Stoßrichtung sei eigentümlich, allzu ernst, verbissen und maßlos zu sein, keine Balance zu wollen: eine Eindimensionalität, aus der Intoleranz und Gewalt entstünden. Jenen Extremen stellen sie als Kontrastgruppe all jene gegenüber, die das richtige Maß halten und ihnen sympathisch sind: „*Menschen, die tiefgründig und ehrlich in persönlichen Gesprächen sind*“, „*offene Menschen, mit denen man gut diskutieren kann, ohne dass man für was verurteilt wird*“, „*Menschen, die authentisch sind und tiefgründig*“ – diese Eigenschaften hätten Extremisten nicht.

Hier zeigt sich zum einen kollektive Erschöpfung durch die Inflation normativer Diskurse, mit denen sich diese jungen Männer konfrontiert, kritisiert und aufgefordert sehen, ihr Leben und ihre Sichtweisen zu ändern. Zum anderen hat sich – damit wohl zusammenhängend – eine äußerst subjektivistische Bestimmung dessen etabliert, was als „extremistisch“ gilt. Extremismus wird nicht mehr an politischen, sozialen und kulturellen Koordinaten bemessen, sondern daran, wie weit Appelle von den Gewohnheiten und dem *Mindset* des Einzelnen entfernt sind und wie hartnäckig Forderungen nach Änderungen von Einstellungen und Lebensstil geäußert werden (und damit stören, lästig sind). Das kann gedeutet werden als Rückzug der Bereitschaft zum öffentlichen (demokratischen) Diskurs.

Ambivalenzen und Escape-Fantasien

So dominieren im Lebensgefühl Unsicherheiten und Verlustsorgen, vor allem Ambivalenzen in der Partnerschaft (Sorge um die Stabilität versus Hadern mit der Rollenteilung), im Beruf („*Optimal: hab einen Job*“ versus Erschöpfung und Neuorientierung) und sich auflösende Freundschaften: Freundschaften werden „porös“ oder brechen ab, wenn Freund*innen aus beruflichen Gründen wegziehen, ihr erstes Kind haben, beruflich stärker gebunden sind: Aus einem oder mehreren dieser Gründe haben sie weniger Zeit. Andere Freund*innen studieren noch, haben viel Freizeit und feiern – man selbst sieht sich in Zeitnöten dazwischen oder faktisch ausgegrenzt. Das macht teilweise unzufrieden. Zugleich brechen in der Wahrnehmung die äußeren Rahmen: Die gesellschaftliche Umgebung scheint diesen Männern nicht mehr stabil zu sein, vieles läuft nach ihrer Einschätzung schief in der Gesellschaft mit immer neuen Spaltungen und schwindendem Zusammenhalt. Die persönlichen und gesellschaftlichen Unsicherheiten wachsen, doch es gibt nicht einmal einen einfachen (panoptischen) Überblick zu dem Geschehen, den Zusammenhängen dieser Brüche; und es gibt kaum praktikable Rezepte, wie man damit gut umgehen kann. Doch gerade dieses Bedürfnis ist groß.



„Was ich merke in Deutschland, dass immer mehr schief läuft, politikmäßig. Da wird viel Scheiße gemacht, links wie rechts; Proteste gibt es, aber nicht weit genug, wie in Frankreich beispielsweise. In Deutschland hockt man auf der Couch und wartet: Irgendwer wird's schon richten, aber es passiert halt nichts. Von nichts kommt nichts. Jeder meckert über alles Mögliche, aber macht nichts.“

„Meine Freundin ist auch noch im Studium – das sind Parallelwelten, und das ist schwierig für mich, und da muss ich sehen, wo ich hinwill. Man wird ja älter und da muss man sich auch in die Richtung bewegen. Aber ich würd gern noch meine Freiheiten behalten und mich nicht so festlegen.“



Viele dieser Männer sehen sich gleich mehreren hohen Erwartungen ausgesetzt und sich vor ebenfalls hohen Hürden (zum Beispiel zur Bewältigung des beruflichen und privaten Alltags, zu ihren persönlichen Zielen) und wissen nicht, ob sie überhaupt den Erwartungen entsprechen beziehungsweise diese Ziele wollen, ob sie in der Lage sind beziehungsweise die Kraft haben, sich gesellschaftlichen Erwartungen (auch der Nahwelt) zu widersetzen oder die Hürden auf dem Weg zu ihren Zielen zu überwinden: eine Familie gründen, ein Haus bauen, Freundschaften pflegen, sich selbstständig machen.

Andererseits sieht man sich in einer Lebensphase, „in der man extrem leistungsfähig ist, wie wohl nie wieder im Leben. Was die körperliche wie die kognitive Leistungsfähigkeit angeht, kann noch viel lernen, bin aber auch schon auf einem guten Stand; hab schon etwas Geld zur Verfügung und kann mir was leisten; eine gewisse Getriebenheit, dass man vorankommen will und auch zügig vorankommen will, gerade wenn man die ersten Jahre Arbeit hinter sich hat.“ Dazu gehört, sich mehr als bisher auf eigene Fähigkeiten zu konzentrieren: „Selbstentdeckung im positivsten Sinn“; „Pläne, die man seit drei, sechs, zehn Jahren hat, langsam anfangen zu vergolden“.

Das verlangt in der Logik dieser Männer auch eine teilweise Loslösung vom bisherigen Umfeld: sich emanzipieren aus dem Freundes- und Bekanntenkreis, wenn Einzelne von ihnen andere Wege eingeschlagen haben. Auch auf diesem Feld erfahren sie überall, wohin sie sich wenden, Ambivalenzen. Diese münden bei einigen in Enttäuschung und Frustration: Die persönliche Entwicklung und die gesellschaftlichen Strukturen (und Möglichkeiten) passen nicht zusammen.

”

„Ich bin seit einigen Jahren Lehrer und blicke schon hinter die Kulissen des Systems. Da stellen sich mir Fragen an die Zukunft, wohin es sich entwickelt, und habe große Zweifel an der Fairness von staatlichen Apparaten.“

„Hab auch schon hinter die Kulissen geblickt: Mit Vitamin B kommt man weiter. Ich persönlich hab nicht das Gefühl, irgendwie als Mensch, der ich bin, etwas wert zu sein, sondern nur als arbeitende Maschine in einem Unternehmen zu ackern, zu ackern, zu ackern, damit die Leute an der Spitze das Geld in der Tasche haben. Das geht so weit, dass ich mir schon überlegt habe auszuwandern, in 10, 20 Jahren, weil ich mir keine Zukunft in Deutschland vorstellen kann, so wie es sich aktuell entwickelt und läuft, und auch nicht das Gefühl hab, wenn ich mich weiterentwickel, dass ich dann irgendwelche Chancen hätte.“

„Ich würde gern rausgehen, weggehen, eventuell aufs Land ziehen, in ein wärmeres Land ziehen, vor allem: weg!“

“

Trotz Heimatverbundenheit und regionaler Identität sind subkutane und manchmal eruptiv geäußerte Escape-Sehnsüchte gewachsen. Doch würde man tatsächlich gehen, werfen diese Männer gegen ihre eigene Fluchtfantasie ein, würden sie in ein weiteres Dilemma stürzen: Allein in der Fremde? Würde die Freundin mitgehen? Distanz zu den eigenen Eltern und Freundeskreisen? Lässt sich woanders wirklich etwas Eigenes aufbauen?

Die hier an die Oberfläche kommenden tieferen Lebensgefühle stehen in Kontrast zu den anfangs inszenierten positiven Selbstdarstellungen, die als inszeniertes Image offenbar werden. Diese Kluft auszuhalten und aufrechtzuerhalten, kostet Energie.

Partnerschaft als Team und traditionelle Rollenteilung neuer Art

In einer aus ihrer Sicht *gelungenen* Partnerschaft verstehen sich beide als „Team“. Die Aufgabenteilung im Haushalt ist „fair und flexibel“. Diese Prinzipien scheinen auf ein gleichgestelltes Geschlechterverhältnis ausgerichtet zu sein – doch mit den Attributen verbinden diese Männer in der Praxis eine *traditionelle Rollenteilung neuer Art*. Neu an der Aufgabenteilung ist, dass Männer grundsätzlich *alles können*, was im Haushalt anfällt: Putzen, Kochen, Backen, Waschen, Einkaufen – aber *nicht müssen*.¹⁸ Sie erledigen diese Tätigkeiten auch, wenn es erforderlich ist (so die selbstbewusste Auskunft der Männer). Nur habe ihre Partnerin im Alltag häufiger als sie Lust, zu kochen und zu backen. Ihre Partnerin (so die Erzählung dieser Männer) könne Schmutz in der Wohnung nicht aushalten und wolle häufiger und in regelmäßigen, in den Augen der Männer unnötig kurzen Abständen staubsaugen, wischen, putzen und so weiter

Es ist aus Sicht eines solchen Mannes fair, wenn er sie machen lässt und damit Flexibilität in der (theoretisch) gleich verteilten Aufgabenteilung besteht. Konflikte entstünden stets dann, wenn die Partnerin ihn dränge, „jetzt Staub zu saugen“, und nicht akzeptiere, dass er den Bedarf anders sehe und er es dann erledige, wenn er dazu bereit sei. Das eigene Engagement wird dosiert nach dem von ihm autonom definierten Rahmen. Prägnant formuliert: Sie übernimmt die zu erledigende Aufgabe, er entscheidet sich nach seiner situativen Laune, die die Wahrnehmung über die Erfordernis der Aufgabe bestimmt.

Neu an der Aufgabenteilung ist, dass Männer grundsätzlich alles können, was im Haushalt anfällt, aber nicht müssen.

Aus Sicht dieser Männer funktioniert die Partnerschaft *als Team*,

1. wenn er erledigt, was sie nicht kann oder mag – und sie erledigt, was er nicht kann oder mag;
2. wenn jeder sagt, was einen stört.

Das bedeutet für diese Männer: Wenn sie nichts sagt, stört es sie nicht; wenn sie bestimmte (und faktisch die meisten) Aufgaben hauptsächlich oder exklusiv erledigt, wird das von ihm interpretiert als „Das macht sie gern!“.



„Ich übernehme alle Aufgaben, wenn ich muss und es notwendig ist: Klo putzen, Kuchen backen, Wäsche waschen.“

„Flexibel heißt, ich mach, was sie nicht kann, sie macht, was ich nicht kann.“

18 Im traditionellen Rollengefüge der 1950er- bis 1970er-Jahre in Deutschland verstanden sich Männer als von Natur aus nicht fähig (geeignet) und daher nicht zuständig für Aufgaben im Haushalt, die vollständig, exklusiv und besser von Frauen zu verrichten waren. Im Kontrast dazu sehen sich die hier beschriebenen Männer heute als durchaus kompetent und fähig zu Haushaltstätigkeiten.

„Es gibt schon mal Konflikte, wenn es nicht sofort so geschieht, wie sie es sich vorstellt. Beispiel: Wenn gesaugt werden soll, dann kann ich das auch später machen, aber für sie ist es oft nicht in Ordnung, sie will das gleich erledigt haben.“

„Sie sagt, was gemacht werden soll, und ich bin am Gucken, was geht.“

„Ich mache alles, aber alles in meinem Rahmen. Wenn sie sagt: Staubwischen, dann kriegt sie es gemacht. Ich mach es dann, wenn es mir passt. Manchmal muss man aber auch nur lang warten, dann macht sie es. Das Timing ist da schon entscheidend.“

„Man würde sich wünschen, dass Frauen einfach rationaler wären – das wäre wunderbar.“

„Und das ist okay für mich! Ich hätte jetzt kein Problem, wenn sie sagt: Mach dies! Dann mach ich das auch.“

„Sie war neulich ein paar Tage nicht da, da hab ich alle Aufgaben gemacht, weil ich auch Lust drauf hatte; da hat sie sich dann auch gefreut.“

Es gibt bei Männern dieser Mentalität nur einzelne Tätigkeiten, die die Partnerin partout nicht machen will: Das sind bei Einzelnen das Katzenklo, Reifenwechsel am Auto, Wartung der Heizung, bei fast allen technische Installationen im Haushalt: Kabel verlegen, Lampen anschrauben und anschließen:

”

„Wenn ich das nicht gleich mache, wird sie wütend.“

“

Dass es Haushaltstätigkeiten gebe, die von vornherein Job der Frau im Haushalt seien, verneinen diese Männer spontan und kraftvoll – und nennen dann doch einige, wie zum Beispiel sich um die Pflanzen kümmern, Dekoration der Wohnung, Geschenke besorgen, Putzmittel für die verschiedenen Einsatzbereiche (Fenster, Toilette, Böden und so weiter) besorgen.

”

„Sache der Frau ist, dass sie sich um ihre Pflanzen kümmert. Sie hat sie angeschleppt, sie kann sie gießen.“

“

Diese Alltagspraxis ist nicht spannungsfrei, aber sie definiert für diese Männer, was eine gute Partnerschaft ausmacht, die sie als „*praktizierte Gleichberechtigung*“ schätzen.



„Ich finde es wichtig in der Partnerschaft, Verlässlichkeit zu haben, dass auch jede Aufgabe von jedem, wenn auch nicht perfekt, prinzipiell erledigt werden kann. Das ist für mich Gleichberechtigung, dass ich diese Sicherheit habe.“



Zur Flexibilität der Aufgabenteilung gehört nach Auffassung dieser Männer elementar: Die Funktion muss sichergestellt sein. Wenn eine*r ausfällt, muss der/die andere ran. Doch die alltägliche Verteilung der Erledigung von Aufgaben im Haushalt ist damit nicht gemeint. Diese Männer sehen sich als Ersatz, der beim Ausfall der Hauptzuständigen (= Partnerin) die Funktion auch erfüllen könnte.

Die Partnerin wird beschrieben als „*die beste Freundin*“: Jede*r habe sein eigenes Leben und man funktioniere als Team. Viele der Wohnungen haben zwei oder drei Zimmer. Das sei manchmal problematisch, wenn zum Beispiel sie ein Buch lese und er gleichzeitig zocken wolle. So ist für diese Männer aktuell das Ideal einer gemeinsamen Wohnung eine Art WG, in der jede*r ein eigenes Zimmer hat und es gemeinsame Zimmer gibt.

Wenn ein Kind kommt, „*dann muss man wohl mehr im Haushalt machen, weil die Mutter sich um das Kind kümmern muss. Da muss man drauf achten, dass es sauber ist in der Wohnung.*“ Zugleich betonen diese Männer, dass diese Phase nicht planbar sei, dass man sich flexibel anpassen müsse, „*wie das Kind drauf ist*“. Das bedeutet nicht Partizipation von Anfang an, sondern abhängig davon, wie sehr das Kind die Mutter beansprucht: Ist das Kind pflegeleicht, übernimmt die Mutter mehr Zeit beziehungsweise so viel Zeit wie zuvor für Aufgaben im Haushalt. Die Variable ist das Verhalten des Kindes gegenüber der Mutter („*Es gibt Kinder, die schlafen nachts durch. Da muss man sich nach den Bedürfnissen des Kindes richten*“). Die Erfahrung mit Freunden, die Vater wurden, deckt sich mit der eigenen Erwartung: Das Leben mit Kind wird anstrengend, raubt Freizeit und Freundschaften. So sehr man sich Familie wünscht, ist dieser Wunsch von Ambivalenz durchzogen und wird auf später verschoben. „*Das Leben wird mit Kind anspruchsvoller*“ – gemeint ist: komplexer und anstrengender; noch mehr Dilemmata entstehen, man muss noch mehr Entscheidungen treffen und ist immer weniger frei (bezüglich Beruf, Freizeit, Freundschaften, Selbstentwicklung).



„Weil ich noch sehr jung bin [23 Jahre], muss ich sagen, das ist eine absolute Horrorvorstellung. Das würde meine Perspektive und mein Leben zerstören. Kein Kind, auf jeden Fall jetzt nicht; mit 30 oder so kann ich mir das vorstellen, aber nicht jetzt, das würde meine Perspektive absolut ruinieren. Außerdem habe ich gar noch nicht die finanziellen Möglichkeiten für ein Kind.“



Diese Männer weisen eine konkrete Vorstellung zurück, wie im Leben mit Kind die beruflichen Entscheidungen getroffen werden („*Das muss man dann sehen, das muss man dann aushandeln*“), doch mit klarer Tendenz zur traditionellen Entscheidung, dass die Frau, die natürlich eine körperlich und emotional viel engere Bindung zum Kind habe, in den ersten Wochen und Monaten zu Hause bleibe und sich um das Kind kümmere. Nur eine berufliche Ausnahmesituation von ihr würde ein anderes Arrangement überhaupt ins Spiel bringen, zum Beispiel wenn ihr Einkommen doppelt so hoch wäre wie das eigene.

Auch auf dem Feld der Elternschaft, fürchten einige Männer, wären Konflikte vorprogrammiert, wenn ihre Partnerin eine traditionelle Rollenteilung nicht akzeptieren würde. So sehen diese Männer sich vor der Entscheidung zwischen den Berufsambitionen ihrer Partnerin und ihrem eigenen Ziel beruflicher Karriere und finanzieller Unabhängigkeit. Sie flüchten mental und trösten sich mit der Annahme, dass ihre Partnerin, wenn ein Kind einmal da ist, ohnehin lieber beruflich zurückstecken werde, um für das Kind zu sorgen. Eine andere Situation wollen sich diese Männer nicht ausmalen, weil sie dann womöglich ihre Partnerschaft zur Disposition stellen müssten.

Sie flüchten mental und trösten sich mit der Annahme, dass ihre Partnerin, wenn ein Kind einmal da ist, ohnehin lieber beruflich zurückstecken werde, um für das Kind zu sorgen.

Ideale von Männlichkeit, Mannsein

Welche Eigenschaften machen einen Mann aus? Was ist männlich? Was gehört zum richtigen Mannsein? Diese Männer formulieren ein markantes Profil: Vertrauen in seine eigenen Fähigkeiten, zu seinem Wort stehen, Ernsthaftigkeit, Zielstrebigkeit, Testosteron, stark sein, authentisch sein, dominant sein, immerwährende Einsatzfähigkeit, Durchsetzungsvermögen, Durchhaltevermögen, Robustheit, Loyalität, Ruhe bewahren in hektischen Situationen, Selbstsicherheit, Sicherheit für andere schaffen, Fürsorge und körperlicher Schutz für andere (insbesondere Frauen), das klassische Machtwort sprechen, Besonnenheit, geringes Schmerzempfinden, Dinge regeln können, klare Vorgaben machen, Probleme lösen, Rationalität und vor allem „*Empathiedifferenz*“¹⁹ (im Sinne von: weniger Empathie haben, nicht so empathisch sein wie Frauen). Vor allem gehöre zum Mann, dass er aktiv ist: „*Ein Mann findet immer etwas, was man machen kann: ein Hobby haben, studieren, was werkeln.*“

Die Negation dazu sind Eigenschaften und Verhaltensweisen, die einen Mann als unmännlich (und damit gegen die eigene normative Natur) charakterisieren: viel Empathie für andere, Feigheit, Frauen schlagen, zu sanft sein (durch übermäßige Sanftheit und Empathie die Grenze zur Unmännlichkeit überschreiten), die Kontrolle verlieren – vor allem über die eigenen Gefühle (darin gründet wohl auch die *Maxime*, Gefühle nicht allzu offen zu zeigen), Gefühlen freien Lauf lassen, negative Gefühle (Wut, Frust) nicht kontrollieren können, extrem ausrasten, eigene Schuld auf andere schieben, sich aus der Verantwortung stehlen, zu allem Ja sagen, keine eigene Meinung haben, faul sein, passiv sein, keine Ziele haben. Aus Sicht dieser Männer ist *aktiv* sein auch von Frauen gefordert, aber nicht in gleicher Unbedingtheit wie von Männern. Aktivität ist für Frauen keine Norm ihrer Geschlechtsidentität. Wenig aktiv sein macht eine Frau – aus Sicht dieser Männer – zwar unattraktiv, nimmt ihr aber nicht das „Frausein“.

19 Genauer wäre wohl der Begriff „Empathiedistanz“ oder „Empathielosigkeit“.

Man erwartet in Bezug auf Ziele von Frauen nicht so viel wie von einem Mann. Eine Frau muss sich nur im Griff haben, darf sich nicht gehen lassen („den ganzen Tag Netflix schauen“, „ständig shoppen“, „sich auf der Straße rumtreiben“). Aber es gibt keine hohen Erwartungen an Aktivität, Ziele und Leistung. Hohe Ziele eines Mannes haben ein höheres Gewicht und höheres Ansehen, als wenn eine Frau dieselben Ziele hat (CEO werden, Karriere machen). Von Männern wird erwartet, „dass man auf die Jagd geht und erfolgreich ist“. Bei Frauen fällt das Verfehlen von Zielen, also ein Scheitern, nicht so auf und nicht so ins Gewicht wie bei Männern.

Dazu kommen Steigerungen der Unmännlichkeit eines Mannes – wieder in den Worten dieser Männer: „sich medizinisch Brüste machen lassen“, „lange Haare und Frauenkleider tragen“, sich schminken, sich maniküren. Ausgeprägt ist eine – stilistische, weltanschauliche – Abgrenzung und stigmatisierende Ablehnung von Transvestiten, trans* Männern, Nonbinären, Intersexuellen. „Entweder du bist ein Mann, dann bist du aber keine Frau, oder umgekehrt – aber kein Zwischending. Beides gleichzeitig geht nicht. Du bist doch kein Mann, wenn du ein Kleid anhast.“ Mannsein muss in allen Dimensionen eindeutig sein. Es gibt keine Akzeptanz und keine Neugier, mit Geschlechterrollen zu spielen. Es ist ein Tabu, kategorisch eindeutige Rollenzuordnungen aufzubrechen oder dem anderen Geschlecht zugeordnete Attribute sich anzueignen. Diese gelten nicht als Bereicherung, sondern als Bedrohung und Makel.

Weit weniger umfangreich als die Eigenschaftsliste richtigen Mannseins ist, was eine Frau nicht sein oder tun sollte: fremdgehen (sollte nach Ansicht dieser Männer auch ein Mann nicht, wird von ihnen aber zuerst auf Frauen bezogen), die Schuld auf den Mann abwälzen, sich aushalten lassen, sich durch den Mann definieren. Diese Männer empfinden Neid auf Frauen, weil eine Frau sich gesellschaftlich vielfältiger profilieren kann als ein Mann, dem weniger Möglichkeiten offenstehen. Das Rollenspektrum sei für Frauen breiter und weniger fordernd. Hier zeigen sich Tendenzen von Selbstmitleid, weil Männer im Unterschied zu Frauen viel höheren Anforderungen ausgesetzt seien bei weniger Möglichkeiten der Selbstentfaltung.

Gewalt im Alltag: täglich und vielfach – auch selbst

Die Beobachtung dieser Männer ist, dass Gewalt in der Öffentlichkeit (auf der Straße, in Parks, Kneipen, Clubs, Vereinen und so weiter) täglich und vielfach geschieht. Es gebe Gewalt gegen Frauen, Obdachlose, Männer, von und an Menschen aller Altersgruppen (von jungen Jugendlichen bis zu Rentnern). Oft sei Alkohol im Spiel. Dazu beobachtet man auch Paare, die ihre Konflikte verbal und auch körperlich (durch Schubsen, Ziehen, Stoßen, Schlagen) in der Öffentlichkeit austragen. Alle in dieser Untersuchung befragten Männer dieses Sozialcharakters bekennen, dass sie selbst schon oft verbale, physische und psychische Gewalt erleiden mussten. In der Schulzeit: von leichten körperlichen Schlägen (Ohrfeigen, Nackenklatschern) bis hin zu Gehirnerschütterung, Mobbing, verbaler Verhöhnung, Erniedrigung, Stigmatisierung von Schüler*innen und Lehrer*innen („Ich war der Abfall in der Schule“). Dazu erlebten einige von ihrer früheren Partnerin psychische Gewalt.

”

„Eine Abwärtsspirale, toxisch! Es fing an mit harmlosen Kleinigkeiten im Alltag und steigerte sich. Die hat mir mit dem Ende der Beziehung gedroht, einge-redet, dass ich nur Fehler mache, an allem schuld bin, dass ich derjenige bin, der nur Probleme verursacht und alles furchtbar macht und Fehler produziert. Schon wenn die Tür aufging, nur Vorwürfe, Anschreien. Ich hab den Haushalt gemacht, hab nach dem Job gekocht und geputzt und eingekauft, bin abends halbtot ins Bett gefallen und nie war was richtig für sie. Wenn das über längere Zeit geht, macht es dich kaputt und krank. Es hat mich nach dem Ende der Beziehung zwei Jahre gekostet, das überhaupt aufzuarbeiten und zu begreifen.“

„Was Verletzung angeht: Meine Ex-Freundin hat mich mehrmals betrogen, das ging zwei Jahre lang, was psychisch sehr schwierig war für mich. Manche sagen, es [ihr Betrug] ist Absicht, die Frauen bestreiten es meistens, dass es aus Versehen war.“

“

Was hätte in der Situation und Phase partnerschaftlicher Verletzungen und Gewalt geholfen? Diese Männer stellen heute fest, dass Ratschläge von Eltern und guten Freund*innen sie nicht erreicht hätten, denn wenn man in eine toxische Partnerin verliebt sei, ignoriere man richtige Ratschläge von außen. Man müsse selbst zu der Erkenntnis kommen. Selbst als engste Freunde immer wieder gedrängt hatten, eine toxische Partnerschaft zu beenden, seien deren Ratschläge an ihnen abgeprallt und sei die Trennung von jener Frau für sie ein langer und steiniger Weg gewesen. Die emotionale große Verliebtheit in eine egoistische, psychisch krank diagnostizierte, narzisstische, streitlustige, sadistische, extreme Person sei aus ihrer heutigen Sicht die schlimmste, aber auch, im heute romantisch-entspannten Rückblick, aufregendste Phase ihres Lebens gewesen. Sie habe nach dem Ende bei Einzelnen dazu geführt, dass sie über längere Zeit sich anderen Frauen nicht mehr emotional hätten öffnen können und wollen.

Selbst gewalttätig gewesen seien sie sicherlich durch Worte schon oft, auch körperlich. In jenen toxischen Partnerschaftsbeziehungen hätten sie auch schon mal „*körperlich hingelangt*“, meistens gegen Gegenstände (Tür eintreten, Dinge an die Wand werfen). Brutale körperliche Attacken gegen die Partnerin werden nicht ausdrücklich erzählt (dazu ist das Setting einer Gruppendiskussion nicht geeignet), aber in den Formulierungen über eigene Gewalttätigkeit zeigt sich, dass nicht nur Gegenstände die Objekte waren, sondern auch symbolische Mittel zur Verletzung der Person. Gleichwohl charakteristisch und instruktiv ist die Selbstdarstellung, in solchen emotional aufgeladenen Situationen „*meistens die inneren Aggressionen abzulenken gegen etwas Lebloses, das keinen Schmerz empfindet*“: zum Beispiel ein Kissen, Boxsack.

Direkte körperliche Gewalteinwirkung auf eine andere Person sei notwendig zur Selbstverteidigung („natürlich okay“, „in Notwehr immer“) und sei zur Verteidigung von anderen, je nachdem, wer bedroht ist, sogar moralisch gefordert („Komm drauf an, was für Leute das sind, die da angreifen. Wenn Freunde angegriffen werden, muss ich helfen“).

”

„Ich wurde mehrmals attackiert, weil ich mich öfter bei Streitigkeiten an öffentlichen Orten dazwischengeworfen hab. Mir ging's dabei natürlich nicht gut, aber es gab immer auch Leute, die geholfen haben. Nur einmal ging's nicht gut aus. Als ich einmal nachts auf der Straße attackiert wurde, da habe ich heute noch eine kleine Narbe an der Augenbraue und Stirn. Ist kein schönes Gefühl, aber ich glaube, das kann man sich vorstellen.“

„Gewalttätig geworden bin ich schon [...] durch Worte, als meine Freundin von ihrem Chef schlecht behandelt wurde, wo es auch um gewisse Schimpfwörter ging, wie Hure und Schlampe. Da hab ich dann auch was dazu gesagt. Das war schon spontan, da kam mir die Emotion schon hoch. Er hat eine gewisse Grenze überschritten und da hab ich dann meine Grenze auch überschritten. [...] Auch mit Abstand heute bin ich überzeugt, ich habe da richtig reagiert.“

„Ich hatte schon kleine Sachen, wo ich mich nicht beherrschen konnte. Da war zum Beispiel eine Firmenfeier, wo eine gute Kollegin und Freundin von einem Mitarbeiter belästigt wurde. Und nachdem ich den schon das zweite Mal verscheucht hatte und er dann wieder ankam, stand er dann direkt gegenüber von mir und hat mich dann richtig dumm angelächelt, hat mir dann so'n bisschen bedroht. Und dann konnte ich mich auch nicht mehr ganz kontrollieren und bin dann, ja auch nicht dolle, hab ihm dann eine gepfeffert. Mehr war das dann auch nicht.“

„Ich musste schon handgreiflich werden, weil eine Freundin von einer Person belästigt wurde, die sie auch vergewaltigt hat. Und da ist es mit mir durchgegangen, aber ich glaube, jeder kann das irgendwo verstehen. Irgendwann ist es eskaliert. Erst habe ich ihn mehrmals, wir waren draußen im Park, laut aufgefordert zu gehen. Aber dem ist er nicht nachgekommen, und dann bekam er von mir einen Schlag, dann sind andere Leute drauf und dann hat es sich aufgebauscht und dann war er fertig.“

„Man wird ja auf die Probe gestellt, schon in der Schule, dann in der Ausbildung, bis heute. Es gibt viele Menschen, die dich testen, die gucken, wie weit kann man bei dieser Person gehen. Da fängt die kleine Gewalt an. Da gibt es zwei Optionen: Entweder du lässt es mit dir machen und die machen es immer wieder, oder du streitest dagegen. Da musst du auch selbst Gewalt anwenden.“

„Ich wurde auch getestet und da musste ich klarmachen, dass es mit mir nicht geht. Man muss immer seinen Standpunkt klarmachen.“

“

Die Selbstdarstellungen sollen den Eindruck vermitteln, dass der eigene Gewalteinsetz nicht blinder Wut folgt und eine spontane Eruption ist, sondern rational und strategisch – womit sie auf größte Distanz zur als unmännlich geltenden Eigenschaft gehen, sich selbst und die eigenen (negativen) Gefühle nicht kontrollieren zu können. Die eigene Gewalt (im Unterschied zur Gewalttätigkeit anderer) entspringt einer Haltung, ist Kalkül und folgt einem klaren Zweck: der anderen gewalttätigen Person Grenzen zu setzen. Dabei würde man zunächst versuchen, so das Narrativ zum Verhalten in kritischen Situationen, ruhig zu bleiben und genau hinzusehen, wo das Problem liegt, um deeskalierend einzuwirken. Doch die anhaltende Übergriffigkeit des Anderen löse bei einem selbst bisweilen aggressive Emotionen aus, die in der Situation nicht immer kontrolliert werden könnten. Ein Aussetzen der Selbstkontrolle in solchen Situationen sei aber gerechtfertigt, sowohl moralisch als auch funktional, um sich oder eine andere Person wirksam zu schützen. Diese Männer sprechen stets von ihrer „Reaktion“, die durch das Verhalten anderer provoziert werde. Wenn man auf die Übergriffigkeit anderer emotional und mit noch heftigerer Gewalt reagiert, findet man das auch im Rückblick in Ordnung und angemessen. Der eigene – kurzfristige – Kontrollverlust ist durch die Grenzverletzung beziehungsweise Erstgewalt des Anderen verständlich und gerechtfertigt.

Wie geht man um mit eigenen Aggressionen, wie mit Wut, Frust durch die Aggression anderer? Hier scheint es mehrere Praxisformen zu geben, die Nähe zu professionellen Konfliktbewältigungsstrategien aufweisen:

1. Raus aus der Situation, bevor es zu Gewalt gegen das Gegenüber kommt.
2. Man verlässt die Wohnung, geht in den Park oder Wald, geht dort spazieren, atmet durch oder kann die eigene Wut rausschreien.
3. Ins Fitnessstudio gehen und bis zur Erschöpfung trainieren.
4. Man geht zum Kumpel, trinkt etwas mit ihm und redet.
5. Mit etwas zeitlichem Abstand bringt man das Problem auf Papier, schreibt auf, was äußerlich geschehen ist in der Situation, wie man es in der Situation und danach empfunden hat, was man gedacht hat und daraus gelernt, auch was in stressigen Phasen geholfen hat.²⁰



„Wie gehe ich mit Frust um? Ich gehe zum Sport. Man geht mit negativer Emotion rein und der Sport verwandelt diese in positive Energie, es ist eine Metamorphose. Du musst die Energie nicht gegen andere rauslassen, sondern für die Übung benutzen. Es verwandelt sich alles und du fühlst dich hinterher besser, bist physisch stärker und dann auch mental besser – es hängt alles zusammen. Wenn es einem mental besser geht, hat man Distanz zu der Konfliktsituation und zum Problem, ist emotional distanzierter, entspannter, ist innerlich freier und hat mehr Ideen im Kopf, auch bessere Lösungsvorschläge.“



20 Keiner der Befragten verwendete Begriffe wie *Schreibtherapie*, *therapeutisches Schreiben* oder *Poesietherapie (Bibliotherapie)*, aber was sie erzählten, kommt diesen sehr nahe. Bei Einzelnen wurde dies initiiert durch eine professionelle therapeutische Behandlung; andere hatten von Freunden gehört, dass dies helfen könne, und haben dies einfach ausprobiert (mit großer Varianz in Bezug auf gespürten Effekt und Zufriedenheit).

Mit wem redet man über seine Probleme, wem vertraut man sich an? Die erste Reaktion ist dem entsagend: Man will für sich sein, sich niemandem anvertrauen; man will sich mit der aufgestauten negativen Energie nicht anderen zumuten, auch: sich nicht ausliefern. Es wäre unangenehm, so die Befürchtung, länger über sich und sein Problem zu reden. „*Man fühlt sich auch schuldig, wenn man andere zulabert.*“ Man will „*es nur nach außen tragen, wenn man das Gefühl hat, dass es sinnvoll ist.*“ Wenn man sich anvertraut, dann zuerst dem besten Freund, dann der Partnerin (wenn man eine hat und mit ihr im gemeinsamen Haushalt lebt), bei existenziellen Fragen seiner Mutter, auch der Schwester, manche ihrem Bruder, einige ihrer Oma und ihrem Opa, auch Berufskolleg*innen, „*weil man sehr viel Zeit am Tag miteinander verbringt.*“ Aufschlussreich ist, dass man sich dem Vater nicht (oder äußerst selten) anvertraut. Einige erklären das damit, dass die Eltern seit vielen Jahren getrennt sind. Doch auch jene mit häufigem Kontakt zum Vater scheinen von ihm keine Hilfe zu erwarten, aus Erfahrung:



„Der Vater klopfte auf die Schulter und dann kommt nur: ‚Das wird schon!‘ Da habe ich nicht das Gefühl, dass er das so wirklich wissen will in dem Moment.“

„Wenn’s was Handwerkliches ist, frage ich meinen Vater. Wenn nicht, dann nicht. Dieses Emotionale, diese Ebene fehlt ihm.“



Sich anzuvertrauen geschieht stets gegenüber einer einzelnen Person. Ein persönliches Problem will man keiner Gruppe anvertrauen. Es könnte zwar interessant sein, wenn mehrere ihre Sichtweisen und Problemlösungen beisteuerten, doch das würde letztlich nur verunsichern, zumal die Beiträge nicht von professionellen Fachkräften kämen, sondern von Laien mit Halbwissen, die selbst in ähnliche Probleme verstrickt seien. Was jemand mitbringen müsste, um sich ihm oder ihr anzuvertrauen (das Geschlecht spielt keine Rolle!), ist eindeutig: Die Person „*kann die Klappe halten*“ – in zwei Hinsichten:

1. Man will Vertrauen in die absolute Diskretion, will, dass die Person niemandem jemals davon erzählt.
2. Diese Person soll im Gespräch nur zuhören, nicht viel reden und nicht gleich Ratschläge geben. Diese Person kommentiert nicht jeden Punkt: Nichts sagen beim aufmerksamen Zuhören ist ganz wichtig. Zweck dieses Sich-Anvertrauens ist: Man will es nur ausgesprochen haben.

3.3 Sozialcharakter „Widerstandsclub für alte Stärke“

Ein gänzlich anders aufgestellter Typus ist der Sozialcharakter „Widerstandsclub für alte Stärke“. Dieser ist die Kontrast- und Gegengruppe zu Männern des Sozialcharakters „Empathie & Engagement & Entfaltung“ sowie des später beschriebenen „Toleranz, Diversität & optimistische Selbstentwicklung“.

Diese Männer haben, wie ein Teil jener vom Typus „Empathie & Engagement & Entfaltung“, einen Haupt- oder Realschulabschluss,²¹ aber völlig andere Werte und Wahrnehmungen. Das Lebensgefühl ist von Ohnmacht und Beklemmung bestimmt. Sie haben kaum Optimismus und für sich selbst keine großen, weitreichenden Pläne. Sie beschränken sich auf das persönliche Überleben in der eigenen Familie und Region. Alle männlichen Eigenschaften, die „früher“ persönliche Stärken gewesen seien, gälten heute als Schwächen, fänden kaum Anerkennung und Wertschätzung, sondern seien sogar Anlass zur Beschimpfung, Ausgrenzung, Benachteiligung. Wirksame Lösungen für ein notwendiges Zurechtrücken der Gesellschaft, die nach ihrer Auffassung durch den ausufernden Individualismus, das Internet (durch das schon Kinder mit Gewalt und Exzessen konfrontiert werden), die Überfremdung durch Flüchtlinge, den Geschlechtererfindungswahn sowie durch die Abkoppelung der Politik und Verwaltung von den Menschen aus den Fugen sei, sehen sie rechtlich kaum durchsetzbar. Diese jungen Männer haben wenig Hoffnung, dass die aus ihrer Sicht verkehrte Gesellschaft durch sanfte Korrekturen auf den richtigen Weg gebracht werden könnte.²²

Daraus folgt eine große Sehnsucht, aus der aktuellen Gesellschaft herauszukommen, nach einer anderen, für sie übersichtlicheren Gesellschaft. Die Sehnsucht drückt sich aus im Traum vom Bauernhof auf dem Land, in der Auswanderung „raus in den Wald“, in die Natur, um sich dort mit Gleichgesinnten selbst zu versorgen. Man will aus dieser Gesellschaft raus, ohne das Land zu verlassen, das doch das ihre ist.

Die beiden vorher beschriebenen Sozialcharaktere zeigen Sorgen vor der Spaltung der Gesellschaft, dem wachsenden Extremismus sowie psychosoziale Belastungen durch Ambivalenzen. Diese drei Dimensionen gibt es auch bei Männern dieses Sozialcharakters, aber in anderer Positionalität und Qualität.

Man sieht sich selbst im Fundament der Gesellschaft, das verrutscht sei. Diesen Männern geht es um Verteidigung und Behauptung „des Eigenen“, der eigenen eigentlichen Stärken (in naturhafter Bedeutung). Durch Medien und politische Propaganda sehen sie sich als rassistisch oder extremistisch an den Rand der Gesellschaft gestellt. Dabei sei realistischer und „wahr“ die Umkehrung dieser Perspektive: Sie sehen sich als Mitte der deutschen Gesellschaft und jene, die das Gefüge verrückt hätten und damit mental und moralisch „verrückt“ seien, als die eigentlichen, randständigen Extremisten.

21 Auch das Berufsspektrum dieser Männer ist identisch mit dem des Sozialcharakters „Empathie & Engagement & Entfaltung“: einfache und qualifizierte Arbeiter und Angestellte in Handwerk, Industrieproduktion und Dienstleistung. Konkrete Branchen und Berufe sind Sicherheitsdienst, Kfz-Mechatroniker, Elektrotechniker, technischer Zeichner, Tischler, Maler, Lackierer, Lagerarbeiter, Koch, Mitarbeiter in der Veranstaltungsbranche (Organisation, Logistik, Auf- und Abbauarbeiten von Festivals).

22 Noch Hoffnung knüpfen diese Männer an „nicht etablierte“ Parteien wie die AfD oder BSW.

Diese Männer träumen davon, die Welt vom Kopf wieder auf die Füße zu stellen. Man will nicht, dass sich das eigene Land ihnen entfremdet, dass sie Fremde im eigenen Land werden und sich immer weiter zurückziehen müssen in die Nische ihrer Nahwelt. Sie wollen sich überall im Land heimisch fühlen.

Zum Thema Gewalt äußern diese Männer eine *prinzipielle* Distanz, weil sie Gewalt als unmoralisch und unsozial ablehnten. Einzig Notwehr für sich und Nothilfe für andere rechtfertigten Gewalt. Doch diese formulierte Haltung ist abstrakt. Sofern es *konkret* wird, erweist sich das Prinzip als Zweck zur Selbstdarstellung als friedlicher Mensch. Entscheidend für das Konkrete ist: Wann und wofür besteht „Not“? Aus Sicht dieser Männer ist Gewalt erforderlich und gerechtfertigt (damit im wörtlichen Sinne *notwendig*) zur Verteidigung des Eigenen.²³ Und hier ist der Deutungsspielraum sehr weit. Alles, was das Eigene bedroht, gilt als der bereits eingedrungene und immer tiefer eindringende „Feind“, der, durch Medien, Politik, Verwaltung und Recht gestützt, übermächtig geworden sei. So sieht man sich in die Ecke und Enge gedrückt, was bei ihnen zu Verständnis führt für bisweilen übermäßige Gewalt gegen Eindringlinge und Machthaber. Diese Gewalt zur Selbstverteidigung sei wohl nicht immer rechtens gemäß dem Strafgesetzbuch, aber sozialmoralisch verständlich und auf höherer Ebene gerecht(fertigt).

Aus Sicht dieser Männer ist Gewalt erforderlich und gerechtfertigt zur Verteidigung des Eigenen. Und hier ist der Deutungsspielraum sehr weit.

Hier zeigt sich ein *emotionaler Habitus*, in dem Gewalt prinzipiell abgelehnt wird und gleichzeitig die Anwendung von Gewalt im Alltag legitimiert wird. Treibende Kraft ist wohl die Angst vor weiterer Abstiegsmobilität: nicht mehr als Mitte der Gesellschaft gelten. Es ist die Angst, dieses (letzte) Privileg auch noch zu verlieren. Diese Männer verfügen über eng begrenzte materielle und soziale Ressourcen. Diese weiter zu verlieren, entwertet zu sehen und nicht mehr als respektable bürgerliche Klasse der Mitte zu gelten, sehen sie als existenzielle Notlage, die Notwehr rechtfertigt. Die Schuld sieht man bei jenen, die das System kritisierten und es fundamental umkrempeln wollten – und es doch bereits beherrschten: wirtschaftlich bessergestellte Linksintellektuelle, „Studierte“, Feministen, Gendergetriebene, „Ökos“, Vegetarier. Jene Gruppen haben nach Auffassung dieser Männer Macht und Kapital in hohem Maße. So zeigt sich bei einigen dieser Männer ein verachtender Hass auf all jene und alles, was ihr Fundament bedroht. Verantwortung und Schuld ihrer eigenen Deprivation schreiben diese Männer nicht dem kapitalistischen System wirtschaftlicher Konzentration zu, das den Verlust an Status und Privilegien herbeiführte. Sie geben die Verantwortung und Schuld nicht den Apparaturen und staatlichen Institutionen, denn diese seien nur Handlanger der links-grün-feministischen Verschwörung. Auch wenn in Reden „das System“ angeklagt wird, ist damit nicht das ökonomische System gemeint, sondern das Regime jener Verschwörungsgruppen. Gegner, gar Feinde, sind nicht nur bestimmte Personengruppen (Linke, Grüne, Vegane/Vegetarier, Flüchtlinge, „sich stets beklagende Juden“, „unberechenbare Flüchtlinge, stets mit einem Messer bewaffnet“, und andere), sondern übergreifend der staatliche Apparat in Form von Ministerien und Behörden, von denen man Unterstützung erwartet, von denen man sich aber „verraten und verkauft“ fühlt.

²³ Dieser weite Spielraum ist wohl einer der Gründe dafür, dass in standardisierten Befragungen ein erheblicher Teil der Männer Aussagen zustimmt, die den Einsatz von Gewalt gegen andere Menschen und Menschengruppen rechtfertigen (vergleiche Wippermann 2023a, 2023b).

Es findet somit keine Systemkritik statt, keine Ideologiekritik, sondern Hadern mit dem Verlauf der modernen Welt anhand von Erklärungen, die prägnant mit klarer Kausalität behauptet werden.

In den Gesprächen demonstrieren diese Männer das Bild von der eigenen Robustheit und zugleich Larmoyanz über den gesellschaftlichen Zustand und die Entwicklungen.

Stark ausgeprägt scheint dieser Sozialcharakter junger Männer in Ostdeutschland zu sein (in städtischen und ländlichen Wohnlagen). Aber es wäre falsch, ihn darauf hin zu beschreiben oder ihn gar mit der DDR-Vergangenheit zu erklären. Männer dieser Altersgruppe sind ab 1995 geboren. Die ostdeutschen Männer haben die DDR nicht erlebt, wissen von ihr aus Erzählungen ihrer Eltern, Großeltern, Verwandten, älteren Nachbarn und Arbeitskollegen sowie aus medialen Dokumenten. In den Gruppendiskussionen zeigten die ostdeutschen jungen Männer keine DDR-Nostalgie (oder „Ostalgie“).²⁴ Dieser Sozialcharakter mag, was eine repräsentative Untersuchung prüfen könnte, in Ostdeutschland häufig sein oder sogar den höchsten Anteil haben, aber er ist kein ostdeutsches Phänomen. Männer dieses Sozialcharakters gab es auch in den in Westdeutschland durchgeführten Gruppenwerkstätten.

Enttäuschungen – Bescheidung – mentale Fluchten

Die häufigsten Freizeitinteressen sind Spazierengehen, Fußball, Radfahren, Verreisen, Unterwegssein. Wichtig im Leben sind finanzielle Sicherheit, ein stabiles und sicheres Leben (keine sozialen Unruhen), häufig in Formulierungen geringer Ansprüche und schlichten Hoffnungen: „*dass ich morgen aufwache, dass es morgen weitergeht*“; jetzt leben, Geld verdienen, „*dass man das Leben auch ein klein wenig genießen kann, dass man nicht ständig unter Stress steht*“ [Anmerkung: das Gegenteil scheint der Fall] sowie vor allem die Familie. Damit gemeint ist auch die Herkunftsfamilie, aber vor allem der Plan vom eigenen Familienleben, wie sie es von ihren Eltern kennen.

Schlichtheit und Bodenständigkeit bestimmen das Lebensgefühl. Signifikant sind Gegenwartsorientierung und Ziellosigkeit: Kaum jemand von diesen Männern hat hochfliegende Pläne. Man verbietet sich ehrgeizige Ambitionen. Der Status quo ist ihr Schicksal. Sie glauben nicht an ihre eigene Chance zum Aufstieg in der Gesellschaft. Angesichts der Bedrohungen von außen ist ihnen die lokal-regionale Nahwelt zugleich Refugium und Kraftquelle. Würden sie ihre Heimat verlassen, wären sie neuen Risiken ausgesetzt, was sie nur im Notfall tun würden. Es gibt kaum soziale und geografische Mobilität.

Die Welt ist nicht nur unübersichtlich und komplex geworden, auch die unabsehbaren Folgen von Veränderungen werden als bedrohlich empfunden. Weil die eigenen finanziellen Einkünfte gering sind, Lohnsteigerungen durch Abgaben (Steuern, Gebühren) und Preissteigerungen (Inflation) „*sofort wieder aufgefressen werden*“, sehen diese Männer im eigenen Leben wenig Spielräume. Sie bescheiden und mit dem Vorhandenen zufrieden sein, ist Selbstschutz. Kommen zu den Alltagslasten und -engen private Enttäuschungen – zum Beispiel Trennung von der Partnerin, mit der man sich eine Zukunft vorstellte; nach der Trennung kaum Kontakt zum eigenen Kind; man findet keine Frau fürs Leben –, stellt sich das Gefühl umfassender Depression ein.

24 Gleichwohl kann in Analogie zu Steffen Maus (2024) Analyse durchaus eine „Ossifizierung“ (in Anspielung auf Verknöcherung) herausgelesen werden.

Unbekanntes wirkt in solcher Lage reflexhaft gefährlich und bedrohlich. Für ihre mentale Stabilität brauchen diese Männer soziale und sozialpolitische Stabilität – alles soll vertraut sein und gleich bleiben. An Neues sich zu gewöhnen, geht ihnen an die Substanz und wird als unnötige weitere Zumutung empfunden: etwa neue Regeln der politischen Korrektheit (zum Beispiel sprachliches Gendern), neue Forderungen nach moralisch besserem Einkaufen und Ernähren (zum Beispiel Bioprodukte).

Bei manchen zeigen sich Effekte von selbst verordneter Gleichgültigkeit gegenüber der eigenen Situation die eigene Situation („*Es könnte besser sein, es könnte schlechter sein, es läuft mal so, mal so*“). Groß ist die Angst davor, wie es für sie persönlich und mit der Gesellschaft wohl weitergeht. Im Unterschied zur noch nicht lange zurückliegenden Jugendzeit sehen sich diese jungen Männer (vor allem im Alter bis 25 Jahre) mit den Anforderungen des Erwachsenenlebens und seiner Organisation konfrontiert. Das nimmt ihnen Leichtigkeit und drückt.

”

„So langsam kommt man im Ernst des Lebens an. Man muss aufpassen, was man tut und was man nicht tut.“

„Man merkt, dass man älter wird. Das Leben wird schwerer: Das ist nicht so extrem, aber früher war man aktiver, hatte mehr Lebensfreude, freier, Partys. Im Lauf der Jahre hat das immer mehr nachgelassen.“

„Man muss sich jetzt Gedanken machen, was man machen will, was man erreichen will. Pläne für die Zukunft muss man machen.“

“

Diese Männer bewerten ihr Leben als Berufstätige besser als ihre Schulzeit, ihr Leben als Erwachsene besser als ihre Kindheit und Jugend. So schwer die Gegenwart ist, ihre Vergangenheit ist in der Erinnerung „steinig“ gewesen, „nicht optimal“, sodass es nur besser werden könne: „Früher war alles etwas trüber, etwas grauer, um nicht zu sagen ‚beschissen‘. Seitdem gibt es mehr und mehr Lichtblicke.“ So ist man angesichts der eigenen ungenuten Biografie stolz darauf, wie man heute ist und dasteht. Doch auch hier Ambivalenz: Denn gemessen an ihren Träumen in der Kindheit und Jugend habe sich ihr Leben anders entwickelt, als sie es sich eigentlich vorgestellt und gewünscht hätten. So ist auch der Blick auf die Zukunft gebrochen und wenig optimistisch: „Bedauern, was die Zukunft angeht. Es passiert aktuell sehr viel zurzeit in der Welt. Zukunftsängste hab ich! Es kann jeden Tag was passieren, was meine Zukunft kaputt macht.“ Mit der eigenen Vergangenheit wollen sie abschließen, die Zukunft ängstigt – so liegt die Aufmerksamkeit ganz auf der Gegenwart.

Zukunftsgedanken sind eng gehalten auf die erhoffte eigene stabile Familie, um als Vater seinen Kindern etwas vom Wissen und handwerklichen Können weiterzugeben, das Wissen und die Tradition der eigenen Eltern und Großeltern fortzuführen („dass das nicht ausstirbt“), seinen Kindern „viele ermöglichen“ und „ihnen auch die Werte vermitteln, dass man dafür hart gearbeitet hat und sie das auch tun müssen“: Sie wollen ein perfekter Vater für ihre Kinder sein. Einige sagen, das unterscheidet sie von ihrem eigenen Vater.

Für ihre mentale Stabilität brauchen diese Männer soziale und sozialpolitische Stabilität – alles soll vertraut sein und gleich bleiben.

Die größten Pläne (besser: Träume) sind, irgendwann ein eigenes Haus zu haben. In ihrer kleinen Wohnung fühlen sie sich eingepfercht; sie sehnen sich nach mehr Platz, zum Beispiel einem Bauernhaus auf dem Land und in der Natur. Andere träumen davon, mit dem Wohnmobil in andere Länder zu reisen, auszuwandern: frei und ungebunden zu sein und in Ruhe zu leben. Solche Gedankenspiele haben eine ganz wesentliche Funktion für die Bewältigung des Alltags.

”

„In meiner Wohnung kann ich mich nicht realisieren. Meine Wohnung – da ist kein Garten, da ist gar nichts, du kannst dich nur in eigenen vier Wänden aufhalten, höchstens noch auf dem Balkon. Ich würde handwerklich gern was machen, aber in der kleinen Wohnung geht da nicht viel, außer die Dinge, die mal kaputtgehen. Man merkt einfach, man kann sich nicht verwirklichen, nicht realisieren. Das ganze Leben spielt sich nur in diesen vier Wänden ab.“

„Großes Gehöft mit allem Drum und Dran, mit Tieren, eigener Schlachtung; Frau und Kinder leben dort frei und sicher, Selbstversorger.“

„Mehr Geld haben, damit man damit mehr machen kann: Reisen mit dem Wohnwagen, auch mal rumreisen, auch andere Länder, die anschauen, die man sonst nicht hat. Da hast du ja wirklich dein Haus mit, wo du deine vier Wände hast. Darauf spar ich.“

“

Realistisch seien diese Träume nicht, sagen diese Männer. Es mangelt an finanziellen Mitteln, wohl auch langfristig. So finden sie das Schöne in den Kleinigkeiten und Regelmäßigkeiten ihres Alltags: mit dem Hund Gassi gehen; einen Job haben; das tägliche Aufstehen; gesund sein; arbeiten, heimkommen, Familienleben, schlafen; ein regelmäßiger und verlässlicher Rhythmus im Alltag; ein gutes Klima am Arbeitsplatz; ein Glas Whiskey am Ende des Tages.

Der Eindruck von ihrem Leben ist, dass sie der Gesellschaft mit all ihren Trends und Machtstrukturen ausgeliefert seien. Diese Männer empfinden eine geringe Selbstwirksamkeit. Sie haben nicht das Gefühl, dass sie die Welt im Griff haben, sondern dass die Welt sie im Griff hat. Sie sehen sich äußerlichen, national wie international unaufhaltsamen, gewaltigen und gewaltsamen Entwicklungen ausgesetzt. Um gegenüber diesen Mächten nicht zu verzagen, setzen sie ihre persönlichen Stärken dagegen: Robustheit und Leidenschaft. Das sind die Quellen ihrer Resilienz.

Halbierte traditionelle Rollenteilung

Singles sagen über eine spätere, unbedingt gewollte Partnerschaft, dass sie sich die Aufgaben gerecht teilen würden. Doch in den Ausführungen wird deutlich, dass dies eine Floskel ist und sie lediglich eine allgemeine Norm wiedergeben, die sie aber praktisch auf keinen Fall wollen. Wenn es konkret wird, kommt für sie nur eine traditionelle Rollenteilung infrage. In der aktuellen Situation werden Singles von ihrer Mutter versorgt (wenn sie bei den Eltern wohnen) oder müssen in der eigenen Wohnung notgedrungen vieles selbst machen. Wenn die Eltern in der Nähe wohnen, bringen einige ihrer Mutter die Wäsche zum Waschen, Bügeln und so weiter. Jene mit Partnerin im gemeinsamen Haushalt weigern sich, im Haushalt Aufgaben zu übernehmen.

”

„Also die klassischen Rollenbilder, die sind es nicht mehr. Ich würde meiner Partnerin helfen, wenn sie das braucht.“

„Die klassischen Rollenbilder, das kenne ich von zu Hause so, von meinen Eltern und meinen Großeltern. Meine Mutti kümmert sich um den Haushalt und, blöd gesagt, solange ich auf der Arbeit bin, auch um die Kinder. Mein Vater ist komplett auf der Arbeit, bringt das Geld nach Hause und hilft auch mit in diesem Sinne. Wenn's Mutti mal scheiße geht, hilft er mit, aber im Großen und Ganzen ist es der konventionelle Mainstream: Mama putzt, wäscht und kocht; der Mann bringt's Geld nach Hause und ist der Versorger. So stelle ich mir das auch tatsächlich vor.“

„Ich will das auch so, weil, ich bin ein Mensch, der kann keine Hausarbeit. Ich habe mich mein ganzes Leben daran gewöhnt, da nichts zu machen.“

“

Ein Teil dieser Männer begründet die Notwendigkeit einer traditionellen Rollenteilung und ihre völlige Freistellung von Haushaltstätigkeiten damit,

1. dass sie für diese ungeeignet seien, dass sie dabei ungeschickt seien, weil sie das nie gelernt hätten (individuelles Argument), und
2. dass dies keine Tätigkeiten für Männer seien (essenzialistisches Argument).

Andere heben mit Stolz hervor, dass sie alle Aufgaben im Haushalt erledigen können: „*Ich kann alles: waschen, backen, kochen, putzen, bügeln, alles. Das musste ich schon als Kind. Wenn ich von der Schule heimkam, musste ich das alles machen.*“ Hier geht es nicht um partnerschaftlich gemeinsames Tun im Haushalt, nicht um Selbstverpflichtung zur Zuständigkeit. Zweck solcher Darstellungen ist stolzes Wissenlassen, wie vielfältig ihre persönlich erworbenen Kompetenzen selbst für den Bereich des Haushalts sind. Damit dokumentieren diese Männer, dass sie auch auf diesem Feld, das eigentlich keine Männerdomäne ist, Stärke und Selbstständigkeit entwickeln (Elemente von Männlichkeit) und damit noch weiter sind als die von ihnen bewunderten Generationen ihrer Väter und Großväter, die auf diesem Terrain von Frauen noch abhängig waren.

Selbstverständlich würden sie ihrer Partnerin im Haushalt hier und da (mal) helfen. Aber absolut in voller Zuständigkeit der Frau sind beispielsweise Abspülen, Staubwischen, Boden feucht wischen, Wäsche aufhängen, Bett beziehen, Klo putzen, Gardinen waschen und aufhängen.

Einem Kind müssen Grenzen gesetzt werden. Das sei Aufgabe der Mutter, aber vor allem des Vaters, der mit klaren Ansagen seinen Kindern Grenzen aufzeige und ihnen damit Orientierung gebe. Hier zeigen diese Männer ausdrücklich Sympathie für eine **autoritäre Erziehung**. Der Verweis auf die Kinder hat dazu einen anderen Zweck: Ihre Kinder – selbstverständlich und zuerst die Töchter, dann auch ihre Söhne – sollen früh dazu herangezogen werden, im Haushalt mitzuhelfen, um die Mutter zu entlasten, was auch sie als Mann damit entlastet. Sie legen Wert auf die Entlastung ihrer Frau durch die Disziplinierung ihrer Kinder.

”

„Ich würde auch mein Kind in die Haushaltsarbeit einbeziehen. So kleine Sachen machen wie Müll wegbringen, saugen beim Spülen abtrocknen, Kinderzimmer aufräumen und dann auch anderes – kommt ja immer auf das Alter an.

„Es gibt ja schon so Kinderstaubsauger.“

„Es ist ja so, dass eine Erziehung heute auch autoritär sein muss. Nicht so wie manche Öko-Schlunzen, die meinen, dass alles unautoritär sein soll, lass das Kind mal machen oder so. Einem Kind muss Grenzen gesetzt werden, aber in einem gewissen Maße.“

„Vor allem muss einem Kind klargemacht werden, was in der Welt heute so abgeht. Das muss schon realistisch sein. Man muss mit einem Kind reden, auch dann Vorwürfe machen, nie so verhätscheln, nicht dieses Ätätäh, als Erwachsener, aber so, dass es das auch versteht.“

„Kinder bis zum fünften Lebensjahr brauchen Hilfe von Erwachsenen, das ist klar. Aber ab einem gewissen Punkt sollte das Kind auch lernen, selbstständig zu sein. Spätestens ab der Grundschule.“

“

Die traditionelle Rollenteilung zwischen Männern und Frauen gilt nach Auffassung dieser jungen Männer für Aufgaben im Haushalt, nicht aber für das Haushaltseinkommen. Angesichts der hohen und weiter steigenden Preise für Wohnung, Lebensmittel, Kleidung und Unterhaltung halten sie es für zwingend, dass auch die Frau erwerbstätig ist. Im Haushalt (Reproduktion und Sorgearbeit) besteht eine traditionelle Rollenteilung mit klarer Asymmetrie, für die Finanzierung des Haushalts hingegen sind beide Partner gefordert.

”

„Das Problem ist heute halt, wenn man in der Partnerschaft lebt, müssen heute beide arbeiten, um überhaupt über die Runden zu kommen und die Familie ernähren zu können. Die Zeiten von früher sind vorbei, dass der Mann allein arbeitet und sein Geld für die ganze Familie reicht. Das gibt es heute nicht mehr. Heute ist meistens ein Lohn schon für die Miete weg.“

“

Wenn ein Kind kommt: Wer übernimmt die Versorgung von Kind und Haushalt, unterbricht oder reduziert dafür die Erwerbstätigkeit? Die grundsätzliche Antwort „*Kommt drauf an, wer mehr verdient*“ ist keineswegs offen, denn da sie als Mann ein höheres Nettoeinkommen haben, steht die Entscheidung von vornherein fest. Selbstverständlich bleibt die Frau zu Hause und versorgt das Kind. Diese Männer erwarten aber nach den ersten zwei bis fünf Jahren nach der Geburt des jüngsten Kindes den beruflichen Wiedereinstieg ihrer Frau, denn sie müsse mit Geld verdienen für den Haushalt und dem Mann damit etwas die Last des Alleinverdieners nehmen. Dann, so die Zukunftsvorstellung, würden sie als Vater auch mehr Zeit mit dem Kind verbringen können (von Aufgabenerledigung im Haushalt ist aber keine Rede). Denn wenn das Kind aus dem Säuglingsalter heraus ist, könnten sie dem Kind schon einiges zeigen und beibringen *als Mann* und es so erziehen, wie sie es als Mann und Vater möchten.

Es gibt nur zwei Geschlechter

Insbesondere das Thema Geschlecht nervt sie. Plakative Feindbilder sind die LSBTQIA*-Community²⁵ sowie Aktionen wie der Christopher Street Day (und die Paraden). In Schutz nimmt man aber Homosexuelle: Schwule und Lesben hätten ja für ihre Rechte lange gekämpft, aber selbst die würden von der LSBTQIA*-Gemeinde ausgegrenzt. Man müsse heute pansexuell sein, nonbinär, asexuell, greysexuell. Gegen diese ausufernden Fantasien und „*Spinnereien*“ abweichender und noch weiterer Geschlechter setzen diese Männer ihre Überzeugung: Es gibt nur zwei Geschlechter: Männer und Frauen; es gibt nur zwei naturgegebene Eigenschaften: männlich und weiblich, die jeweils eindeutig zu nur einem Geschlecht gehören. Selbst in einer homosexuellen Beziehung habe eine Person den weiblichen und die andere den männlichen Part. Das Problem heute sei: Jeder wolle als einzigartiges Individuum wahrgenommen werden und wenn man nicht anders als die vielen anderen sei, skandalisiere man das und beklage, man werde in eine Zwangsjacke gesteckt.

“

„Es gibt gar kein drittes Geschlecht, das tut mir leid. Das gibt es nicht.“

Darauf ein Diskussionsteilnehmer sarkastisch zustimmend:

„Nein, es gibt 56 weitere. Man wird auch noch mehr finden in den nächsten Jahren.“

Darauf ein weiterer Diskussionsteilnehmer:

„Scheiße, da kommst du gar nicht mehr hinterher.“

Ein weiterer:

„Dagegen kann man nichts mehr tun. Der Zug ist abgefahren, das ist zu spät.“

Der nächste:

„Ein gewisses Limit fehlt, dass man sagt: Ja, ihr könnt euch bis dahin ausleben, aber irgendwo ist auch mal gut. Da muss es eine gesetzliche Grenze geben: Bis hierhin und nicht weiter, fertig.“

“

In der Deutung dieser Männer ist der ganze Gender- und LSBTQIA*-Komplex eine Spiel- und Experimentierwiese jenseits der objektiven Realität. Die Mehrheit der normalen Menschen mit Realitätssinn müsse sich permanent mit dem auseinandersetzen, „*was vom Märchenland kommend ernsthaft behauptet wird*“. Jene, die sich im Geschlechtererfindungswahn verirrt hätten, seien wie Kinder, die nicht unterscheiden können zwischen Fantasie und Wirklichkeit. Diese jungen Männer legen großen Wert auf die unbedingte Verteidigung und Rückgewinnung dessen, was Männlichkeit sei: etwas nicht Verhandelbares. Männlichkeit bedeutet Klarheit, Härte, Haltung:

25 LSBTQIA* (englisch LGBTQIA*) dient als Abkürzung für lesbische, schwule, bisexuelle, transgender/transsexuelle, queere, intersexuelle, asexuelle Menschen. Das Sternchen am Ende steht für weitere, nicht benannte Identitäten. Inzwischen gibt es eine progressive Pride-Flagge, die die ursprüngliche Regenbogenflagge um weitere Farben und Symbole erweitert. Sie spiegelt alle Aspekte dieser heterogenen Gemeinschaft wider, nicht nur Schwule, Lesben und Bisexuelle, sondern auch People of Color (PoC), Blacks, Trans*gender, intergeschlechtliche und nichtbinäre Menschen. Dabei werden beispielsweise gezielt *queere People of Color* repräsentiert und diesen (Personen-)Gruppen mehr Sichtbarkeit verliehen. Damit wurde diese Flagge zum Symbol für Intersektionalität.

„Männlich“ sei: sein Wort halten („ein Mann, ein Wort“), seine Familie versorgen und beschützen, bei Gefahr sich vor die anderen stellen, handwerkliche Fertigkeiten, über die Grenzen hinausgehen, eigene Grenzen überwinden, Loyalität, Stärke zeigen, auch mal die Führung übernehmen, Schweiß, schweißtreibend arbeiten.

„Unmännlich“ ist für diese jungen Männer hingegen alles, was diese Eindeutigkeit und Härte infrage stellt, ins Gegenteil kehren will, karikiert, diffamiert und ausmerzen will, zum Beispiel LSBTQIA*-Community, Christopher Street Day („Egal ob es Frauen sind, die Männer sein wollen, oder Männer, die Frauen sein wollen – das sind alles keine Männer!“), sich schminken, weiblich assoziierte Kleidung tragen („Mädelsachen anziehen“), sich alles gefallen lassen, nicht zu seinen Fehlern stehen sowie: „sich komplett abhängig machen von einer Frau, so voll auf die hören und von ihr abhängig sein, das könnte ich überhaupt nicht“.

“

„Es wird alles verweicht. Es wird alles Richtige als toxische Männlichkeit bezeichnet. Früher bist du als junger Mann mit aufs Feld gegangen, hast von deinem Vater und Großvater gelernt, was gut ist, hast fürs Leben gelernt. So was gibt es heute nicht mehr. Du kommst zur Schule – da ist eine Lehrerin. Du kriegst als Mann von einer Lehrerin nicht das, was von einem Lehrer vermittelt würde, letztendlich. Die Männer, die es gibt, das sehe ich bei meiner Ex und ihren Kindern: Die haben zwar einen Männernamen, aber mehr ist da nicht.“

„Die toxischen Männer gibt es gar nicht. Es wird meiner Meinung nach so verschrien, beispielsweise Manspreading²⁶, also wenn ein Mann mit breiten Beinen dasitzt. Das hat ein eigenes Wort bekommen, das ist krass. Du wirst dafür von Frauen schräg angeguckt oder angesprochen: ‚Wie kannst du nur so dasitzen?‘ Ich weiß nicht, was das soll. Sie wollen einerseits Männer, die männlicher sind, lehnen das aber auf irgend ’ne Weise wieder ab. Ich kann mich damit nicht anfreunden.“

„Ein Junge braucht seinen Vater, auch Mädchen brauchen ihren Vater, der ihm Sachen beibringt, was ein Mann zu vermitteln hat.“

„Es gibt aber auch Männer, die das gar nicht mehr vermitteln können. Das ist nicht böse gemeint: Die Sorte Männer gibt es auch schon. Die so in der Großstadt wohnen, Berlin-Prenzlauer Berg und so, die glutenfrei leben.“

“

26 Anmerkung: Manspreading ist ein Kofferwort aus *man* und *spreading* (deutsch: „(sich) ausbreiten“). Mit dem Begriff wird ein männliches Verhalten bezeichnet, mit gespreizten Beinen an öffentlichen Orten zu sitzen und somit mehr Platz einzunehmen, als notwendig wäre. Der Begriff gilt als pejorativ. Die Debatte über die ausladende Körperhaltung von Männern insbesondere im öffentlichen Nahverkehr begann 2013 mit einer Kampagne auf Tumblr (Blogging-Plattform, auf der Benutzer*innen Texte, Bilder, Zitate, Chatlogs, Links, Videos und Audiodateien in einem Blog veröffentlichen). Ein Jahr später wurde das Phänomen mit dem Kofferwort *manspreading* bezeichnet. Eine Kampagne des New Yorker Verkehrsunternehmens MTA popularisierte den Begriff Ende 2014. Zu der Zeit entstand der erste Eintrag darüber im Urban Dictionary (Online-Wörterbuch für englische Slangwörter); auf OxfordDictionaries.com ist das Wort seit 2015 aufgeführt.

Der Blick dieser Männer auf andere Männer in der Gesellschaft ist von Mitleid und Vorwürfen geprägt. Viele Männer in einer Partnerschaft, so die Beobachtung, ließen sich alles gefallen und hätten dadurch ihr Mannsein verloren. Frauen (pauschal und uneingeschränkt die gesamte Geschlechterkategorie) hätten das Interesse, sich zu emanzipieren. Männer hätten das jahrelang und jahrzehntelang geduldet und sich gefallen lassen und stünden deswegen heute unter dem Pantoffel. Heute müsse sich der Mann emanzipieren, vor allem vom Diktat von Frauen und vom Feminismus, um wieder zu sich selbst zu kommen.

”

„Man sieht es ja im Alltag. Männer laufen beim Einkaufen der Frau doof hinterher, tragen die Tüten, wollen für sie kein Problem sein und ihr alles abnehmen. Ich war früher mal ganz genauso. Aber ich hab irgendwann gelernt, nee, so geht das einfach nicht. Die Frauen wollen ja überhaupt nicht. Die meisten Frauen wollen einen starken Mann und wollen von ihm: ‚Sag mir deine Meinung, setz mir Grenzen!‘“

„Ein Freund von mir ist Soldat bei der Bundeswehr, hat auch Frau und Kinder. Er ist da das letzte Glied im Haus.“

„Die meisten Männer heute haben ja nichts mehr zu melden.“

„Du darfst einer Frau ja nicht mehr ein Kompliment machen, das ist *Catcalling*, das wird sogar unter Strafe gestellt. So ein Schwachsinn! Da weißt du doch gar nicht mehr, wie du dich einer Frau gegenüber richtig verhalten sollst.“

„Ich hab da viel gelesen, gesehen und gelernt: Nie mehr *nice guy*! Du musst dich als Mann befreien! Du musst deine Männlichkeit leben!“

“

Frauen, so die pessimistische Bestandsaufnahme, hätten gelernt, sich durchzusetzen, gegen ihren Mann und gegen Wünsche von Männern. Das gehe auf die 68er-Revolution zurück, die zwar auch Gutes bewirkt habe, doch aus der im Effekt hauptsächlich Furchtbares folgte. In der gesamten Gesellschaft, so die Resignation, könne man an dieser Dominanz der Frauen und an der Gleichberechtigung nichts mehr ändern. Allein die eigene Partnerschaft, Familie und Nahwelt sehen diese Männer als Ort und Refugium, wo man richtiges Mannsein leben könne. Auch wenn andere verächtlich darauf herabblickten (so ihre Unterstellung), sei man doch stolz, noch ein wirklicher Mann zu sein (möglicherweise einer unter den letzten).

Wie eine Frau sein sollte: aufrichtig und treu, zierlicher als der Mann, empathisch, hilfsbereit, natürlich („*Ich mag keine Frauen, die total fett geschminkt sind*“), respektvoll mit dem Mann umgehend. „*Frauen sollten natürlich-hübsch sein*“ – worin viel Mühe der Frau steckt, nur soll dies nicht auffallen.²⁷ Wie eine Frau nicht sein sollte: nicht zu emanzipiert, nicht ständig den Ton angeben, nicht immer das letzte Wort haben, nicht zu selbstbestimmt sein, sich unweiblich verhalten, nicht zu muskulös sein.²⁸

27 Von Frauen wird eine Gratwanderung erwartet zwischen Sich-Mühe-Geben beim Äußeren und Hübsch-Aussehen, aber dies auf natürliche und unangestrengt wirkende Weise.

28 Hier das gleiche Muster: Einerseits solle eine Frau nicht zu muskulös sein und folglich nicht zu viel Sport machen, auf keinen Fall für den sichtbaren Muskelaufbau. Andererseits soll sie sich nicht gehen lassen und einen schönen Körper haben, was sportliche Betätigung erfordert. Damit wird der Korridor sportlicher Aktivitäten für Frauen bestimmt und eingeschränkt – nach Maßgabe dieser Männer.

Ausgeprägt ist die Neigung zu pauschalen Urteilen. Wenn diese Männer bei einigen Frauen beobachten oder persönlich erfahren, was ihnen missfällt, wenn sie persönlich zurückgewiesen werden oder herausgefordert werden, wird dies generalisiert und als typische negative Eigenschaft von Frauen festgestellt. Beispiel: „Frauen sind weniger ehrlich als Männer!“



„Egal von welcher Frau, egal worum es geht, es kommen lieber dumme Ausreden, als dir ehrlich zu sagen: ‚Hab keinen Bock, mit dir auszugehen.‘ Wenn’s um so was geht, ist sie lieber unehrlich und sucht ’ne Notlüge, die einen schützt, statt offen und ehrlich zu sein.“



Diktat und Verrohung der Gesellschaft durch übersensible Ökos und Großstädter

Mehr als nur Unbehagen empfinden diese Männer an der gesellschaftlichen Entwicklung, deren Wirkungen in ihren konkreten Alltag hineinreichen. Sie nehmen einen wachsenden Egoismus und Egozentrismus bei den meisten Menschen wahr und immer weniger Hilfsbereitschaft im Alltag. Das machen sie fest an eigenen Beobachtungen, etwa wenn im Zug niemand einer Frau mit schwerem Koffer beim Einsteigen oder Verstauen des Gepäcks hilft; wenn in der Straßenbahn keiner aufsteht, wenn ältere Herrschaften einsteigen; wenn eine junge Frau mit Kinderwagen in den Bus einzusteigen sich müht und dabei nicht Hilfe erfährt, sondern genervte Blicke.

Die Diagnose ist, dass es im Gegensatz zu früheren Zeiten an Menschlichkeit fehle. Diese Männer beklagen eine Verrohung des Alltags und der Gesellschaft (im Mikro- und Makrokosmos der Gesellschaft). Diese Verrohung machen sie daran fest, dass die Menschen, insbesondere Eltern und Lehrer*innen, in hohem Maße „empfindlich und so pingelig sind“, alles „auf die Goldwaage legen“. Was diese Männer beschreiben, ist ihre negative Wahrnehmung von „Wokeness“, ein bei manchen Menschen überempfindliches Bewusstsein für Sexismus, Rassismus, „toxische Männlichkeit“, hauptsächlich durch die Gruppe der „Ökos“, „Feministinnen und Feministen*“, LSBTQIA*, wohlhabenden Städter und sonstigen „weichgespülten Männer“. Angehörige dieser Communitys würden fordern, dass man auf all ihre Empfindsamkeiten Rücksicht nehme und sich ihnen anpasse und darüber hinaus ihre Weltanschauung und Werte übernehme. Diese Zudringlichkeit bei gleichzeitiger Übersensibilität der eigenen Befindlichkeit empfinden diese Männer als „Verrohung“. Die Rohheit der sogenannten woken Menschen bestehe darin, allzu sensibel und empfindlich zu sein, keine Robustheit zu haben, dafür aber in aller Brutalität und Unsensibilität anderen Vorwürfe und Vorschriften zu machen und die ganze Gesellschaft in alle Nischen hinein dirigieren zu wollen.

Gemäßigter Rassismus ist nicht extremistisch

Ein gewisses Mobbing gehöre zum Alltag, auch Rassismus sei okay, sofern ein gewisses Limit nicht überschritten werde – ist Auffassung dieser Männer mit der Forderung, hier nicht überempfindlich, sondern tolerant zu sein. Rassismus werde nicht kategorisch verurteilt, es gebe Formen von „Normalrassismus“. Rassismus in gewissen Formen und Graden habe einen Platz in der (Mitte der) Gesellschaft. Rassismus sei grundsätzlich nicht automatisch extremistisch.

Der eigentliche, wirklich bedrohliche Gegner und das grundsätzliche Problem der Gesellschaft ist nach Meinung dieser Männer zum einen die extrem sensible und aufdringliche Woke-Kultur, zum anderen die Angst vor Rassismusvorwürfen, was zu einem Rassismus gegen die deutsche Bevölkerung geführt habe. Nahezu ohnmächtig fühlt man sich angesichts des staatlichen und behördlichen Rassismus gegenüber Deutschen:

“

„Frauen mit Kopftuch oder Schwarze oder Ukrainer werden bei jeder Behörde bevorzugt behandelt, weil sie Angst hat, dass man ihr sonst Rassismus vorwirft. Wenn sich Ausländer fordernd und frech verhalten, haben sie keine Nachteile – sie kriegen, was sie wollen vom Staat. Denen aus der Ukraine, Syrien, Afrika wird viel mehr geholfen als Deutschen, die kriegen Geld, ohne was dafür tun zu müssen. Bezahlt wird es von uns Deutschen. Aber wenn sich ein Deutscher bei einer Behörde oder am Arbeitsplatz so verhält wie die oder seine Benachteiligung gegenüber Ausländern beklagt, wirft man uns gleich Rassismus und Fremdenfeindlichkeit vor.“

„Wo ich mit dem Arbeitsamt zu tun hatte. Ich hab zwei Monate gewartet, bis was passiert. Am Telefon hab ich dann gesagt: ‚Wissen Sie was: Wenn ich ein Kopftuch aufhätte, hätt‘ ich doch bestimmt schon sofort einen Termin gekriegt.‘ Da gleich ein Aufschrei am Telefon: ‚Das gibt einen Eintrag in Ihre Akte, das ist Rassismus.‘ Ich sag: ‚Wissen Sie was, das ist kein Rassismus, das ist einfach nur ein Fakt. Den Leuten wird viel mehr geholfen, wenn sie nur aus der Ukraine kommen oder sonst einem Land.‘ Ich will nur, dass meine Sachen wie andere abgearbeitet werden. Ich sitz da und warte über zwei Monate.“

„Es muss nur Gleichberechtigung herrschen, die fehlt da. Und wenn man sich darüber beschwert, ist man gleich ein Nazi.“

“

In Deutschland werden die Deutschen benachteiligt – so die Wahrnehmung. Das mache wütend, weil man gegen diese Behörden und die vom Staat erlassenen Bestimmungen, gegen dieses System ohnmächtig sei. Gegenüber Ausländern und insbesondere Flüchtlingen herrsche in Deutschland keine Gleichberechtigung, sondern Bevorzugung, aber im Gegenzug Benachteiligung von Deutschen. So sei man mittlerweile misstrauisch, ob das, was der Staat tue, überhaupt wahr und demokratisch sei. Gerecht für die deutsche Bevölkerung sei es auf keinen Fall mehr. Nur: Die wirksamen, auf den richtigen Weg zurückführenden Lösungen dürfe man nicht öffentlich äußern oder gar tun, weil man dann seitens Justiz und Polizei verfolgt und von anderen beschimpft würde.

„Klar, du gehst zur Wahl, aber du weißt ja nicht, ob das stimmt oder nicht, was da rauskommt.“

„Bei den Gedanken, die man zur Lösung hat, aber nie laut sagen würde, würde man eingesperrt. Also: gibt keine Lösung.“

„Aus meiner Sicht ist das alles nicht mehr aufzuhalten. Weil, durch das Internet hat jeder Mensch Zugang bekommen, auch schon kleinste Kinder, zu Informationen in Anführungsstrichen. Da gibt es Verschwörungstheorien, jeder kann sich darin ausleben und findet auch irgendwas. Gegen Dummheit ist kein Kraut gewachsen.“

Wenn diese Männer von „Verschwörungstheorien“ sprechen, dann meinen sie zum einen die Themen Gender, Klimaschutz, ökologische Transformation. Zum anderen beklagen diese Männer einen zunehmenden Rechtsextremismus in der Gesellschaft, fürchten auch Neonazis. Ihr Lebensgefühl und ihre eigene Weltsicht sehen diese Männer sehr weit entfernt von jenen Extremisten. Man selbst sei nicht rechtsextrem. Man verorte sich aber auch nicht in der Mitte der Gesellschaft, weil man nicht Teil *dieser* Gesellschaft sein wolle und vom dominanten Hauptstrom teils ignoriert, teils ausgegrenzt werde. Zwar gebe es Links- und Rechtsextreme an den Rändern der Gesellschaft. Den eigentlichen und viel bedrohlicheren Extremismus, der eine richtige und bevölkerungsfreundliche Gesellschaft verhindere (und die vormals bestehende zerstört habe), sieht man nicht an den Rändern, sondern in der Mitte der Gesellschaft. Hier lägen die Keime für einen ausufernden, Ordnung und Sicherheit raubenden Individualismus, vor allem durch die Öko- und Genderszene unter urbanen Wohlhabenden.

Die in den letzten Jahrzehnten stärker gewordenen Entwicklungen (nicht nur national, auch im westlichen Ausland, insbesondere in den USA) hätten zu einer Verweichlichung, Individualisierung und zu Egozentrismus der Gesellschaft geführt, in deren Folge die Tugend des *Respekts* verloren gegangen sei, vor allem unter Jugendlichen, die – befördert durch eine antiautoritäre, verhätschelnde Laisser-faire-Erziehung – nur noch Ansprüche hätten, aber kaum noch Pflicht, Fleiß, Ordnung und Disziplin kennen würden.

„Respektlosigkeit von der Jugend: Das wird von Tag zu Tag schlimmer, dass selbst schon die kleinen Kinder im Kindergarten anfangen, sich gegenseitig zu schlagen und zu nerden. Und wenn man weiter in Richtung Pubertät guckt, was da an Jungs und Mädchen rumläuft, halb nackte Mädchen, Jungs, die denken, sie wären's, obwohl die nichts auf die Kette kriegen. So was gehört nicht in so 'ne Gesellschaft hinein.“

„Man kennt die DDR-Zeit nur aus Erzählungen. Aber damals hat man bei der NVA [Nationale Volksarmee] noch Erziehung und Ordnung und Respekt gelernt. Wenn du da den Mund aufgemacht hast, hast du gleich 30 Kilometer Feldmarsch gekriegt. Heute ist das nur noch ein Wischiwaschi-Verein.“

„Ich habe damals Zivildienst gemacht. Heute bereue ich das. Eigentlich wäre es besser, zur Bundeswehr zu gehen. Der Schliff, den man bei der Bundeswehr bekommt, ist noch was ganz anderes. Viele Leute werden auf Militärschulen geschickt, weil du da den richtigen Schliff fürs Leben bekommst.“

Gewalt ist ein Problem, aber notwendig für Verteidigung, Ordnung und als Signal

Männer dieser Strömung beobachten Gewalt alltäglich und mehrfach. Das Spektrum sei breit. Verbale Übergriffe nähmen ebenso zu wie immer härteres Zuschlagen und brutale Attacken. Man erfahre Unhöflichkeit und Aggression in der Öffentlichkeit (auf der Straße, in Parks und so weiter). Doch viel schlimmer und lebensbedrohlich sei, dass Jugendliche ein Messer zückten und keine Skrupel hätten, zuzustechen.

”

„Bevor Merkel an die Führung gekommen ist und vor der ganzen Flüchtlingswelle war das nicht so. Bei den häufigen Messerangriffen, das ist aus andern Ländern hergekommen, weil wir Deutsche in diesem Sinne ... klar, Gewalt, in jedem Land gibt's das, aber wir sind halt nicht die, die mit den Messern stechen, sondern eher auf die Schnauze gehauen haben.“

„Das Risiko, von einem Messer angegriffen zu werden durch Nordafrikaner, ist deutlich höher als vor 10, 15 Jahren.“

„Die jungen, die schlagen jemanden nicht nur zusammen, bis er auf'm Boden liegt; die treten dann noch auf ihn ein, Kopf, Bauch, Eier, bis er fast tot ist.“

“

Gewalt sei auch bei einigen selbst eine biografische Normalität seit ihrer Kindheit:

”

„Ich bin mit Gewalt aufgewachsen. Mein Vater hat mich fast täglich verprügelt.“

„Na klar gibt's in meinem Leben immer Gewalt, bis hin zur Androhung der Ermordung meiner Schwester, meiner Eltern, und das schon in der ersten Klasse, von Siebtklässlern meiner Schule.“

„Mein Vater hat mich neun Jahre lang täglich verdroschen.“

„Ich kenn das. Ich kenn auch Gewalt in der Schule, hab alles durch.“

„Gewalt ist heute das erste Mittel der Wahl und das ist das große Problem. Da gibt es keine Worte mehr, heute kriegst du gleich einen auf die Schnauze.“

“

Gewalt gegen jemanden ausgeübt hätten sie „meist nur zur Selbstverteidigung“. Gewalt sei sogar gefordert, um sich selbst, seine Familie und Freund*innen zu verteidigen. Notwehr und Nothilfe berechtigten nicht nur zu Gewalt, sondern seien moralische Pflichten, unbedingt für einen Mann. Dazu brauche Nothilfe den Mut, zu riskieren, selbst verletzt zu werden (oder dem Gegner schwerste Verletzungen zuzufügen). Doch wer jemanden zur Verteidigung zwingt, sei auch verantwortlich, wenn die Reaktion sehr hart werde. Das Selbstbild dieser Männer ist, eigentlich friedlich zu sein, aber bei Gefahr auch alle Register zu ziehen. Ein Mann dieses Sozialcharakters erzählte, wie er reagiert habe, als seine Freundin auf der Straße von 18-/19-Jährigen in seinem Beisein angemacht worden sei:

„Die so: ‚Hey, du geile Schnecke!‘ Da bin ich rübergegangen: ‚Was los?‘ Da hat er gleich ausgeholt mit seinen Freunden und mich geschlagen. Da haben wir uns kurz geprügelt und dann bin ich mit meiner Freundin weitergegangen. Na ja, das war dann am Ende von mir auch keine Selbstverteidigung mehr. Das war schon auch mehr. Der macht das nie wieder.“

Gewalt sei primär legitimiert zur Verteidigung, doch habe Gewalt in solchen Situationen auch eine Signal- und Präventionsfunktion für jene, gegen die man sich verteidige („*härter zurückschlagen als der Angreifer*“) oder denen man eine Lektion erteilen wolle („*Der macht das nie wieder*“), womit der Mann eine Heldenrolle einnimmt, als Beschützer anderer potenzieller Opfer, indem er einen potenziellen Täter abschrecke. Gewalt sei berechtigt auch ohne Notwehr und Nothilfe, wenn mit ihr ein Erziehungszweck beabsichtigt sei:

„Meine Schwester ist drogensüchtig und grad im Gefängnis, ihre Kinder wohnen bei meinen Eltern, und er ist so ein Problemjunge, der wirklich auf Krawall gebürstet ist. Mein Vater ist 73 und kommt nicht mehr so richtig klar mit ihm. Und letztes Mal hat er es mal wieder übertrieben, saß ich halt oben bei ihm und hab ihm gesagt: ‚Wenn’s so weitergeht, kannst du seh’n, was passiert‘, hab ihn nur an den Ohren gepackt und hochgehoben. Der hat geschrien! Aber war eine Erziehungsmaßnahme, in diesem Sinne nicht böse gemeinte Gewalt, aber auch schon irgendwo Gewalt. – In einer Perspektive hat er mir schon leidgetan, aber vor allem hab ich gedacht: ‚Hauptsache, du lernst draus!‘ Und dann ist er zu meinem Vater, also seinem Opa, gegangen und hat sich entschuldigt. Also hat gewirkt. Die Maßnahme hat angeschlagen. – Das würd ich in einer ähnlichen Situation so wieder machen. Also wenn er zu seinem Opa sagt: ‚Fick dich, verpiss dich‘, dann ist es für mich richtig. Das ist mein Vater und das seh ich nicht ein, dass der Rotzlöffel so mit ihm redet. Ein Schritt zu weit.“

Im Gewaltnarrativ eng verschränkt sind die drei Botschaften:

1. Man hat grundsätzlich die Fähigkeit (Bereitschaft, körperliche Kompetenz, psychischer Mut, mentale Härte) zum Einsatz von Gewalt.
2. Man hat in früheren Lebensphasen mehrfach konkrete Erfahrungen mit erheblicher Gewalt gemacht und weiß genau, was Gewalt ist und anrichten kann.
3. Man ist heute ein im Kern gewaltfreier, Ruhe und Frieden liebender, freundlicher Mensch und distanziert sich von früheren Neigungen zu gewaltsamer Aggressivität.

Aus früheren (und gegebenenfalls aktuellen) Erfahrungen zeigen viele dieser Männer zugleich konkrete Kenntnisse medikamentöser Hilfsmittel zur Linderung von Schmerzen vor und nach Auseinandersetzungen.

”

„In der Schulzeit habe ich mich halt öfters geschlagen. Aber jetzt in dem Alter, da lach ich drüber, weil mir das zu blöd ist.“

„Ja, in der Schulzeit oft. Aber seitdem ich erwachsen bin, eigentlich gar nicht mehr. Aus dem Alter bin ich raus.“

„Oft habe ich andere geschlagen, auch zusammengeschlagen, auch kräftig bis Ultimo. Doch erst durch meinen besten Kumpel, der Kickboxer ist, da hab ich gelernt Disziplin, sich zu beherrschen, ruhig zu bleiben. Und heute weiß ich, ich bin zu alt, das ist alles sinnlos gewesen, die überhaupt nichts bringen, nur um sich zu beweisen. Alles Schwachsinn.“

„Nach 'ner Schlägerei ist Tilidin, Tramadol oder Methadon²⁹ nicht schlecht. Tilidin wird häufig eingesetzt, wenn man sich kloppt.“

“

Gewalt zwischen und von Jugendlichen ist keine Notwehr und Nothilfe. Die zwei Hauptursachen jugendlicher Gewalt sehen diese Männer in mangelnder Selbstkontrolle (Fehler der Erziehung) und mangelnder Beschäftigungen durch Sport, Hobbys, Arbeiten, bei denen sie sich auspowern und überschüssige Energie sinnvoll einsetzen würden. Schützen vor Gewalt durch Jugendliche würde eine Altersgrenze für den Zugang zu Handy, Internet und Social Media, weil Jugendliche durch diese Medien Mobbing, Cyber Harassment und Gewaltbildern ausgesetzt seien, die sie frustrieren und animieren würden – doch eine solche gesetzliche Altersgrenze sei natürlich unrealistisch. Realistisch und praktisch hingegen wären Angebote zum „körperlichen Herauslassen von überschüssiger Energie, zum Beispiel durch Boxtraining oder Kickboxen“, um so Frust, Wut und Aggression zu kanalisieren. Es ist instruktiv, dass diese Männer im Alter von 18 bis 29 Jahren bei der Frage, wie man sich selbst vor eigener Gewalttätigkeit schützen kann, den Blick sofort auf Jugendliche lenken. Sie selbst sehen sich nicht betroffen und gefordert.

”

„Gewalt kommt bei Jugendlichen daher, weil sie sich langweilen, nichts mit sich anzufangen wissen, haben sonst keine richtige Beschäftigung und machen keinen Sport, haben keine regelmäßige Arbeit, haben zu viel Kraft und wissen nicht, wohin damit. Wenn man was zu tun hat und sich auspowert, denkt man abends gar nicht mehr darüber nach, ob man jemanden zusammendreschen will. Für viele dient Gewalt nur dazu, sein Adrenalin rauszulassen, seine seit Wochen angesammelte Kraft.“

“

29 Tilidin, Tramadol und Methadon sind vollsynthetisch hergestellte Opiode, lindern starke Schmerzen. Expert*innen warnen vor ihrem Missbrauch als Droge.

Wie man leben will: in einer anderen – wieder normalen – Gesellschaft

Die private Lebensführung und vor allem Veränderungen seien riskant: Wenn man etwas im Leben anders als bisher mache (neuer Job, Ortswechsel), verliere man womöglich seine Freunde, die eigene Freundin, den engen Kontakt zu Eltern: vertraute und soziale Sicherheiten. So überwiegen Bedenken und Zögern, wenn es um größere Entscheidungen geht. Die Disposition zur Verharrung scheint bei diesen Männern wirkmächtig.

Vor allem treibt diese Männer die Sorge, dass mit aktuellen und noch weiter gehenden gesellschaftlichen Veränderungen sie ihre verbliebenen Sicherheiten auch noch verlieren könnten. Das Leben heute erscheint ihnen höchst bedroht und bestimmt durch andere machtvolle Gruppen (in Staat und Wirtschaft) sowie unaufhaltsame internationale Trends (insbesondere digitale Technologien). Sie fühlen sich nichtgefragt, fremdbestimmt, ohnmächtig und mit wenig Spielraum und wollen raus aus *dieser* Gesellschaft. Einen Ausweg sehen sie allein darin, wenn „mit einem großen Ruck das Ganze korrigiert“ würde, – doch dieser Ruck sei nicht zu erwarten, utopisch, diese Hoffnung haben sie nicht. Daher finden diese Männer Trost in der Selbstgewissheit, nicht viel von *dieser* Gesellschaft zu brauchen: sich zu reduzieren auf das wirklich Nötige.

”

„Wenn ich mir momentan die ganze Gesellschaft so angucke und zusehe, wie es seit Jahren abwärtsgeht, möchte ich ganz ehrlich in den Wald ziehen, weit und breit niemanden, Ruhe haben und allein sein. Einfach raus aus dem System.“

„Raus aus dieser krank werdenden Gesellschaft. Und vielleicht mit einer Gesellschaft zusammenkommen, die normaler denkt. Es gibt ja noch die andere Seite der Gesellschaft, die noch hilfsbereit ist, die füreinander da sind.“

„Du kannst vieles richtig machen in der Gesellschaft. Aber machst du einmal was falsch, wirst du nur noch an dem einen gemessen und danach verurteilt.“

„Man will wieder positive Nachrichten haben, nicht nur das Schlechte zu sehen kriegen.“

“

Wem man sich anvertraut: meistens niemandem, manchmal dem Kumpel

Mit wem redet man über persönliche Sorgen, Probleme oder anstehende Entscheidungen? Die drei wichtigsten Gesprächspartner sind die Mutter, der beste Kumpel und die (große³⁰) Schwester. Der Vater ist selten Gesprächspartner bei persönlichen Problemen, wohl aber sucht man bei ihm Rat bei technischen oder handwerklichen Fragen. Man vertraut sich dem eigenen Vater selten an; gleichwohl ist er für die meisten ein wichtiges Vorbild: weil er viel getan und persönlich aufgegeben habe, um seiner Familie Sicherheit und seinen Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen. Er stehe jeden Tag auf und mache seinen Job, sei robust, mache immer weiter (seine Pflicht), habe niemals aufgegeben. Das ist für diese Männer vorbildhaft.

30 Hier ist semantisch instruktiv, dass alle von der *großen* Schwester sprechen, nicht von der *älteren* Schwester. Die Differenz scheint zu sein, dass die Schwester für diese Männer eine Autorität ist, die zuhören kann, versteht, andere Aspekte einbringt und klugen Rat geben kann. Insofern ist sie „größer“ als sie; sie muss nicht älter sein.

Man will sich nur einer Person anvertrauen, die „einen gut kennt und am meisten versteht“, die verschwiegen sei („Sie verwendet das Anvertraute nicht und niemals gegen einen; andere erfahren niemals davon“) und guten Rat gebe. Diesen könnte sie aber nur geben, weil sie einen schon gut kenne mit der ganzen Lebensgeschichte. Doch in den meisten Fällen neigen diese Männer dazu, sich zunächst niemandem anzuvertrauen, allein mit dem Problem fertigzuwerden beziehungsweise es schlichtweg auszuhalten:



„Man frisst es in sich hinein.“

„Ich geh in die Werkstatt und bastele.“

„Ich schreie in der Wohnung meine Wut raus.“



Zur Idee von Gruppengesprächen gehen diese Männer auf Distanz. Selbst im Familienkreis sprächen sie höchst selten über ihr Problem. Abwegig erscheint ihnen die Vorstellung, sich einem fremden Kreis gegenüber zu öffnen. Die Abwehr wird begründet mit den Sorgen,

- a) dass man „Gegenstand“ der Gruppe wird, ihr ausgesetzt ist und begafft wird,
- b) dass das eigene Problem zum Objekt der spontanen Betrachtung und Kommentierung von Fremden wird,
- c) dass das eigene Problem in der Gruppe verniedlicht wird.

Die nötige Sachkompetenz und Ehrlichkeit traut man einer Gruppe nicht zu. Dazu vermutet man, dass die Mitglieder einer Gruppe sich wechselseitig beeinflussen und ihre Meinungen einander anpassen – damit aber würde nicht jeder in der Gruppe seine tatsächliche Meinung sagen. Zudem verbindet man mit einem solchen Gesprächskreis das Ziel einer Therapie. Eine solche würden sie wohl in arger Not und Bedrängnis in Anspruch nehmen, aber nicht von selbst betroffenen Laien, die durch ihre Betroffenheit mit dem Thema zu verstrickt und selbst therapiebedürftig seien, sodass sie keinen neutralen, objektiven und soliden Ratschlag geben könnten. Fremden Rat annehmen würde man nur von einer professionellen Fachkraft.



„Mir ist es lieber, ich habe einen Kumpel, der mir sagt, du hast Scheiße gebaut. Man braucht einen, der einem die Wahrheit erzählt und nicht einem das Leben schön erzählt. Du brauchst einen, der dir die Wahrheit ins Gesicht sagt. So unschön das auch sein mag, daran erkennt man, was ein Freund sagt.“



3.4 Sozialcharakter „Maskulistisch-faschistoide Performer“

Im Alltag bei ersten Begegnungen präsentieren sich Männer dieses Sozialcharakters gebildet, informiert, zielstrebig, aufgeschlossen und emanzipiert. Im Habitus sind sie selbstbewusst, sicher und gewandt, das Outfit (Kleidung, Accessoires) modern, lässig, jung, markenorientiert. Auf die Frage, was ihre Persönlichkeit ausmache, beschrieben diese Männer sich selbst mit folgenden Eigenschaften: sportlich, offen für Neues, wissbegierig, finanzorientiert, ehrlich, verbindlich, pünktlich, sensibel, tierlieb, mit positivem Mindset, zielstrebig, ehrgeizig, diszipliniert, entscheidungsfreudig, loyal, leidenschaftlich, lebensfroh, vielfältig, ein großes Herz, hilfsbereit, christlich. Dazu kommen Begriffe wie Respekt, Empathie, Tiefgründigkeit, Selbstkontrolle, Sicherheit im Leben, klare Problembewältigung, Freunde – und die Familie. Ihre Interessen bewegen sich im Bereich Sport (Basketball, Segeln, Joggen, Fußball, Fitnessstudio), Musik, Reisen, Lernen, Weiterbildung.

Erst bei näherer Begegnung zeigt sich

1. ein ultrakonservatives naturalistisches Geschlechterverständnis. Der Kern ist traditionelle Männlichkeit, präsentiert mit sprachlicher Versiertheit und im akademischen Habitus, belegt mit Wissen aus Zeitungen, Zeitschriften, Fachliteratur sowie vor allem Internetquellen.
2. Hinzukommend äußern diese Männer eine erhebliche Relativierung des staatlichen Gewaltmonopols mit der moralischen und persönlichen Legitimation, im Alltag massive Gewalt gegen andere Personen einsetzen zu können, wenn man den Eindruck hat, der Rechtsstaat agiert nicht schnell und angemessen genug.

Nicht beim ersten Eindruck und auf der kommunikativen Oberfläche, sondern erst im längeren Dialog werden die Aushebelung und das fallweise Aussetzen der demokratischen Rechtsstaatlichkeit als legitime Handlungsoption nicht nur in Erwägung gezogen, sondern moralisch gefordert. Diese Männer schlagen in der Regel nicht selbst zu, wenden nicht selbst

Gewalt an – aber sie sind aktuelle und potenzielle Advokaten für Alltagsgewalt jenseits rechtsstaatlicher Organe. Die akzeptierte Gewalt diene, wie sie sagen, der pädagogischen Abschreckung. Durchaus legitim sei aber auch die Befriedigung des subjektiven Gefühls der Genugtuung und Rache. Die Person, gegen die man Gewalt anwendet, wird von diesen Männern in keiner Weise als Opfer betrachtet, sondern als Täter ihrer bisherigen oder auch in Zukunft wahrscheinlichen Regelverletzungen.³¹

Diese Männer schlagen in der Regel nicht selbst zu, aber sie sind aktuelle und potenzielle Advokaten für Alltagsgewalt jenseits rechtsstaatlicher Organe.

31 Dabei wäre weiter zu untersuchen, ob das genannte Motiv der pädagogischen Abschreckung nicht primär als rationales Alibi dient und es eigentlich um persönliche Befriedigung durch Gewalt gegen das Opfer geht.

Angehörige dieses Typs haben eine hohe akademische Berufsausbildung: In der Stichprobe dieser Untersuchung hatten sie ein Studium in Medizin, Ethnologie, Sportwissenschaften, Ingenieurwesen, Architektur, Betriebswirtschaftslehre, Psychologie, Psychotherapie (für Kinder und Jugendliche) begonnen oder abgeschlossen. Zu diesem Sozialcharakter gehören Natur- und Geisteswissenschaftler; hier versammeln sich technologische, medizinische, wirtschaftliche und soziale Professionen. Bildung, auch der Humanwissenschaften, schützt nicht vor rechtsextremen Haltungen.

Dieser Sozialcharakter wurde in dieser qualitativen Stichprobe etwa gleichermaßen in Westdeutschland und Ostdeutschland identifiziert (während der Typus „Widerstandclub für alte Stärke“ stärker in den ostdeutschen Bundesländern sich zeigte). Diese Männer sehen sich selbstbewusst als Teil der akademischen Elite in Deutschland (und sind es mit ihren Ausbildungen). Sie haben einen klaren Plan von ihrem Leben – beruflich die Karriere und privat eine stabile Partnerschaft, bei einigen die baldige Eheschließung. Ein wohl großer Teil will unbedingt Familie; Einzelne sind sich noch nicht sicher, ob sie Kinder wollen.

Gender/LSBTQIA* zurückfahren – sich besinnen auf den natürlichen Geschlechtscharakter

Diese jungen Männer sind Meister ihrer Darstellung für den ersten Eindruck (*first face*) als moderne, emanzipationsorientierte Männer, die Gleichberechtigung von Männern und Frauen wollen: Dazu gehört, dass eine Frau selbstverständlich eigenes Geld verdienen kann („Niemand muss zu Hause bleiben“) und Männer im Haushalt Aufgaben übernehmen. Umgehend betonen sie, kokettierend in der Formulierung, dass sie „zu den alten Klischees stehen“, „dass der Mann die Familie schützt und hauptsächlich das Geld verdient“. Er dürfe sich auch um die Kinder kümmern, aber hauptsächlich sei das Sache der Frau: „Das ist ein starkes Symbol der Familie.“



„Der Mann hat die wachende Hand über der Familie.“

„Er ist der Beschützer und Versorger, der Geldeintreiber der Familie.“

„Der Mann, wie er sein sollte, hat seine Emotionen stets unter Kontrolle. Er kann Gefühle zeigen, aber darf sich nicht emotional hinreißen lassen. Das ist Schwäche.“



In der normativen Haltung von Männern dieses Typs gehört zu den unbedingten Eigenschaften eines richtiges Mannes, dass er seine Ziele verfolge, dass er „Charakter zeigt und nach außen vortreibt“, dass er sich nicht verstecke hinter dem, was die Gesellschaft heute einem Mann aufdrängen wolle. Ein richtiger Mann „steht zu dem, wer er halt ist“. Zum Mann gehörten vor allem Rationalität und Stärke sowie Kontrolle seiner Emotionen und Affekte. Dazu kämen die Eigenschaften Zielstrebigkeit, körperliche Dominanz, Durchsetzungsfähigkeit, Beschützen des (und der) ihm Wertvollen und Anvertrauten, Unbeugsamkeit, Risikobereitschaft, Zuverlässigkeit, Kreativität, Lösungsorientierung, Familienorientierung.

Es ist kein Zufall, dass diese Attribute richtiger Männlichkeit identisch sind mit der Beschreibung ihrer eigenen Persönlichkeit: „*Sie sind ein richtiger Mann!*“ ist die Botschaft der erzählerischen Präsentation ihres Selbst als Mann und ihres normativen Modells von Männlichkeit. In solcher Zeichnung der positiven Eigenschaften eines Mannes liegt die Gefahr seiner Überhöhung. Diese Männer sind intelligent, kommunizieren strategisch und reflektiert, sodass sie unmittelbar auf die Stärken von Frauen hinweisen, diese Dimensionen als Schwäche von Männern markieren – und damit den natürlichen Unterschied der Geschlechter feststellen.



„Frauen haben viel mehr emotionale Intelligenz als Männer.
Bei emotionaler Intelligenz machen wir Männer den Frauen wenig vor.“



Zu den naturhaften Eigenschaften von Frauen beziehungsweise Frausein zählen sie: emotional, liebend, tiefgründig, neugierig, fürsorglich, nett. Es ist auch hier kein Zufall, dass diese Eigenschaften *andere* sind als jene, die diese Männer einem Mann in seiner Natur zuschreiben.

Eine zweite Vorkehrung vor einer möglicherweise kritisch beäugten einseitigen Stilisierung von Männern ist die Relativierung, dass manche Eigenschaften von Männern *in Graden* auch auf Frauen zuträfen. Dieses Zugeständnis wird zugleich marginalisiert: Die Ursprünge der Eigenschaften seien andere, die Schwerpunkte der Geschlechterdifferenz seien eindeutig und bei keiner Eigenschaft gleich verteilt. Das Geschlecht sei von Natur aus binär, das Geschlecht jedes Menschen eindeutig, naturhaft und nur durch künstliche Eingriffe veränderbar, was ein gewaltsamer Eingriff in die Anlage der Geschlechternatur wäre. Auch wenn „*sogenannte trans* Personen*“ mit einer medizinischen Operation das Geschlecht wechseln wollten, bleibe ein Mann ein Mann, eine Frau eine Frau. Eine Trans-Operation verunstalte und missgestalte nur die äußerliche Natur, deren Kern unveränderlich bleibe.

In der Gruppendiskussion zeigte sich ein anfänglich vorsichtiges Herantasten in den Beschreibungen, die schnell zu stereotypen Eigenschaften führten – stets mit der Betonung, dass dies zwar klassische und klischeehafte Eigenschaften seien, aber einen realen Grund in der biologischen Natur hätten von Fähigkeiten und Kräften, die Frauen und Männer unterschieden: „*Frauen stillen Kinder, Männer ziehen in den Krieg.*“ Durch mehr Frauen im Beruf und in Führungspositionen sei die Gesellschaft „verrückt“ worden – durchaus im doppelten Sinn. Auch Frauen erwiesen sich im Job als durchsetzungsstark und leistungsorientiert, und das sei gut so, sodass es letztlich der physische Aspekt sei, der einen Unterschied mache: Damit ist man wieder bei der Natur. Von diesem Urgrund „Natur“ aus betonen diese Männer, dass es nicht nur körperliche Unterschiede gebe, sondern auch psychische, emotionale und soziale, die in derselben Natur eines Geschlechts gründeten. Der unterschiedliche Geschlechtscharakter von Männern und Frauen wird von ihnen nicht als hierarchisches Gefälle interpretiert, sondern als unterschiedliche, gleichwertige Daseinsformen, die in der Familie zusammenkämen und darin eine (perfekte) Ganzheit herstellten. Daher auch der Widerstand gegen eine gleichgeschlechtliche „Familie“, die aus ihrer Sicht keine ist.

”

„Männer sind viel kämpferischer veranlagt. Daher wurden beispielsweise im Ukrainekrieg die Männer eingezogen und nicht die Frauen.“

„Ich nenne mal das Beispiel Krieg. Das ist jetzt nicht das letzte Überbleibsel, sondern das, woran man genau sieht: wenn die westliche Zivilisation zusammenbricht, alles wieder in die alte Ordnung zurückgeht und Frauen wieder sehr, sehr gerne in die Küche zurückgehen. Das ist die Wahrheit. Als Mensch muss man gucken, dass man sein Gehirn anwirft und guckt, dass es nicht zu ideologisch wird seitens der Gesellschaft, was derzeit der Fall ist.“

„Das klassische Bild vom Jäger, vom Handeln her, viel eroberungsvoller. Ich kenn das von mir her: aggressiver. Nicht, dass man jemanden schlägt oder so, aber ehrgeizig, so beißend, sich in was festbeißen und sehr stark leistungsorientiert, dominieren gegen andere.“

„Meine Frau ist in Gesprächen viel emotionaler. Sie will häufig, dass ich ihr nur zuhöre und verstehe. Ich erleb mich dabei, wie ich ihr Tipps gebe. Sie will gar keinen Rat und ich kam vor allem am Anfang immer mit Ratschlägen. Das will sie gar nicht. Sie will nur sich emotional mitteilen.“

„Die Kommunikation von Männern ist direkter. Wir kommen eher auf den Punkt. Bei Frauen ist die Kommunikation eher so *Was-meint-sie-und-was-sagt-sie?*. Das ist auf ganz anderen Ebenen, wo das, was ausgesprochen wird, nicht unbedingt das ist, was gesagt wird. Bei Männern ist das gradliniger.“

“

Um nicht als rückständig zu gelten, distanzieren sich diese Männer von dem Bild „von vor 80 Jahren, dass die Frau in der Küche sitzt und kocht, damit der Mann, wenn er nach Hause kommt, ein ordentliches Essen hat“. Aber bei genauer Betrachtung wollen sie einerseits genau diese Versorgung und Aufgabenteilung im Haushalt, andererseits eine Frau als Lebenspartnerin auf Augenhöhe, die auch Geld verdient, wenn der Haushalt stimmt. Ihre Partnerin solle keineswegs allein den Haushalt machen – sie wollten „kein Hausmütterchen“, sondern eine moderne Frau. In ihrer Stellung als Mann sehen sie sich unangefochten als Kopf und Entscheider der Ehe und Familie, ohne Konkurrenz durch ihre Frau: Er ist Haupternährer und Oberhaupt der Partnerschaft und Familie. Interessant sind die beispielhaften Referenzen, die diese Männer anführen, um ihre Modernität und Aufgeschlossenheit zu dokumentieren:

”

„Dass eine Frau nicht arbeiten darf oder nicht Auto fahren darf, das ist nicht mehr zeitgemäß. Dass der Mann die stärkere Person ist, der Beschützer der Familie ist, das gehört nicht abgeschafft. Das ist ein ganz natürlicher Punkt, den man in der Natur überall wiederfinden kann, und dementsprechend gehört es für mich nicht abgeschafft.“

“

Zentral ist für diesen Sozialcharakter, dass diese Männer sehr klar zu wissen meinen und autoritär bestimmen wollen, was *Natur* ist und was *Gesellschaft*. Kritische Einwände (von Diskussionsteilnehmern anderen Sozialcharakters), dass dies nicht klar getrennt werden könne, werden umgekehrt und gewendet in eine Kritik an der aktuellen Gesellschaft und „linken Genderverführungen“, die die Natur von Männern (und Frauen) deformierten und Männern ein fremdes Bild ihrer Natur moralisch und politisch aufdrängen wollten. Das sei ideologisch, eine Genderideologie. Männer würden indoktriniert, sie müssten männlicher sein, indem sie auch weibliche Eigenschaften ausbilden sollten. Das sei paradox, pervers und heimtückischer Verrat an (der Natur von) Männern.

”

„Das sei aber überhaupt nicht maskulin – sondern im Gegenteil eine Verirrung.“

„Das ist nicht die gesunde Definition von Männlichkeit, sondern eher der Beweis, dass da nicht so viel vorhanden ist von Männlichkeit.“

„Ich finde, wir leben in einer Gesellschaft, in der ideologisch in den letzten 30 Jahren in die Richtung gedrängt wurde, die Geschlechterrollen zu dekonstruieren.“

“

Die von diesen Männern angestrebte Renovierung des traditionellen Familienmodells besteht darin, dass die Rollenteilung stärker die Beiträge der Frau wertschätzt und zur Geltung kommen lässt, „die ganz natürlich sind und nicht gesellschaftlich aufgebaut sind, insbesondere die Emotionalität“. Von dieser Kompetenz-Arbeitsteilung in der Partnerschaft wollen sie sich nicht abbringen lassen durch machtvollere gesellschaftliche Akteure und Strömungen. Man beobachte zum einen mit Sorge, dass die Gesellschaft „viel zu weit in Richtung Dekonstruktion von Geschlecht und Individualisierung von Geschlechterrollen“³² gegangen sei – was man als „Entfremdung von der eigenen Natur“ begreift. Zum anderen verweisen diese Männer darauf, dass ihre eigene Auffassung von allen Männern in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis geteilt werde. Das kann verstanden werden als Versuch, die Deutungshoheit zu behaupten, Teil eines kraftvollen Trends gesellschaftlicher Eliten zu sein zur Korrektur einer irregeleiteten Gesellschaftsentwicklung.

Damit sind die Leitplanken richtiger Männlichkeit angesprochen: Ein Mann sollte seiner Linie treu bleiben. Er sollte sich nicht von seinen natürlichen Eigenschaften lossagen, „sich nicht verleiten lassen von der Gesellschaft“ beziehungsweise von vehementen Strömungen wie dem Feminismus oder der LSBTQIA*-Community. Damit würde der Mann den Fokus verlieren und sich von seiner Natur entfernen. Hier gelte es auch, sich vom Komfort des Alltags nicht verleiten zu lassen. Denn der Feminismus habe eine verlockende Bequemlichkeit, die aber einen Verrat an der Natur beider Geschlechter zur Folge habe. Ein solcher Mann wäre dann unehrlich zu sich selbst. Ein Mann dürfe es sich nicht zu bequem machen; er müsse zu seiner eigenen Natur stehen und dazu gehöre Robustheit. Das verlange Härte und die Akzeptanz, nicht die Eigenschaften und Fähigkeiten von Frauen zu haben. Damit sind auch die Leitplanken von Frauen angesprochen: Frauen sollten nicht versuchen, Ziele von Männern anzustreben oder Eigenschaften von Männern anzunehmen.

32 Diese Ausdrücke wurden so genannt und zeigen die zumindest partielle Informiertheit über wissenschaftliche oder journalistische Diskurse über die Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht.

Sie sollten nicht versuchen, mit Männern zu konkurrieren: Das wäre gegen ihre Natur (und seine). So dürfe eine Frau auch nicht egoistisch sein, denn das sei Natur, Privileg und Pflicht des Mannes:



„Beim Mann ist klar, dass er egoistisch ist. Er ist stark und verfolgt seine Ziele. Aber eine Frau darf nicht egoistisch sein. Sie muss da sein, muss teilen können.“



Es ist ein unbedingtes Anliegen von Männern dieses Typs, die aus ihrer Sicht linken Gender- und LSBTQIA*-Diskurse zurückzufahren und die aus den Fugen geratene Gesellschaft wieder in Ordnung zu bringen. Statt sich in Genderdiskussionen zu verirren, hybride Kombinationen und neue Geschlechter zu erfinden, sollte sich die Gesellschaft auf ihre natürliche Geschlechterordnung besinnen.

Eine Frau dürfe nicht egoistisch sein, denn das sei Natur, Privileg und Pflicht des Mannes.



„Unsere Gesellschaft ist schon links versifft, was da so in den letzten Jahren abging, was daran liegt, dass den Leuten langweilig ist. Aber alles in wenigen Jahren über den Haufen zu werfen und jeder kann sich sein Geschlecht einteilen. Da muss man schon sehen, dass eine Grenze gesetzt wird.“

„Ich finde Individualismus schon okay, aber man soll nicht vergessen, wer man ist und was einen ausmacht, und dazu gehört das Geschlecht.“

„Wenn ich dann so Sachen sehe: ‚Wir müssen die Frauen in die und die Berufsfelder kriegen!‘, steht es ja Frauen frei, diese Berufsfelder zu machen. Doch wenn sie das nicht möchten, weil Frauen aufgrund ihres biologischen Geschlechts mehr in andere Berufsfelder orientiert sind, dann soll man da auch keinen Zwang reinbauen.“

„Man muss einfach akzeptieren, dass es Männerdomänen gibt und Frauen-domänen, und das Positive daran sehen, dass es sich ergänzt. Anstatt immer durch Krampf zu versuchen, das gleichzuschalten.“



Traditionelle Rollenteilung im Haushalt: Aber der Mann kann alles

Diese Männer sprechen sich für Gleichberechtigung von Männern und Frauen aus, aber nicht für Gleichstellung. Ungleiche Partizipationen von Frauen und Männern in der Gesellschaft entsprächen ihrem natürlichen Geschlechtscharakter. Hier zeigt sich die Abwehr von Argumenten einer strukturell und kulturell erzeugten Ungleichstellung. Nicht ungleiche Rollen und Partizipationschancen von Frauen und Männern seien unfair, sondern der Zwang, diese gleich zu gestalten.



„Ich bin da auch schon so eingestellt, dass der Mann die Richtung vorgibt und die Frau ihm folgt; dass sie sich nicht irgendwie unterkriegen lässt, sondern auch eine starke Persönlichkeit hervorbringt. Aber die grobe Richtung gibt dann schon der Mann vor.“



Aufschlussreich ist, dass diese Männer sich selbst als „links eingestellt“, als „liberal“ und mit „großer Toleranz“ beschreiben. Als Belege führen sie an, dass sie nicht zurückwollten in die Zeit, als der Mann seiner Frau erlauben musste oder verbieten konnte, berufstätig zu sein, oder ihre Akzeptanz, wenn Männer ihre Fingernägel lackierten. Bemerkenswert ist das Bedürfnis, nicht als politisch rechts oder rechtsradikal angesehen zu werden. Es scheint ihnen ein Risiko für öffentliche Anerkennung und berufliche Karrierechancen zu sein, würden sie das Image des Rechtsextremen haben. In der aktuellen öffentlichen Meinung erscheint es diesen Männern individuell und kollektiv ratsam, dieses Label nicht zu haben. Daher distanzieren sich diese Männer meistens vehement von diesem Etikett und präsentieren sich mit (Oberflächen-)Insignien, die auf eine moderate, ausgleichende und liberale Bürgerlichkeit hinweisen.

Die verbale Selbstdarstellung als *tolerant* und *liberal* ist Oberfläche, aber nicht nur: Diese Männer sind authentisch und fest der Überzeugung, dass ihre Einstellung diese Attribute verdient, mehr noch: dass diese Attribute den Kern ihrer Einstellungen treffen. Damit sind „Toleranz“ und „Liberalität“ nicht nur ablenkende und kaschierende Fassade, sondern werden semantisch transformiert, mit inhaltlich verschobenen und eng gefassten Bedeutungen gefüllt: Es ist keine Toleranz der Akzeptanz des und der je Anderen und Fremden (mehr), sondern eine Toleranz der Erlaubnis und Gewährung.

Die Vorstellung, von wem Aufgaben im Haushalt erledigt werden sollen, erzählt nicht die Geschichte einer konsequent traditionellen Rollenteilung. Teil der Selbstinszenierung ihrer Liberalität und Selbstständigkeit ist die Betonung, dass sie als Mann alles im Haushalt erledigen können und das auch praktisch tun (insbesondere bei Singles fällt das auf). Ob ohne oder mit Partnerin im Haushalt: Sie können alles! Aber zur natürlichen Rollenteilung gehöre in einer Familie, die Aufgaben den Fähigkeiten gemäß zu verteilen. So sei es eine Frauen zukommende Aufgabe, die Wohnung zu dekorieren, Bettwäsche zu kaufen, Putzmittel auszuwählen und sich um die Versorgungsbelange der Kinder zu kümmern. Wenn ein Kind kommt, nähmen sich diese Männer in die Pflicht, noch mehr Stunden und noch ambitionierter erwerbstätig zu sein und stabil Geld zu verdienen, während die Mutter des Kindes selbstverständlich zu Hause bleibe. Das verstehen sie als moralische Verpflichtung zu Fürsorge und Schutz der Mutter und des Kindes. Sollte ihre (aktuelle oder künftige) Partnerin nach einiger Zeit wieder erwerbstätig sein wollen, hätten sie nichts dagegen und würden, wenn das Kind einige Jahre alt ist, eine Betreuungsperson suchen. Dies bewerten diese Männer als Fortschrittlichkeit und Modernität, worin sie einen großen Unterschied zur Generation ihrer Eltern erkennen. Völlig abwegig hingegen ist es für sie, ihre eigene Erwerbstätigkeit zu reduzieren, um ihrer Partnerin eine Erwerbstätigkeit oder gar Karriere zu ermöglichen.



„Das muss man ja einer Frau nicht zumuten, nach einer Entbindung wieder zu arbeiten. Das kann man ja auch dem Kind nicht antun. Kinder brauchen so stark den Bezug zur Mutter! Das zu unterbrechen, wäre widernatürlich.“



Manche Gewalt ist notwendig: Genugtuung & deviante Menschen an Regeln erinnern

Von ihrem privaten Freundeskreis gehe eigentlich keine Gewalt aus – stellen diese Männer eindeutig fest. Man beobachte aber in der Öffentlichkeit und im Arbeitsumfeld immer wieder ungehöriges und aggressives Verhalten (bisweilen auch in der Familie der Ex-Freundin) sowie vor allem Dreistigkeit, sich Vorteile zu verschaffen durch Betrug, Übervorteilung und Ausnutzen von Vertrauen. Da hat nach Ansicht dieser Männer Gewalt ihren berechtigten Platz, wenn sie dazu dient, Menschen für ihren Regelbruch zu bestrafen. Das dürfe auch der persönlichen Genugtuung dienen. Zweck und Rechtfertigung von Gewalt ist es aus ihrer Sicht, die entsprechenden Individuen und Gruppen aus der Gesellschaft auszuschließen, an einem Menschen auch Rache zu üben für die zugefügte Verletzung und für die Verletzung sozialer Regeln. Persönliche Gewalt scheint ihnen die produktivste und gerechteste Lösung, mit solchen Menschen und ihren „Vergehen“ umzugehen. Erst nachgeordnet und keineswegs erforderlich erscheint es ihnen, einen devianten Menschen in das soziale Gefüge zurückzuführen. Dabei müsse Gewalt nicht erst nach einer Tat, sondern könne auch präventiv eingesetzt werden, wenn die Wahrscheinlichkeit für Gewalt bei bestimmten Gruppen hoch sei.

Vor allem von Geflüchteten, so sehr man Mitleid mit manchen dieser Schicksale habe, sowie von hier länger schon lebenden ausländischen Familienclans würden die Regeln in diesem Land gebrochen, gehe viel mehr und gefährlichere Gewalt aus als von „Deutschen“. Weil dem so sei und das für das Gemeinwesen nicht gut sei, müsse man der Gewalt, die von solchen Gruppen ausgehe, präventiv entgegenwirken, beispielsweise durch konsequente individuelle und auch kollektive Ausweisungen beziehungsweise Abschiebungen.



„Ich muss sagen, ich bin da sehr pazifistisch und habe da aber auch Grenzen.“

„Wenn jetzt jemand mein Kind begehren würde, dann würd's rundgehen.“

„Beispiel sexuelle Gewalt. Es gibt ja Frauen, die stehen drauf, wenn man ihnen dabei physische Gewalt zufügt. Aber da bin ich auch schon mal an den Punkt gekommen, wo ich gesagt hab, das mach ich nicht. Das ist mir ein bisschen *too much*.“

„Wenn ich zur Bahn muss und mir jemand dumm im Weg steht und ich dreimal sag: ‚Ich muss da mal durch‘, und er geht nicht beiseite. Dann muss ich den körperlich wegschubsen, damit ich da durchkann. Manchmal habe ich das Gefühl, dass man körperlicher werden muss, um den Dingen Nachdruck zu verleihen.“

„Gewalt ist dann gerechtfertigt, wenn man auf sich allein gestellt ist, wenn man die Hilfe, die man bekommen sollte, nicht kriegt.“

„Ein Beispiel ist Abzocke. Wenn man weiß, dass da nichts passiert und die Gesetzeslage ist nicht so, dass man die Leute belangt, die Polizei ist ohnehin überlastet, man weiß ganz genau, wenn man den verklagt, wird nichts passieren. Und selbst wenn, dann eine Bewährungsstrafe, die er nicht absitzen wird: Das sind Situationen, wo ich sage, ich hätte kein Problem, bei dieser Person wirklich dafür zu sorgen, dass sie das nie wieder machen kann.“

„Oder Menschen, die auf der Straße oder an der Haustür jemanden zur Unterschrift für ein Abo aufdrängen. Also meinetwegen kann man die die Brücke runterschmeißen.“



Beispiele für Regelverletzungen, die massive Gewalt in Selbstjustiz rechtfertigten, seien Pädophile, Diebstahl bei Obdachlosen oder in bürgerlichen Haushalten, Diebstahl durch Flüchtlinge oder Obdachlose, auf einem Behindertenparkplatz parken, in der Bahn älteren Personen den Sitzplatz streitig machen, Betrug und Abzocke (zum Beispiel beim Kauf von Produkten über eBay oder im lokalen Geschäft), bei Verkehrsunfällen keine Rettungsgasse bilden („*Sensationsgaffer, die die Rettung behindern*“), sexistische Blicke, Bemerkungen oder Provokationen von Fremden (insbesondere gegenüber der eigenen Freundin).

Die Rechtfertigung für Gewalt wird begründet mit der Abwesenheit oder einem Versagen des Staates, dessen Legislative, Exekutive und Judikative nicht schnell und hart genug auf Regelverletzungen reagierten. Eigentlich müsse der Staat mehr *law and order* entwickeln und für die Umsetzung und Durchsetzung mehr Videoüberwachungen im öffentlichen Raum einrichten. Da dieses nicht flächendeckend machbar sei und kurzfristig kaum Besserungen zu erwarten seien, erfordere es Zivilcourage und die Courage zur Stellvertretung (anstelle des Staates), selbst gegen Regelbrecher vorzugehen.

Die Zitate (oben und die folgenden) zeigen, wie weit die Form und Vehemenz der Gewaltausübung subjektiv und in Kreisen dieses Sozialcharakters gerechtfertigt ist. Es geht nicht nur darum, einer Person ein warnendes Signal zu geben und ihr einen Denkkettel zu verpassen. Die Gewalt dürfe übermäßig sein bis zu dem seltenen, aber durchaus akzeptierten Grad, dass die Person „*die Fähigkeit verliert, überhaupt noch mal so etwas zu tun oder überhaupt noch handlungsfähig zu sein*“. Begründet wird Gewaltausübung, die vielfach stärker als die Regelverletzung sein könne und solle, damit, dass das Signal nachhaltig wirksam ist und das Bedürfnis nach Rache – persönlich und stellvertretend für die Gesellschaft – befriedigt ist. „*Diese Individuen*“ hätten der Gesellschaft bereits geschadet und ohne dieses starke Signal würden sie noch mehr Schaden anrichten. Auch öffentliche Stigmatisierungen wiederholt devianter Personen, Signale und Markierungen am Haus, am Auto oder Durchsagen an öffentlichen Plätzen sind Fantasien dieser Männer, wobei sie praktische Beispiele aus Frankreich, Russland und China lobend zitieren.

”

„Ich finde die harte Gewalt gegen solche Leute nachhaltig, denn: Sie schaden der Gesellschaft ungemein und man weiß, dass diese Leute frei rumlaufen. Die kriegen 'ne Anzeige und werden wieder laufen gelassen.“

„Oder wenn Leute ihr Auto auf Behindertenparkplätze parken: Da gibt es Leute, die mit Edding an die Scheibe schreiben, was das für ein Typ und Verbrecher ist. Ja, das sind Aktionen, die sollen zum Lernen anregen.“

„Wenn die Leute wissen, es gibt Schläge, dann machen die das nicht mehr.“

„Wenn man es ethisch abwägt, ist ein Kinnhaken genau dasselbe wie Abzocken. Es geht da Zahn um Zahn. Es ist die persönliche Genugtuung: Du hast mir geschadet, jetzt schade ich dir hundertmal mehr!“

“

Weil man im Alltag immer wieder Regelverletzungen beobachtet oder selbst erleidet, aber nicht jedes Mal gewaltsam darauf reagieren könne, wird die aufgestaute Wut auf selektive Situationen konzentriert, in denen sich die ganze Energie Bahn bricht: Das sei nicht immer maßvoll, aber subjektiv berechtigt und menschlich zum Zweck des Gefühls der Genugtuung.

Flankiert wird diese Legitimation von Gewalt mit Hinweisen, dass man grundsätzlich pazifistisch sei, im Alltag deeskalierend auf andere einwirke und eigene Impulskontrolle sehr wichtig sei.

Kein Bedarf an psychosozialer Unterstützung im Alltag

Diese Männer weisen Angebote professioneller Unterstützung zur persönlichen Orientierung weit von sich und signalisieren, dass sie keinen Bedarf hätten. Allenfalls im unwahrscheinlichen Fall einer schweren Erkrankung (Burn-out, Depression und so weiter) würden sie eine Therapie in Anspruch nehmen. Entsprechende Angebote seien für kranke und desorientierte Menschen sicher sinnvoll, aber sie selbst gehörten nicht zu dieser Gruppe und benötigten keinen Support. Sie seien nicht hilfsbedürftig. Sie seien stabil und stark, mit klarer Orientierung und Urteilskraft. Den Selbstzweifel haben diese Männer ausgeschlossen. Diese Männer hadern nicht mit sich, sondern mit der in großen Teilen und mehreren Feldern zerrütteten Gesellschaft.

”

„Ich würde auf keinen Fall in eine Einrichtung gehen, wo ich von Anfang an das Gefühl habe, der ist irgendwie woke, wo die so Plakate draußen hängen haben, wo du Leute drin hast, wo du weißt, die haben 'ne gewisse Karriere im Sozialen hinter sich. Das ist ja dann auch wieder eine Bubble, diese Menschen. Und ich würde nicht wollen, dass ich in diese Bubble gerate.“

“

Für diese Männer ist klar: Eine „*Karriere im Sozialen*“ sei nicht nur Beleg für schwache Männlichkeit, sondern versammele schwache und woke Männer. Würde man eine Beratungseinrichtung in Anspruch nehmen, würde man in den Sog dieser Bubble gezogen. Dieses Risiko sei real und groß. Entsprechende Beratungsstellen würden bedürftige Männer nicht nur unterstützen, sondern das Gefühl der Bedürftigkeit bei den Männern auch *erzeugen* und *verstetigen*. Professionelle soziale Hilfen würden die Klientel, die sie zur Legitimation ihrer Arbeit benötigten, selbst herstellen. Ein Zweifel an sich und eigener Männlichkeit, Zweifel angesichts sozialer Ungerechtigkeit und Rassismus würden durch diese Beratungsstellen so verstärkt und überdehnt, dass man überall soziale Ungerechtigkeit und Rassismus sehen würde sowie sich selbst in Graden als lebensuntauglich betrachten und auf externe Unterstützung angewiesen. Diese Orte seien Quellen für schwache Männlichkeit und *Wokeness*: Ein Mann würde übersensibilisiert und geeicht auf eine vorurteilsbehaftete Aufmerksamkeit für Ungerechtigkeit und Rassismus. Daher seien Beratungsstellen für Männerarbeit riskante Orte für Männer, weil mit ihnen der Abbau und Verlust echter Männlichkeit verbunden seien.

Eine „Karriere im Sozialen“ sei nicht nur Beleg für schwache Männlichkeit, sondern versammele schwache und woke Männer.

Aufgrund dieser Einstellung sind Männer dieses Sozialcharakters für Kommunikationen von Angeboten der Lebenshilfe und spezifisch der Männerarbeit wohl schwer erreichbar.³³ Einrichtungen für psychosoziale Beratung und Unterstützung stehen bei diesen Männern unter dem Verdacht, woke und stigmatisierend zu sein.

Männer in Halbdistanz zu diesem Sozialcharakter: empfänglich und zweifelnd

Männer, die Nähe zu diesem Sozialcharakter haben, aber nicht zum engen Kern gehören, lehnen professionelle Angebote nicht grundsätzlich ab, fürchten aber jene Stigmatisierungen als krank, hilfebedürftig, schwach oder woke. Dazu kommen Ängste, nicht anonym zu bleiben. Männer mit nur Tendenzen zu diesem Sozialcharakter äußern zum Teil sogar Sympathien für professionelle Gesprächsangebote online und anonym.

Eine von ihnen formulierte Vorstellung: Man gibt auf einer Online-Plattform seine Stichworte ein und bekommt jemanden zugeschaltet, der sich auskennt. Das kann – wählbar – ein Dialog zu zweit sein oder eine Gruppe. Das soll anfangs geschehen ohne Name und ohne Bild, um über die Hürden zu kommen („eine große Überwindung“); danach könne es – wieder wählbar – freier und persönlich werden.

Die Gespräche zwischen diesen Männern während der Gruppendiskussionen (bei denen der enge Kern dieses Sozialcharakters bei diesen Passagen stumm blieb) geben Hinweise darauf, dass hier ein Bedarf und Offenheit bestehen, sich solche Angebote zumindest einmal anzusehen.

³³ Wenn es um Orte geht, an denen man mit anderen Männern (oder Frauen) über Themen und Probleme sprechen könnte, nennen diese Männer die Kneipe, die Shisha-Bar, den Club, das Fitnessstudio – und signalisieren damit, dass sie professionelle Hilfen nicht benötigen.

Bei einigen Männern zeigt sich, dass das dominante Geschlechterrollenbild des in diesem Kapitel beschriebenen Sozialcharakters einerseits verfängt, andererseits als großer Druck empfunden wird und sie damit zu kämpfen haben, wenn in ihrer eigenen Partnerschaft die praktizierte Rollenteilung eine andere ist, gut funktioniert und den Fähigkeiten sowie Interessen jeweils beider entspricht.

Ein Beispiel ist ein Mann, der sich selbst als handwerklich ungeschickt beschreibt, seine Partnerin hingegen als handwerklich sehr versiert – und damit hadert, dass sie zu Hause die Möbel aufbaut und Reparaturen vornimmt: Er frage sich, warum sie ihm diese Tätigkeiten nicht überlasse und sich nicht auf ihn als Mann stütze, ob er als Mann versage oder überflüssig sei. Er spüre das Bedürfnis, als Mann nützlich zu sein. Dabei stelle er an sich selbst fest, dass er kein Interesse an handwerklichen Dingen habe und wohl auch weniger Geschick als seine Partnerin.

Ein anderer Mann kocht leidenschaftlich gern und täglich, seine Partnerin dagegen weniger – und er frage sich, ob das so richtig sei.

Bei diesen Männern, die nicht zum Kern des maskulistischen Sozialcharakters gehören, sondern Tendenzen und Sympathien in diese Richtung verspüren, kollidiert das naturalistische Geschlechterbild mit ihren persönlichen Neigungen und mit ihrer Alltagserfahrung in Partnerschaft und Arbeitswelt – und erzeugt in ihnen fast täglich unauflösbare Ambiguitäten (Mehrfach-Zuordnungen) und Ambivalenzen (Mehrfach-Bewertungen).

In sozialen Situationen mit homogenen Gruppen des maskulistischen Sozialcharakters gilt jenes naturalistische Männerbild, das sie überzeugt und das sie in dieser Zeit übernehmen, weil es klar und stark wirkt. Doch angesichts ihrer Alltagserfahrung (etwa in der Partnerschaft, im Berufsalltag, im Freundeskreis, im Verein) sowie ihrer inneren Neigung und Bedürfnisse betrachten sie in *In-group*-Situationen sich selbst – aus der übernommenen Warte jenes Kollektivs – als nicht vollständig aner kennenswerten Mann. Dementgegen erleben sie sich in ihrer Partnerschaft, im Berufsalltag sowie bei Männern mit anderer Geschlechterperspektive (*out-group*) zwar entspannter, aber auch *unbestimmter* – und *unterbestimmt*. Es fehlt ihnen subjektiv, im emotionalen Erleben sowie kognitiv nachdenkend, das greifbare und stabile Geländer für richtiges Mann-sein. Wenn man sich nicht auf eine Natur des Mannes stützen kann, worauf dann?

Bei Männern, die Tendenzen und Sympathien in diese Richtung verspüren, kollidiert das naturalistische Geschlechterbild mit ihren persönlichen Neigungen und mit ihrer Alltagserfahrung in Partnerschaft und Arbeitswelt.

Wenn es nicht die Natur ist, scheinen ihnen die Erwartungen an richtiges Mannsein keineswegs weniger fordernd und damit entlastend, sondern vor allem diffus und komplexer. Hier spüren sie ein Orientierungsdefizit beziehungsweise eine Orientierungslücke. Es scheint keine konkreten Wege und Symbolhandlungen mehr zu geben für eine sichere und starke *Anerkennung als Mann*. Diese Anerkennung aber ist diesen Männern ein *zentrales Identitätsthema*,

für das sie nach Richtung und Maßstäben suchen. So nagt an ihnen in *Out-group*-Situationen die internalisierte und ihnen durchaus sympathische Norm vom natürlichen Geschlechtscharakter, dem sie selbst nicht vollständig in Haltung und Praxis entsprechen.

Sie spüren zwei widerstreitende Bedürfnisse in sich: nach Härte und Eindeutigkeit sowie nach Weichheit und Flexibilität.

Einige Männer, bei denen der maskulistisch-faschistoide Sozialcharakter nicht fest ist und nicht immunisiert, beschreiben es als „*schwierige Gratwanderung*“, einerseits Orientierung und Halt durch Geschlechterrollen zu haben, andererseits nicht in eindimensionale Steigerungen und Versteifungen als starker Mann zu rutschen.

„Das Problem ist, dass man seitens der Genderleute versucht, Geschlechterrollen abzuschaffen, sodass die Frauen und Männer überhaupt nicht mehr wissen, wer sie sind. Die Antwort ist immer mehr Individualismus, dass man immer mehr das Beste aus sich herausholen muss und seine eigene Produktion ist. Das ist halt superschwer, wenn man keine Rollen hat. Da ist es für die Identität viel leichter zu wissen: Okay, ich bin ein Mann und versuche, männliche Attribute zu erreichen. Man hat dann ein Gelände und weiß, wer man ist oder was man sein soll. Wenn man den Menschen diese Rollen nimmt, führt das zu großen Identitätskrisen. Daran krankt die heutige Gesellschaft, durch die Dekonstruktion von Geschlecht, Genderwahn und LGBTIQ. Aber es ist ein schmaler Grat, dass manche Leute dann übereifern in ihrem Männlichkeitsdenken und Rollen annehmen, die sie überhaupt nicht widerspiegeln und zu ganz anderen persönlichen Problemen führen. Das ist halt beides, denke ich, schlecht: also zu stereotyp und zu sehr die Rollen auflösen.“

Bei Männern, die zu diesem Sozialcharakter neigen, ohne von ihm ganz eingenommen zu sein, gibt es Ansatzpunkte, wie diese durch die soziale und politische Arbeit erreicht werden können. Der engere Kern hingegen scheint sehr viel schwerer oder kaum noch erreichbar.

3.5 Sozialcharakter „Toleranz, Diversität & optimistische Selbstentwicklung“

Der reale Gegenentwurf zum zuvor beschriebenen Typus sind junge Männer mit ebenfalls sehr hoher oder gehobener Schul- und Berufsqualifikation, aber diametral entgegengesetzten Einstellungen zu Männlichkeit, Gleichstellung und Gewalt. Das berufliche Spektrum ist ähnlich, mit wohl – aufgrund der qualitativen Stichprobe vorsichtig zu beurteilen – mehr Männern in den Branchen Kunst und Kultur.³⁴ Das Spektrum der Interessen und Hobbys ist vielfältig und meistens hochkulturell: Neben Sport und gemeinsamer Zeit mit Freund*innen sind es häufiger als bei anderen Sozialcharakteren Lesen, Musizieren, klassische Konzerte, Theater, Oper, Ballett, Kleinkunsthörsäle, Spiritualität, Meditieren. Groß ist die Betonung, nach Ruhe zu streben, Zeit für sich selbst zu brauchen, aber auch anregenden Austausch mit anderen zu wollen (ein enger Kreis) sowie im Frieden mit allen anderen zu leben.

“

„Ich bin ein sehr entspannter Mensch, gehe Konflikten grundsätzlich eher aus dem Weg, liebe es, die Zeit mit anderen Menschen zu verbringen, aber habe nur einen sehr engen Freundeskreis.“

„Ich bin ein sehr wissbegieriger Mensch, der auch vor allem im Austausch mit anderen Menschen aufblüht. Mir ist Spiritualität sehr wichtig und ich finde meine Selbstverwirklichung in der Kunst, vor allem in der Musik. Ich bin christlich, was mich prägt, und möchte Dinge gern aus einer katholischen Perspektive betrachten.“

„Ich bin eine empathische Person. Ich lerne gerne Menschen kennen. Aber ich habe auch gern Ruhe für mich.“

“

Diese Männer beobachten an sich selbst, dass Aspekte und Fragmente von herkömmlichen, traditionell überlieferten Geschlechterrollenbildern auf einer vorbewussten Ebene ihrer Psyche „in“ ihnen seien: internalisiert. Aber von diesen setzten sie sich bewusst ab. Diese sollen ihre eigene Haltung nicht ausmachen. Vielmehr gehe es ihnen darum, diese Stereotype zu überwinden durch ein ausdrückliches Gegenmodell von Geschlechtergerechtigkeit, bei dem das Geschlecht keine Rolle spiele, sondern das Menschsein. Ausgeprägt ist ein diversitätsorientiertes, individualistisches Geschlechterverständnis. Jede Person solle ihren Geschlechtscharakter selbst frei wählen und praktizieren. *Mann und Frau* sei eine gesellschaftlich hergestellte Differenzierung mit Begriffen und Normen, die in keiner Natur gründeten.

Jede Person solle ihren Geschlechtscharakter selbst frei wählen und praktizieren. „Mann und Frau“ sei eine gesellschaftlich hergestellte Differenzierung mit Begriffen und Normen, die in keiner Natur gründeten.

34 In dieser Stichprobe haben Männer dieses Sozialcharakters ein Studium in Medizin, Wirtschaftsmathematik, Jura, Schauspiel, Kunstgeschichte begonnen oder abgeschlossen.

Dies ist kein problematischer Sozialcharakter aus Perspektive der Gleichstellungs-, Gewalt- und Männerarbeit. Diese Männer können allerdings kaum als Brücke zu den zwei zuvor beschriebenen Gruppen dienen.³⁵ Dazu werden sie von denen nicht akzeptiert, gelten aus deren Sicht als elitär³⁶, politisch links³⁷ oder woke.

Aussagen zu „Was ist männlich? Was macht Männlichkeit aus?“:

”

„Also ich würde sagen, diese Frage stellt sich in gesellschaftlichen Diskursen, mit irgendwelchen Stereotypen und irgendwelchen Normativitäten, mit Erwartungen an ein bestimmtes Geschlecht, und ist auch mit starken Rollenbildern verknüpft. Typische Sachen, die man zuordnen würde, wären so was wie Stärke, Selbstbewusstsein, Unabhängigkeit, so in die Richtung. So würde ich für mich persönlich mein Männlich-Sein nicht definieren. Es hat natürlich auch viele biologische Komponenten, die man als männlich oder weiblich zuordnen könnte. Aber es ist sehr stark im gesellschaftlichen Kontext zu sehen. Aber in einer christlich-normativen Gesellschaft werden diese Rollenbilder weiter projiziert.“

„Es hängt ganz stark mit dem Gesellschaftlichen zusammen, mit Wahrnehmungen und Zuschreibungen. Es ist ja ein gesellschaftliches Konstrukt: Geschlecht an sich. Ich bin kein großer Fan von binären Geschlechtervorstellungen. Es ist ja eher ein Spektrum. Also es gibt ja Leute, die sich nicht binär sehen oder als gender-fluid oder so etwas. Und deswegen: So wirklich ‚Mann sein‘ ist in der Frage eher gesellschaftlich. Also die Frage ‚Was ist männlich, was ist Männlichkeit?‘ ist in der Frage schon falsch oder kann man nur beschreiben, wie es aktuell gesellschaftlich ist. Also ich würd sagen, Männlichkeit oder auch Geschlecht sollte jeder für sich selber definieren, was das bedeutet, definieren dürfen, ob man jetzt sich als Mann identifiziert oder eben auch nicht, oder irgendwas auf dem Spektrum. Es ist ja alles Definitionssache von der jeweiligen Person. Als jemand Außenstehendes kann ich nur für mich sagen, was ich von mir selbst erwarte oder wie ich mich selbst sehe. Und über andere oder insgesamt für alle zu sprechen, was Männlichkeit ist oder was es sein soll, da nimmt man sich ja den Platz von jemand anderem und schreibt ihm was vor. Das ist nicht meine Position.“

„Für mich persönlich gibt’s diese Zuordnungen nicht. Es gibt ein superbreites Spektrum an Sachen, die ich interessant find. Manche sagen: ‚Boah, das ist voll männlich, ich mag Autos.‘ Andere sagen: ‚Das ist voll weiblich, weil ich Yoga mach, oder so.‘ Deswegen: Ich stell mir gar nicht so die Frage: Tendiert das mehr zum männlichen oder weiblichen Aspekt?, sondern: Was finde ich cool?“

„Ich koch für mich selbst, hab früher für meine Freundin gekocht. Dieses typische Rollenbild gibt’s für mich halt so gar nicht, weil alles auf Augenhöhe passieren sollte.“

“

35 Aus diesem Grund wird dieser Sozialcharakter hier nur knapp beschrieben.

36 Attribute, mit denen Gegengruppen diese Männer beschrieben, waren: abgehoben, übertrieben feinsinnig, übersensibel.

37 Was empirisch nicht zutrifft. Einige Männer dieses Sozialcharakters beschreiben sich als politisch links orientiert, andere hingegen als unpolitisch, andere als christlich (katholisch, evangelisch), andere als grün, liberal.

4. Patchwork-Vorbilder: keine Idole, sondern ausgewählte Fragmente

Männer dieser Altersgruppe (heute) haben in der Regel nicht vollständige Vorbilder und wenig verklärte Ziele, genauso sein zu müssen wie die Personen, die für sie Idole sind (oder früher waren). Das unterscheidet diese Lebensphase von der heutigen Jugend oder von ihrer eigenen Jugendzeit, in der bestimmte Personen in Gänze, ohne Zuschnitt oder Ausschnitt ein Vorbild waren, dem man nacheiferte. Das Argument in der aktuellen Lebensphase ist: Man wolle sich nicht versteifen auf eine Person, die nach außen porträtiert nur Stärken hat. Denn sie habe mit Sicherheit auch Schwächen und Schattenseiten. Man wolle sich nicht naiv oder unbemerkt negative Facetten aneignen. Das unterscheide einen von der Teenager-Generation. Im Gegensatz zu dieser wolle man sich durch attraktive Aspekte (und Leistungen) ausgewählter Personen inspirieren lassen, daran die eigene Orientierung zeitweise ausrichten, sich an diesen Geländern weiterentwickeln. Der Rest dieser Person interessiere nicht. Personen, an denen man Fragmente für Bewunderung, Maßstab oder Nacheifern für sich hervorhebt, kommen aus dem privaten Freundes- und Bekanntenkreis, dem beruflichen Umfeld, dem Leistungssport, der Musik- und Künstlerszene. Aus den sozialen Medien kämen – in der Reflexion und Darstellung der jungen Männer – ihre Vorbilder eher selten und allenfalls vereinzelt. Fast alle kennen und nutzen Instagram, YouTube, TikTok – andere Kanäle werden nur vereinzelt erwähnt. Vorbilder aus den sozialen Medien zu ziehen, sieht man bei 12- bis 18-Jährigen – und man distanziert sich von einer jugendlichen „Idol-Anhimmerei“. TikTok ist in der aktuellen Alterskohorte bei unter 24-Jährigen interessant und wird mit der Berufstätigkeit (ebenfalls in der aktuellen Alterskohorte) zunehmend uninteressant.

”

„Vorbilder sollten einem nahestehen, nicht Fremde oder Kunstfiguren aus dem Internet sein.“

„Vorbild ist teilweise mein Vater, nicht in allen Belangen, aber in vielen ist er schon Vorbild. Er arbeitet seit drei Jahrzehnten am Grundstück und am Haus, dem großen Garten, der Viehzucht, Landwirtschaft, entwickelt sich da weiter. Er weiß sehr viel, ist ein sehr belesener Mann, ein ruhiger Mann, der drei Kinder aufgezogen hat.“

„Ich hab sportliche Vorbilder, hab aber auch einen Kumpel, der wegen des Sportlichen Vorbild ist, wie er damit umgeht und wie entspannt er dabei ist [Anmerkung: Spannung aushalten und mit Spannungen umgehen scheint ein Lebensthema zu sein], weil ich merke, dass es mir an einem Vorbild wie einem Vater, den ich nie gehabt habe, gefehlt hat. Daher ziehe ich mich manchmal an Freunden hoch, was meine männliche Entwicklung betrifft. Das hatte ich nicht durch einen eigenen Vater.“

„Ich habe keine Vorbilder. Hin und wieder gab es Musiker oder Künstler, die was geschaffen haben, wo ich sage, das finde ich gut. Aber ich habe keine Person, wo ich sage, die ist für mich Vorbild. Ich habe vielmehr Personen, die mich inspiriert haben: manche Künstler, andere im Authentisch-Sein, zum Beispiel Kumpels, die sich nicht von außen stressen lassen, die ihr Ding machen, sich nicht von anderen außer Gefecht setzen lassen.“

„Stephen Hawking: wie er mit einer beschissenen Situation gut umgegangen ist: das Problem nicht in sich hineinfressen.“

“

5. Empfehlungen: Ansätze, Zugänge und (Platt-)Formen

5.1 Aufklärung über eigene Ängste für ein reflexives Bewusstsein

Der überwiegende Teil der jungen Männer (unter Berücksichtigung der kleinen Stichprobe einer qualitativen Untersuchung) empfindet die Gesellschaft in bedrohlicher Lage und Dynamik durch gegenläufige aggressive Strömungen, Verwerfungen, Spaltungen, soziale Bubbles und wachsenden Extremismus. Inmitten der äußeren Umstände, die in ihrer Wahrnehmung keinen selbstverständlichen Halt mehr geben, erleben sie ihr eigenes Leben nicht in Balance. Die Zeit nach der Jugend ist eine Lebensphase mehrfacher Umbrüche, in der in enger Folge oder gar gleichzeitig Entscheidungen mit erheblichen, unsicheren Folgen und langfristiger Weichenstellung getroffen werden müssen, was von vielen jungen Männern als Belastung empfunden wird.

Ambivalenzen prägen das Lebensgefühl und die bewussten Einstellungen. In der Suche nach Orientierung und Halt gibt es Rückgriffe auf traditionelle Rezepte und Tugenden, vor allem das der Härte. Besonders ausgeprägt ist dies in den Sozialcharakteren „*Widerstandsclub für alte Stärke*“ und „*Maskulistisch-faschistoide Performer*“ mit autoritären Persönlichkeitsstrukturen. Hier zeigen sich alle Dimensionen eines autoritären Charakters, wie sie Adorno (1950, 1973) identifiziert und mit der F-Skala empirisch gemessen hat.³⁸ Man muss hart sein gegen sich selbst und dieses einüben, um gegen andere hart sein zu können: Training und Selbstvergewisserung. Urgrund für die subjektiv legitime Gewalt zur Notwehr und Nothilfe scheinen Ängste vor Abstieg und Bedeutungsverlust zu sein. Diese Ängste nicht zu verdrängen und ihre Realität zu spiegeln, scheint ein wichtiger Schritt zur Selbstaufklärung. „*Wenn Angst nicht verdrängt wird, wenn man sich gestattet, real so viel Angst zu haben, wie diese Realität Angst verdient, dann wird gerade dadurch wahrscheinlich doch manches von dem zerstörerischen Effekt der unbewußten und verschobenen Angst verschwinden.*“³⁹ Adorno betont damit die Bedeutung von Gefühlen und Aufklärung über eigene Gefühle (sich diesen stellen), ebenso die Chancen im Umgang mit Gefühlen, aber auch die Riskanz der Zerstörung, wenn sie verdrängt oder umgelenkt werden. Wie noch ausgeführt wird, ist eine professionelle Gefühlsarbeit wohl die sinnvollste und rationalste Art, mit realen und empfundenen Ambivalenzen umzugehen. Negative Gefühle nicht zu verdrängen, sondern ihnen ihre Bedrohung dadurch zu nehmen, dass man Lösungen nicht in autoritären Lösungen sucht auf Kosten anderer Menschen und Freiheiten, ist notwendig.

³⁸ Adorno (1973); Wippermann (2022: 409 ff.).

³⁹ Adorno (1970: 97). Weiter heißt es: „Menschen, die blind in Kollektive sich einordnen, machen sich selber schon zu etwas wie Material, löschen sich als selbstbestimmte Wesen aus. Dazu paßt die Bereitschaft, andere als amorphe Masse zu behandeln“ (ebd.).

Insofern helfen in der professionellen Männerarbeit und politischen Kommunikation diskreditierende Bezeichnungen (gar Anreden) als Rechtsextreme, Rassisten, Faschisten oder Ähnliches nicht weiter.⁴⁰ Im Gegenteil würde man so nur das gleiche kollektivistische Muster bedienen. Auch wird der Appell an demokratische Werte und Menschenrechte wohl nicht fruchten: Das Achselzucken als Reaktion auf solche Aufrufe sowie das umdeutende Umlenken ist bei diesen Sozialcharakteren geübt. Auch Argumentationen, wie wertvoll Vielfalt (zum Beispiel der Geschlechter, Ethnien, Religionen) und wie bereichernd Minderheiten sein können, würden abgewiesen. Um junge Männer der ersten vier Sozialcharaktere zu bewegen, hilft wohl einzig Sozialarbeit mit den Zielen eines reflektierten Bewusstseins und der Selbstaufklärung.

5.2 Gefühlsarbeit gegen populistische Gefühlsstrukturen

Die empirischen Befunde zu jungen Männern zeigen in der tieferen hermeneutischen Analyse, dass hinter den Argumentationen vielfältig negative und ambivalente Gefühle stehen, unter denen die Männer passiv leiden oder denen sie sich leidenschaftlich hingeben. Dabei ist es wichtig, zu verstehen, dass Gefühle – wie ästhetischer Geschmack – keine bloß privaten, originär individuellen Regungen sind, sondern gesellschaftliche, auch politische Dimensionen und Ursachen haben.

Aufklärung wird oft verstanden als rationaler Denk- und Kommunikationsprozess, eng orientiert am kognitiven Bewusstsein, an Verstand, an *Ratio*. Allein daran ansetzende oder darauf zielende Präventions- und Interventionskonzepte greifen zu kurz, weil sie die tiefer liegenden Affekte, die vorbewussten und unbewussten Arten des Fühlens, nicht erreichen. Das in einer Person versammelte Ensemble der Affekte bildet Gefühlsstrukturen, die sich unterhalb der Ebenen bewusster und kohärenter Bedeutungen abspielen:

» „Der Affekt bewegt sich auf einer nicht- oder vor-kognitiven Ebene der Erfahrung. Er ist sozusagen in öffentlichen und kollektiven Objekten oder Ereignissen wie Ansprachen, Nationalfeiertagen, Militärparaden, staatlichen Symbolen und Politiken ‚eingelagert‘. Dieses symbolische und emotionale Material ist gleichermaßen der Effekt bewusster Manipulation durch mächtige politische Akteure und eine Art von roher Energie, die durch soziale Medien, zwischenmenschliche Interaktionen und nichtstaatliche Organisationen in der Zivilgesellschaft zirkulieren. Solche Emotionen verfügen über eine bestimmte ‚Klebrigkeit‘ (*stickiness*), wenn sie mit Geschichten verbunden werden, die uns im sozialen Raum Orientierung verleihen und unsere soziale Identität sowie unser Verständnis der Welt prägen.“⁴¹

40 Gleichwohl wurde in dieser sozialwissenschaftlichen Untersuchung ein Sozialcharakter als „faschistoid“ bezeichnet. Das ist gerechtfertigt, denn es ist ein Unterschied zu machen zwischen einerseits der wissenschaftlich sachlichen Diagnose (und hier sind begrifflich präzise Beschreibungen gefordert) und andererseits der praktischen pädagogischen Sozialarbeit und politischen Kommunikation.

41 Illouz (2023: 17 f.).

Gefühle sind – ähnlich wie Bedürfnisse und Geschmacksurteile⁴² – alles andere als nur intim, sondern eine Verlängerung der Gesellschaft in uns selbst (auch: in unser Selbst).⁴³ Wo wir glauben, höchstpersönlich zu empfinden, sind gesellschaftliche Mechanismen mit am Werk.⁴⁴ Das authentische Fühlen ändert nichts am gesellschaftlichen Quell der Gefühle, die in hohem Maße normativ geprägt sind. Die amerikanische Soziologin Arlie Russell Hochschild hat auf die Wirkmacht von Gefühlsnormen aufmerksam gemacht, die instrumentelle Haltung gegenüber eigenen Gefühlen angesichts geltender Gefühlsnormen beschrieben (in bestimmten sozialen Situationen und Anlässen „*unpassende Gefühle*“), die Manipulation von Gefühlen im privaten und öffentlichen Leben sowie ihre Kommerzialisierung.⁴⁵

Gefühle liegen nicht in der autonomen Erzeugung und Kontrolle des Individuums, sondern sind immer auch Effekte äußerer (sozialer) Geschehnisse und Impulse. Sie werden durch kollektive Narrative geformt und kanalisiert. Diese werden durch Beziehungsnetzwerke der Nahwelt mit hoher sozialer Schließung transportiert und reproduziert (ikonisch in der Kneipe und im Verein der Dorfgemeinschaft, ebenso in subkulturellen Szenen), seit einigen Jahren zunehmend mit größerer Dichte, zu jeder Zeit und in hoher Sequenz durch digitale Netzwerke. Kollektive Narrative, die auf Angst und Wut zielen und bei problematischen Sozialcharakteren in einem sozial weitgehend geschlossenen Raum ihren Ort haben („Blasen“, Bubbles), verbinden Ursachen und Wirkungen in einer bestimmten, nicht notwendig den Regeln der Wahrhaftigkeit, Richtigkeit und Logik folgenden Weise, nehmen Schuldzuweisungen vor, bieten Lösungen für Notlagen an und legitimieren Handlungen auch jenseits der Rechtsstaatlichkeit. Hier geht es nicht um Aufklärung über eigene Gefühle, sondern um instrumentelles Ausnutzen von Gefühlen für andere Zwecke. Dazu werden vorhandene Gefühle aufgegriffen und kanalisiert, oder es werden Gefühle erzeugt und kanalisiert. Das können negative Gefühle wie Angst und Wut sein, ebenso positive Gefühle von Begeisterung und Zufriedenheit. Und sie werden – das ist entscheidend – eng gekoppelt an ein bestimmtes Objekt (Thema, Programm, Position, Urteil, Person).

Gefühle liegen nicht in der autonomen Erzeugung und Kontrolle des Individuums, sondern sind immer auch Effekte äußerer (sozialer) Geschehnisse und Impulse.

Gefühle bestimmen also nicht nur privates Handeln, sondern in erheblichem Maße soziale und politische Orientierungen.⁴⁶ So schreibt die französisch-israelische Soziologin Eva Illouz:



„Dass Gefühle unsere politischen Orientierungen anleiten, gilt für das gesamte politische Spektrum, doch bei manchen führenden Politikern, manchen Ideologien und unter manchen historischen Umständen trifft diese Tatsache in besonderem Maße zu – wie im Fall des gegenwärtigen Populismus.“⁴⁷



Populismus ist ein Element des und eine Brücke zum Faschismus.

42 Auf die soziale Konstruktion von Bedürfnissen und ästhetischen Urteilen hat zum Beispiel Pierre Bourdieu (1987) hingewiesen.

43 In psychoanalytischer Betrachtung: Das Über-Ich ist nicht nur mit rationalen Normen gefüllt, sondern auch mit Gefühlsnormen.

44 Illouz (2024a).

45 Hochschild (2006).

46 Hochschild (2017).

47 Illouz (2023: 18).

Gegen dominante Gefühlsstrukturen kommen rationale Argumente und Aufklärung allein nicht an. Gefühlsarbeit, die hier als ergänzende Maßnahme dringend empfohlen wird, zielt darauf, gegen negative, Personen und Menschengruppen stigmatisierende Gefühlsstrukturen zu arbeiten, gegen die Erzeugung und Instrumentalisierung von Gefühlen des Individuums. Das ist kulturell und politisch orientierte Arbeit, die über eigene Gefühle aufklärt und ein höheres Maß an reflektierter Selbstkontrolle über den eigenen Gefühlshaushalt anstrebt. Insbesondere von Männern des Sozialcharakters „Widerstandsclub für alte Stärke“ wird der Autoritarismus durch Angst vor Abstiegsmobilität und Bedeutungsverlust legitimiert, begleitet von Abscheu und Intoleranz gegenüber *Fremden* von außen (zum Beispiel Flüchtlingen) und innen (Linken, Feminist*innen, LSBTQIA*, Juden, Muslim*innen und anderen). Die Dominanz dieser Gefühle schließt benachbarte und alternative Gefühle aus. So lösen dauerhafte Ressentiments bald Wut aus, mündet Abscheu in Hass. Andere positive Gefühle werden selektiv konzentriert auf enge Personenkreise oder abstrakte Kollektive (das Volk, die deutsche Nation). Dazu führt Illouz aus:



„Der Populismus ist maskulistisch, auch wenn bisweilen Frauen [...] in der ersten Reihe stehen. Die meisten Populistinnen und Populisten lehnen die Anliegen der LGBT-Bewegungen ab.“⁴⁸



Und weiter:



„Deshalb können wir sagen, dass eine gute Zivilgesellschaft bestimmte emotionale Dispositionen oder Habitus begünstigen sollte. Aus offensichtlichen Gründen sind Angst, Abscheu, Ressentiment und blinder Patriotismus hierfür nicht geeignet, weil diese Gefühle letztlich darauf zielen, Auseinandersetzungen anzuheizen, und weil sie in der Absicht münden, alle Unterschiede im Rahmen einer imaginierten Gemeinschaft ähnlicher Menschen zu beseitigen.“⁴⁹



Ähnlich stellt die amerikanische Philosophin Martha Nussbaum fest:



„Die Menschen neigen dazu, ihr Mitgefühl auf einen kleinen Kreis von Menschen zu beschränken, und unterstützen ungern gemeinwohlorientierte Projekte, wenn diese Opfer erfordern. Sie haben auch einen Hang zu ungunstigen Praktiken, die die Projektion von abstoßenden Eigenschaften auf Gruppen beinhalten, die als minderwertig gelten und in der Ideologie der Mehrheit quasi als Tiere betrachtet werden.“⁵⁰



48 Illouz (2023: 210).

49 Illouz (2023: 215).

50 Nussbaum (2021: 471).

Gegen solche Gefühle und Gefühlsstrukturen ist anzugehen und dauerhaft zu arbeiten. Gefühlsarbeit benötigt nicht nur Abgrenzung, sondern auch Richtung. Hier schlägt Nussbaum als politisches Gefühl die *Liebe* vor⁵¹ für eine positiv-emotionale Bindung der Bürger*innen an eine gemeinsame Sache – ein anderes Wort wäre *Hingabe* und eine emotionale Bindung an das Gemeinwesen. Illouz setzt dagegen auf *Solidarität* und anknüpfend an die Parole der Französischen Revolution auf *Brüderlichkeit* (man sollte ergänzen: *Schwesterlichkeit*).⁵²

Respekt, Empathie, Wertschätzung werden in Fachdiskursen häufig als Bedingungen für Dialog und Gemeinschaft genannt. Doch es gilt, die „negativen“ Gefühle ebenso wie die „positiven“ genau anzusehen hinsichtlich ihrer Ambiguitäten: *Angst* ist in erster Linie ein Urimpuls und als solcher nützlich und überlebensnotwendig. Aber „*unsere Angstreaktionen können auf vielerlei Weise fehlgeleitet sein. Natürliche Angstgefühle [...] können nützlich sein, aber sie können auch ausgenutzt werden. Menschen können durch Assoziationen lernen, vor Gruppen Angst zu haben, die die Kultur mit Heimlichtuerei, Schlägertum oder Verschlagenheit in Verbindung bringen – lauter Stereotype, mit denen Minderheiten dämonisiert werden.*“⁵³

Umgekehrt können positive Gefühlsbegriffe negative Effekte haben: *Emotionale Solidarität* kann Räume für kritische Freiheit verschließen; *Respekt* allein ist kalt und reicht nicht, negative Neigungen zu überwinden, gegen andere Gewalt auszuüben; *Empathie* kann auch von Sadist*innen gepflegt werden; *Mitleid* kann sein eigener Feind sein, wenn gute Politikmaßnahmen (Gesetze, Institutionen) durch individuelles Mitleid untergraben werden.⁵⁴

**Negative Emotionen,
wenn sie immer wieder
Nahrung finden und medial
angeheizt werden, sind wirk-
mächtig und robust.**

Negative Emotionen, wenn sie immer wieder Nahrung finden und medial angeheizt werden, sind wirkmächtig und robust. Sie können sich dauerhaft halten, wenn sie kollektiv geteilt werden, ein Wirgefühl begründen und damit Orientierung, Sicherheit, Anerkennung, Heimat bedeuten – was subjektiv als positive Emotionen erlebt wird. Solche Gefühlsstrukturen sind gefährlich,

weil sie keinen realen Grund benötigen. Sie sind robust gegen Tatsachen. So können negative Emotionen eine Sogwirkung und Sucht erzeugen, die mehr Macht haben als empirische Belege von Tatsachen.⁵⁵ Nicht unähnlich dazu gibt es auch positive Gefühle, die sich gegen objektive Tatsachen und geringe Chancen stemmen. Das nennt man *Hoffnung* und ist ein starker Motivations- und Lebensquell.⁵⁶

51 Nussbaum (2021: 569).

52 Illouz (2023: 216 ff.).

53 Nussbaum (2021: 482).

54 Nussbaum (2021: 475, 569).

55 Beispiel ist in manchen Regionen die überdurchschnittlich große emotionale Sorge vor Überfremdung durch Flüchtlinge, deren Anteil in diesen Regionen sehr gering ist.

56 Angemerkt sei, dass Hoffnung sich auch zeigen kann in Rassismus, Fremdenfeindlichkeit oder Verschwörung.

Jene Analysen von Nussbaum und Illouz finden einen Niederschlag in den Befunden der Gruppendiskussionen mit jungen Männern dieser Studie. Sehr deutlich zeigt sich, dass es trotz der offensichtlichen Gefühle von Angst, Wut, Zorn, Ohnmacht, Neid (gegenüber bestimmten „Anderen“) zugleich eine darunterliegende Sehnsucht gibt nach Gefühlen von Harmonie, Ausgleich, Einheit und Gemeinschaft. Ebenso deutlich ist, dass die Männer einen Teil ihrer Ambivalenzen nicht bewusst erkennen und formulieren, weil diese unter der kognitiven Wahrnehmungsschwelle (*threshold*) liegen, dass Ambivalenzen vor allem in Gefühlen von Unsicherheit und Zweifeln sich niederschlagen, aber auch, dass die jungen Männer sich sehnen nach einem Ausweg aus diesen Ambivalenzen, hin zu einem Lebensgefühl von Gewissheit, Gelassenheit, Zufriedenheit.

Wenn aber in der modernen/postmodernen Gesellschaft Ambivalenzen unvermeidbar sind, wenn, wie der polnisch-britische Sozialphilosoph Zygmunt Bauman⁵⁷ zeigt, Ambivalenzen die Grundstruktur und Alltagskultur der modernen Welt ausmachen, dann ist das Streben nach Ambivalenzlosigkeit und der damit erhofften Einfachheit und Eindeutigkeit (klare Urteile und schnelle Lösungen) fatal und führt in Autoritarismus und Extremismus – das Ende gesellschaftlicher Solidarität. Illouz spricht hier auch von *fast thought*.⁵⁸ Das Ringen und Hadern mit Ambivalenzen des Alltags, das diese Untersuchung bei einigen Sozialcharakteren junger Männer feststellt, ist ein Indikator für eine Entsprechung von Gefühlsleben junger Männer und der Normalität der gegenwärtigen (post-)modernen Gesellschaft. Insofern müssten diese Männer nicht geheilt und therapiert werden hinsichtlich ihres Leidens an Ambivalenzen. Vielmehr benötigt es die Befähigung, die Ambivalenzen der Welt kognitiv, reflexiv und emotional zu managen. Insofern ginge es – insbesondere für junge Männer – in der Gefühlsarbeit nicht um einen Ausweg aus den Ambiguitäten und Ambivalenzen, sondern im Gegenteil um deren *Toleranz* (in der eigenen Person; mit Blick nach außen auf andere) sowie um die Fähigkeit, diese Spannungen auszuhalten und positiv als *Weite* und *Realitätssinn* zu begreifen.

Sozialcharaktere, die sich ideologisch an Eindeutigkeiten klammern, erscheinen in diesem Lichte als vormodern, der Komplexität und den Herausforderungen der Welt nicht gewachsen, weil sie nur einfache Sichtweisen und Lösungen anerkennen. Diese Männer gilt es zu erreichen mit ihrer Sehnsucht nach Sicherheit, Einheit und Freiheit, die nur erreichbar sind, wenn die Ambivalenzen der äußeren Welt anerkannt werden.

Hier zieht sich der Bogen zur rationalen Aufklärung eines reflektierten Bewusstseins durch das erforderliche *Nachdenken*, wie es Hannah Arendt ausdrückte und Karl Jaspers forderte hinsichtlich vorhandener oder angestrebter Gefühlsregungen: „*Wir müssen die Bereitschaft zum Nachdenken wiederherstellen gegen die Neigung, alles gleichsam in Schlagzeilen plakatiert schon fertig zu haben. Dazu gehört, daß wir uns nicht berauschen an Gefühlen des Stolzes, der Verzweiflung, der Empörung, des Trotzes, der Rache, der Verachtung, sondern daß wir diese Gefühle auf Eis legen und sehen, was wirklich ist. Wir müssen solche Gefühle suspendieren, um das Wahre zu erblicken, um liebend in der Welt zu sein.*“⁵⁹ Hier findet sich das politische Moment der Liebe (*causa efficiens* und *causa finalis*), auf das Martha Nussbaum hinweist. Es geht nicht um ein Befeuern bestimmter Gefühle für einen besseren Gefühlshaushalt, nicht um Gefühlspropaganda, sondern um Aufklärung über Gefühle und damit verbundene eigene Gefühlsarbeit.

57 Bauman (1992).

58 Illouz (2024b: 9).

59 Jaspers (1946: 15).

Zu solcher Gefühlsarbeit, die nichts zu tun hat mit Gefühlsduselei, sondern kritische und dialogische (Selbst-)Aufklärung ist, können professionelle Kompetenzen unterstützend verhelfen. Daher empfehlen wir eine Arbeitsgruppe, zusammengesetzt aus Psycholog*innen, Pädagog*innen, Therapeut*innen und Sozialarbeiter*innen mit wissenschaftlicher und praktischer Expertise in Gefühlsarbeit. Ein weiteres Element ist der Einbezug von ehemals Betroffenen, die mit ihren Erfahrungen authentisch alltagsnah erzählen können, was ihnen geholfen hat (und was nicht): nicht nur *über* Beispiele und Leute sprechen, sondern mit ihnen sprechen und sie zu Wort kommen lassen. Hier sind auch naturbezogene Gefühlsarbeit und naturbezogene Pädagogik geeignete Zugangsweisen, um junge Männer zu erreichen und zu bewegen.

5.3 Social-Media-Subversion

Junge Männer behaupteten in dieser qualitativen Befragung mehrheitlich, dass sie sich grundsätzlich nicht an *Influencern*⁶⁰ beziehungsweise – jenen alten Begriff ablösend, aber nicht deckungsgleich – an *Content Creators*⁶¹ aus Social Media orientierten und diese keine Vorbilder für sie seien. Es mag zum jungen Erwachsensein gehören, sich von der eigenen Teenie-Phase sowie von der aktuellen Teenie-Generation zu distanzieren. In den Gruppenwerkstätten wurden „*die Jugendlichen von heute*“ teils abfällig, teils mitleidig belächelt und im Habitus von einer überlegenen Warte aus kommentiert. Dies richtet sich einerseits gegen die (beobachtete, vermutete, unterstellte) stundenlange Medien- und Internetnutzung von Jugendlichen, von der diese abhängig geworden seien und durch die sie ungefiltert alle möglichen, vor allem jugendgefährdende Bilder und Informationen bekämen, andererseits gegen die Verehrung von Popikonen über Social-Media-Kanäle (häufig genannt wurde Taylor Swift). Gleichwohl wiesen junge Männer häufig auf einzelne Personen hin, die sie als *Influencer* beziehungsweise *Content Creators* kennen. Diese kamen vorwiegend aus den Bereichen Kraft- und Extremsport sowie Musik (Techno, Rap, Heavy Metal).

Von den Social-Media-Plattformen steht (gemessen an den Nennungen in den Gruppenwerkstätten) an erster Stelle Instagram, mit Abstand gefolgt von YouTube und TikTok (bei unter 23-Jährigen), X (ehemals Twitter), WhatsApp, mit Abstand LinkedIn (bei über 23-Jährigen).⁶² TikTok wird aktuell vor allem von Jugendlichen genutzt und wächst in die junge Erwachsenenwelt hinein. Es ist plausibel anzunehmen, dass in den nächsten Jahren TikTok auch stärker von jungen Männern im Alter über 25 Jahre genutzt wird.

60 Dieser Begriff wird hier nicht „gegendert“, weil die Männer stets nur von „Influencern“ sprachen und nicht klar ist, ob sie das generische Maskulinum meinten oder nur Männer.

61 *Content Creators* (auch *Digital Creators*) sind Autor*innen beziehungsweise Drehbuchautor*innen: Sie produzieren Inhalte für eine Vielzahl von Plattformen wie Social Media, Blogs, Podcasts, Videoplattformen, Fallstudien, Whitepaper, Infografiken und mehr. Content Creators kreieren und veröffentlichen demnach hochwertige und vor allem hervorstechende Inhalte in den sozialen Netzwerken. Der Fokus liegt auf dem Content und nicht unbedingt auf Aspekten wie Reichweite oder Followerzahl. Sie greifen ein bestimmtes Thema auf und bedienen sich des Storytellings, um es in Form von Video-, Bild-, Text- oder Audio-Content darzustellen. Dagegen ist es das Ziel von *Influencer*innen*, Einfluss zu nehmen und eine hohe Reichweite zu haben. Der Begriff „Influencer“ beschreibt nicht die Tätigkeit, sondern den angestrebten Effekt. Vor allem geht es dabei darum, Meinungen und/oder Kaufentscheidungen anderer User*innen zu beeinflussen, Trends zu setzen, zu verstärken, zu lenken (auch: umzulenken). Ihr Fokus liegt auf Community-Building. Im Vergleich: Es gibt auch Content Creators mit einer sehr hohen Reichweite und Influencer*innen mit ausgezeichnetem Content. Die Grenzen sind fließend. Im Alltag wird der Begriff *Content Creator* wertschätzender wahrgenommen und ist weniger negativ behaftet als *Influencer*.

62 Facebook, Snapchat, Flickr, Pinterest scheinen keine prominente Rolle mehr zu spielen – insbesondere Facebook wurde als „überholt“ und „von gestern“ bezeichnet.

Diese digitalen Bühnen für Kommunikation funktionieren – das ist hinlänglich bekannt und nicht Ergebnis dieser Untersuchung, aber wurde von den jungen Männern dieser Untersuchung genauso beschrieben – als „Blasen“ mit hoher thematischer und sozialer Schließung. Technologische Logik und Algorithmen einerseits, persönliche Präferenzen und Wahlen andererseits erzeugen im Zusammenwirken, dass eine Person tendenziell nur Informationen erhält, die die eigene Weltsicht bestätigen. Das ist Teil der Erlebnislogik und die normative Erwartung. Die zwei Bedürfnisse nach *Mehr vom selben* und *Bestätigung* motivieren zu Steigerungen, Zuspitzungen und extremen Beispielen aus dem Leben (selbst erlebt, medial aufgeschnappt, naheliegend, frei erfunden) und bestätigen, in der richtigen Community zu sein. Aus ihrer Sicht sind die jungen Männer mit ihrem Account und Swipe-Verhalten selbst in diesen Blasen. Der Algorithmus sorgt dafür, dass sie Informationen, die sie wegwischen, künftig nicht mehr erhalten. Es sei *entlastend*, man müsse sich nicht mit lästigen, irritierenden, störenden Reizen plagen, und es sei zugleich *tragisch*, denn es befördere die gesellschaftliche Spaltung.

Eingehegt in der selbst erzeugten Informations- und Kommunikationsblase hält jeder das, was dort an Text und Bild, an Aussagen und Wertungen steht, für normal und legitim, für richtig. Die so erzeugte Normalität der Welt erzeugt einen normativen Blick auf die Welt.

Eine in Ostdeutschland starke Partei sowie ihnen nahestehende Organisationen, die öffentlich gebrandmarkt werden als rassistisch, fremdenfeindlich, antisemitisch, antimuslimisch, antifeministisch, dienen für bestimmte Sozialcharaktere (vor allem den „Widerstandsklub für alte Stärke“) als Spiegel und Resonanzboden ihrer eigenen Befindlichkeit. Hier befördern mediale Plattformen durch individuelle Präferenzeinstellungen geschlossene Räume, die beim Einzelnen Erwartungen bedienen und eine Kongruenz von Welt- und Selbstbild weitgehend störungsfrei bewirken: eine Modellierung der Identität des Einzelnen mit dem Ziel der Anpassung (mit Kontrolle und Sanktion bei Devianz) an das vorfabrizierte Weltbild auf diesen Plattformen.

Diese geschlossenen Räume durch Störungen und gestreute Devianzen zu perforieren, Teilnehmende der Input- und Resonanzrunden zu sein, verlangt Ausdauer und Robustheit. Die Widerstandskräfte und Exklusionsmechanismen sind stabil und lernfähig. Betreibende dieser Plattformen entziehen sich zu einem erheblichen Teil ihrer Verantwortung für eine offene Gesellschaft; doch auch bei restriktivem Eingriff bei Hasskommentaren würden die eigentlichen geschlossenen Räume kaum aufgebrochen, würden die ursächlichen Gründe – Angst vor Abwärtsmobilität und Bedeutungsverlust – nicht erreicht. So ist auf die Verwaltung dieser Plattformen wenig Hoffnung zu setzen (wenngleich Politik sie verstärkt in die Verantwortung nehmen sollte).

Ein Weg, gegen die Härte und populistische Gefühls-gemengelage sowie gegen die Aufforderung zu und moralische Rechtfertigung von Gewalt (gegen Menschen, gegen Institutionen) mit der Legitimation als Notwehr und Not-hilfe vorzugehen, scheint das dauerhafte subversive Stören der Themen und Diskurse in diesen Foren zu sein. Zweifel einzubringen, auf alternative Perspektiven hinzuweisen und ambivalente Bewertungen vorzunehmen, wäre ein Konzept, um einzelne Teilnehmer in diesen Kreisen zu erreichen. Dazu wäre eine Strategie mit Leitlinien zu entwickeln, die nicht nur auf Argumente und Reflexion setzt, sondern mehr noch auf Gefühle. Hier hat die strategische Gefühlsarbeit wohl die größte Erfolgsaussicht, aber nicht mit dem Ziel einer nur anderen Fremdbestimmung, sondern der Reflexion.

**Ein Weg scheint das
dauerhafte subversive
Stören der Themen und
Diskurse in diesen Foren
zu sein.**

Sie kann dazu beitragen, dass das relativ begrenzte und erlaubte Spektrum an Gefühlen geöffnet und erweitert wird. Dazu würde die kommunikative Kompetenz gehören, sich in die Gefühle und Befindlichkeit des und der anderen (auch nicht Anwesenden) hineinzuversetzen. Ein Element dieser Subversion wäre eine intersektionelle Zusammensetzung des Teams (das nicht als solches auftritt). Ebenso benötigt es Brückenbauer, um überhaupt in diese Gruppen hineinzukommen, am ehesten junge Männer, die früher hier aktiv waren, sowie Sozialarbeiter*innen, die mit dem Thema Gewalt befasst sind.

Die zunehmende Implementierung künstlicher Intelligenz KI (AI = *artificial intelligence*; in anderer Auslegung, etwa von Harari: „*alien intelligence*“ – andersartige Intelligenz) wird aller Wahrscheinlichkeit nach die Tendenz verstärken, dass Social-Media-Plattformen sich in Informationskokons aufteilen.⁶³ Damit erwächst der Männerarbeit und der Gleichstellungspolitik zur Gewaltprävention eine weitere Größe. Nicht nur junge Männer gilt es zu erreichen, sondern sich mit den nicht diskursiven Fähigkeiten von KI auseinanderzusetzen. KI ist kein Akteur mit eigenen Zielen und Motiven, sondern ein wertneutrales Instrument: Algorithmen, die von Menschen programmiert, trainiert und eingesetzt werden (auch wenn dabei etwas entsteht, das künstlich erzeugt als Subjekt auftritt, etwa in Texten, Audios, Filmen). Gleichwohl bestimmen immer weniger Menschen die Regeln und Inhalte, sondern Maschinen beziehungsweise Algorithmen. Eine KI greift auf vorhandene Daten im Netz zu und generiert dabei durch Variation und Selektion neue Daten. Diese entstehen nach Maßgabe mathematischer *Wahrscheinlichkeit*, nicht nach Sinn. KI selbst erkennt und erzeugt keinen „Sinn“ – solches kann KI nicht, auch wenn das Ergebnis oft verblüffend sinnvoll scheint, etwa in Form von Argumentationen, Konzepten, Dialogen, Aussagen sowie Äußerungen von Gefühlen unterschiedlicher Richtung und Vehemenz. Algorithmen in sozialen Netzwerken befördern durch Reaktionen der Anwender*innen (etwa: Likes, Dislikes, Blockierungen und so weiter) soziale Schließungen dieser Gruppen sowie die Abschottung der oder des Einzelnen vor irritierenden, störenden Reizen. Diese Prozessstruktur wird durch KI verstärkt. KI ist *strukturell konservativ und affirmativ*, kann immer nur auf das zugreifen, was im Netz (und dort auch spezifisch in einer Bubble) als „Text“ im weiteren Sinne vorfindbar ist. KI schafft nichts genuin Neues. Sie verwendet nur vorhandene Daten, die durch Rekombinationen für die Erzeugung eines Produkts neuer Daten verwendet werden (welche Rekombinationen und Vernetzungen mit höherer Wahrscheinlichkeit verwendet werden, darauf hin wird die KI trainiert).

KI ist *thematisch wertneutral*, hat weder eine inhaltliche Position noch eine Strategie. Sie ist pure Technik und ein durch Praxis geschultes Instrument. Das bedeutet, mit ihr grundsätzlich *gegen* soziale Schließungen angehen zu können. So kann KI eingesetzt werden, um sozialen Abschottungen vorzubeugen (Prävention) und um in hermetische Zirkel einzudringen (Intervention). Das verlangt nicht nur sozialarbeiterische Kompetenz, sondern Programmierer*innen.



„Ich würde die negativen Strömungen mit denselben Mitteln bekämpfen. Also die Rechten machen es ja sehr viel mit Fake News, mit irgendwelchen falschen Schlagwörtern oder irreführenden Schlagwörtern. Ja und da klickt man drauf und kriegt gar nichts raus. Nach dem Prinzip einfach, die Leute auf etwas anderes lenken, womit sie dann aber trotzdem auseinandergesetzt werden.“



63 Harari (2024); Winter (2024).

5.4 Professionelle junge Männerarbeit

5.4.1 Keine „Therapie“ – Benefit herausstellen – Catcher

Dass es professionelle Hilfsangebote für Menschen mit psychischen Störungen oder persönlichen Krisen gibt, ist allen Männern im Alter von 18 bis 29 Jahren bekannt. Wenige haben eigene Erfahrungen mit solchen Angeboten (psychosoziale Beratung, Psychotherapie, Suchttherapie, Antiaggressionsprogramm und so weiter), einige aufgrund rechtlicher Anordnung oder in existenzieller Not (etwa zur Zeit der Coronapandemie): Einsamkeit, Mental Health. Fast alle aber kennen jemanden aus dem Freundes- und Bekanntenkreis, der mit solchen Angeboten zu tun hatte. Aber es gibt nur diffuse Vorstellungen und Assoziationen („so was wie die Anonymen Alkoholiker“) und keine genauen Informationen. So ist die Wahrnehmung nicht darauf sensibilisiert, solche Angebote auf Plakaten, Flyern, Websites im Alltag überhaupt zu sehen.



„Ich weiß, dass es da was gibt. Ich würde aber aktiv nur gezielt suchen, wenn ich in so einer Extremsituation wäre.“



Professionelle Angebote werden von jungen Männern meistens klassifiziert als therapeutische Maßnahme bei äußersten Diagnosen wie harter Alkohol-, Drogen-, Spielsucht oder extremer Gewalttätigkeit. In solch exzentrischer Positionalität sehen sich junge Männer selbst in der Regel nicht, vor allem nicht jene, die sich in der Mitte und entfernt von allem Extremen verorten. Angebote zur Prävention für Selbstfürsorge oder Resilienz in Anspruch zu nehmen, ist bei den meisten kein Thema. „Man muss schon was haben, um gezielt nach externer Unterstützung zu suchen.“ Hier stellen sich Fragen, wie jenes „Was haben“ vom Einzelnen diagnostiziert wird (mit welchen Kategorien, Skalen und Urteilen), wie bestehende Abwehrhaltungen und Bagatellisierungen aufgebrochen werden können, warum fachliche Unterstützungsangebote für Selbstschutz und Robustheit bei einigen dieser Sozialcharaktere nur äußerst selektiv verfangen.



„Wenn man was hat und psychische Hilfe braucht, dann eher professionell und keine Gruppe von Menschen, die nur was Ähnliches haben und sich nur durch Selbstbetroffenheit nur halb und nicht richtig auskennen. Wenn, dann Hilfe gezielt durch einen Profi. Und es gibt mittlerweile genug YouTube-Videos, wo man sich was ansehen kann und Anregungen zur Lösung kriegt.“



Die Wortwahl bei der Kommunikation von Angebotsformaten sowie Argumenten für Anlass und Nutzen sollte auf keinen Fall in Richtung Therapie (Krankheit) gehen, sondern die praktische Lebenshilfe herausstellen. Anker können technisch-organisatorische Themen sein, wie sie beim Berufseinstieg anfallen (Steuer, Bewerbungen, Rente, eigene Wohnung und so weiter), ebenso Unsicherheiten in Bezug auf die Lebensphase vielfältiger Umbrüche. Zwischen notwendiger Aufmerksamkeit und zu vermeidender Aufdringlichkeit in der Kommunikation scheinen scheinbar simple Aussagen wie „Wir sind für dich da!“ (beziehungsweise „Wir sind für euch da“), „Wir helfen bei praktischen Problemen des Alltags“ erfolgversprechend zu sein und vor allem das Aufgreifen von Fragen, die sich die jungen Männer stellen und für die sie keine Lösung sowie keinen Gesprächspartner haben. Junge Männer gehen nicht anlasslos zu einer Einrichtung mit solchen Angeboten. Herauszustellen ist – neben der niedrigschwelligen und unverbindlichen Kontaktaufnahme – der Benefit.

Diesen Benefit sehen junge Männer vor allem in zwei Bereichen:

1. außenorientiert: praktische Unterstützung bei technisch-organisatorischen Themen des Erwachsenseins;
2. innenorientiert: praktische Impulse im Umgang mit negativen und unangenehmen Emotionen wie Wut und Aggression: hier einen Ort haben, wo man verstanden wird und jemand mit Erfahrung für einen da ist. Werbung und Kommunikation vor Ort sollten die Botschaft vermitteln, dass man keine Ausnahme ist und kein Sonderling.



„Ich würde das schlau verpacken. So Worte wie *Therapie* würde ich nicht benutzen. Um die Leute zu erreichen, würde ich vorschlagen, es in eine positive Richtung zu formulieren, zum Beispiel: ‚Hey, wenn du dazu tendierst, auch aggressiv zu werden, dass du deine Wut, Kraft lernst in eine positive Richtung zu nutzen.‘ Da kann man über Social Media den Leuten das fertige Video oder einen Link schicken mit der Aufforderung ‚Schau dir das doch mal an, das wär vielleicht was für dich!‘“



Hinsichtlich der Angebotsformen ist zu denken an Seminare, Workshops und offene Treffen am Wochenende oder an festen Tagen während der Woche *abends* (Arbeits-/ Ausbildungszeiten) mit festem Zeitkorridor. Zu flankieren wären diese Angebote durch attraktive Ausstattungen, die den Fokus nicht eindimensional auf verbale Beratung setzen, sondern auch auf Spiel, Sport, Interaktion und Training.

”

„An dem Ort müssten verschiedene Angebote sein, vor allem Sportangebote: Boxsack, Kraftraum, Basketballkorb, Kletterwand – vertraute Sachen als auch neue Sachen, sodass man sagen kann: *Okay, ich such mir jetzt ein neues Hobby.*“

„Das könnten Workshops sein, die wie ein Jugendzentrum funktionieren, dass dort an jedem Tag zu einer bestimmten Zeit immer jemand da ist, sodass man täglich ohne Anmeldung dahingehen kann. Es können aber auch Wochenendseminare oder offene Treffen am Wochenende sein. Es wäre gut, wenn's nicht teuer ist und bestenfalls ein kostenfreies Angebot. Stichworte könnten sein: ‚Persönlichkeitsseminare‘ / ‚Antiaggressionshilfe‘ / ‚Wie gehe ich mit ungunstigen Gefühlen um?‘ / ‚Gefühlsarbeit‘ / ‚Warum sind wir wütend und was kann ich gegen mein Wut tun?‘. Das kostet sonst eine Menge Geld, das hat man nicht einfach so.“

„Hilfreich wäre bei Plakaten oder Claims die Botschaft ‚Hey! Du bist nicht allein!‘ und ‚So geht es vielen!‘. Man muss so 'ne Community schaffen.“

„Es sollte angeboten werden nicht nur für Leute, die krass aggressiv sind, sondern für alle.“

„Es müsste sich richten gerade an Leute, die sich das nicht eingestehen. Auf einem Plakat könnte man beispielsweise eine Frage formulieren, die die Leute zum Nachdenken bringt, sie anregen, sich selbst zu reflektieren.“

„Ich habe auch schon gehört von Programmen, zu denen man für mehrere Wochen geht, an einen schönen Ort, in die Natur, und mit anderen ein Programm durchläuft zum Resetten. Man könnte da auch Influencer fragen, dafür zu werben.“

“

Wer sollte da sein? Junge Männer, die sich *nicht in Therapie* und *nicht an einen Ort für Therapie* begeben wollen, aber einen für sie attraktiven Ort skizzieren, wünschen sich dort **Gleichaltrige** wie sie, die nicht krank sind, mit ähnlichen Alltagsfragen wie sie ringen, vor allem psychischer, mentaler und sozialer Art, die sie im Alltag nicht äußern. In einer solchen offenen Einrichtung sollten fachlich qualifizierte Personen sein, „*die sich auskennen*“: Hier stellen sich junge Männer **Psychologen** und auch erfahrene **ältere Sozialarbeiter** vor (nicht gleichaltrige, die wenig Erfahrung haben), auf keinen Fall Kindheits- und Jugendpädagogen (das hätte für sie einen erzieherischen Impact, den sie nicht wollen). Aber nur akademisches Fachpersonal würde das Vertrauen nicht herstellen; insofern sind Teil dieser visionären Zeichnung einer Einrichtung auch nicht akademische „*Respektspersonen*“ (Trainer, Sportler, Träger eines schwarzen Gürtels), „*die älter sind, weiser sind*“, Lebenserfahrungen haben und „*sich in die Jungs reinversetzen*“ können: Es sollten dazu regelmäßig oder gelegentlich **Personen kommen, die früher selbst betroffen waren und von ihren Erfahrungen und Lösungen erzählen können** (zu Gewalt, Depression, Mobbing, Berufswechsel, Sucht, Drogen und so weiter).

Einige junge Männer machten in den Gruppendiskussionen zur Prävention den Vorschlag, dass man auch **Opfer von Gewalt** einladen könnte, damit diese erzählen, was ihnen widerfahren ist und wie sie lange darunter (vor allem psychisch) litten, damit andere Männer (auch potenzielle Täter) sehen, was Gewalt anrichten kann beziehungsweise anrichtet.



„Es könnte da auch eine Person sein, die Opfer von Gewalt war und erzählt, wie sie sich in der Situation gefühlt hat, um dem anderen mal einen Einblick zu geben, wie das so ist.“



Beim Thema „Opfer von Gewalt“ ist jedoch Vorsicht geboten, weil eine Person *als Opfer* vorgeführt würde, ihre Verletztheit instrumentalisiert und sie auf diese Rolle reduziert würde – ein passives Geschehen, denn die Person hat sich nicht aktiv und freiwillig zu einem Opfer von Gewalt gemacht. Durch dieses Vorführen würden die Person und ihr Geschehen instrumentalisiert, die Person zum zweiten Mal zum Opfer gemacht.

Man könnte als Promoter Leute hinzuziehen, die selbst einmal durch Gewalt einer anderen Person schwere Schäden zugefügt haben und dies bedauern – und daraus gelernt haben.



„Es ist gut, wenn es eine Identifikationsfigur oder mehrere gibt, die für die gleiche Sache werben.“

„Zum Beispiel Personen, die früher selbst solche Probleme hatten und von ihrer Erfahrung erzählen können. Die Person ist glaubwürdig, war selbst betroffen und hat es ja auch in den Griff bekommen. Die Person kann auch am besten nachempfinden und verstehen, wie es einem geht, und kann es einem auch erklären.“

„Vielleicht auch Psychologen, die einem einen Einblick geben können in die menschliche Psyche.“



Die Attraktivität der Einbindung von **Influencern** (oder Influencer*innen, um die Geschlechtsdimension zu öffnen) ist kritisch und bedarf einer behutsamen Sondierung.⁶⁴ Abzuwägen ist die Attraktivität für die Zielgruppe versus die Methoden eines Influencers/Content Creators hinsichtlich dessen eigener weltanschaulicher, politischer und ethischer Ansichten, die unkontrolliert mal direkt, mal indirekt mitrauschend kommuniziert werden – und Effekte erzeugen können, die das Anliegen unterminieren.

64 In den Gruppendiskussionen wurden zum Beispiel folgende Influencer genannt: Flying Uwe, Max Koger, Carsten Stahl, Christian Eckerlin.

5.4.2 Jenseits der Jugendarbeit: konkrete Orte und Botschaften

Junge Erwachsene findet man nicht, allenfalls vereinzelt und nur zufällig an den institutionalisierten *sample points* der Jugendlichen (Schule, Jugendzentren, Jugendtreffs, Jugendfreizeiten, Skaterparks und so weiter). Mit Angeboten und Methoden von Schulsozialarbeit, Streetwork, offener und aufsuchender Jugendarbeit erreicht man Männer im Alter von 18 bis 29 Jahren nicht. Ihre Sozialräume sind Berufsausbildung und Berufstätigkeit sowie Fitnessstudios, Clubs, Bars und anderes. Um mit 18- bis 29-Jährigen in Kontakt zu kommen, wäre eine Fokussierung auf Institutionen und Konzepte der klassischen Jugendarbeit mit erheblichen Streuverlusten verbunden.⁶⁵ Geeignete Orte und Gelegenheiten zur Kommunikation professioneller Angebote für Männer nach der Schulzeit sind **Ausbildungsstätten** (Berufs-/Fachschulen, Berufs-/Fachoberschulen, Gewerbeschulen, Berufsakademien, Hochschulen, Universitäten) und **Betriebe** (Unternehmen, Behörden). Naheliegende und effiziente Gelegenheiten für Kontakt und Information sind nach Ansicht der berufstätigen Männer die **Betriebsversammlungen**: Hier gälte es, mit den Unternehmen und Betriebsräten Partnerschaften aufzubauen und zu verstetigen.

“

„Man sollte sich mit den Arbeitgebern zusammentun, der seine Angestellten informiert und es im Betrieb ermöglicht, dass solche Angebote ausgehängt werden durch Plakate in der Kantine oder bei der Betriebsversammlung oder durch Rundmails oder im Intranet, sodass es halt für jeden sichtbar wird. Damit muss man niemanden im Betrieb darauf ansprechen und involvieren, und man kann selbst entscheiden, ob man sich darüber informieren will, ob die einem helfen können.“

„Diese Leute können beim Arbeitgeber drin sein; aber besser ist, wenn die draußen sind und der Arbeitgeber bietet nur im Betrieb die Möglichkeit, davon zu erfahren.“

“

Damit man sich angesprochen fühlt (sagen die jungen Männer), sollten Flyer, Mails, Plakate die Themen aufgreifen, die den eigenen Alltag und das Lebensgefühl betreffen: finanzielle Sorgen, Zukunftsängste in Bezug auf den Job (zum Beispiel Gefährdung durch KI), Zweifel an der Berufswahl, psychische Gesundheit, Burn-out, Druck am Arbeitsplatz, Depression und Isolation („Man zieht sich viel zu sehr auf sich selbst zurück!“), Einsamkeit am Arbeitsplatz („Im handwerklichen Beruf auf der Baustelle als Maler/Elektriker/Tischler/Lkw-Fahrer, Kranführer und so weiter kann man zwar das Radio anmachen, aber man ist allein“; analog am Büro-Arbeitsplatz); Angst, die Ausbildung nicht zu schaffen; Zweifel, den Job (zum Beispiel als Physiotherapeut, Krankenpfleger) mit dem richtigen Verantwortungsbewusstsein zu machen; Selbstzweifel an beruflichen Vorhaben; Zweifel, wenn man vom Arbeitgeber als Einziger keine Prämie oder Gehaltserhöhung bekommt; Zweifel, ob und wie man psychische Probleme vom Arbeitsplatz fernhält oder sie gut verstecken kann. Hier gilt es, **eine offene und aufsuchende Sozialarbeit für junge Männer** zu entwickeln.

65 Solche Maßnahmen sind sicher sinnvoll für die Prävention mit der Zielgruppe der heute Jugendlichen und künftig jungen Erwachsenen.

Weitere Orte, an denen junge Männer anzutreffen sind und Informationen sie erreichen können, sind **Orte ihrer Freizeit**: Fast-Food-Läden, Cafés und Kneipen mit Brettspielen/Spielkonsolen/Arcade-Automaten, Gaming-Bars (IRL-Zocken = *in real life*), Studios für Virtual-Reality-Spiele, Veranstaltungsorte (Stadthalle, Konzerthalle, Musikfestivals, Clubs, öffentliche Festplätze, Sportarenen) und vor allem das Fitnessstudio. Hier können sich junge Männer solche Angebote (Flyer, Plakate oder Aufsteller) vorstellen. Diese Einrichtungen könnten auch selbst Orte sein, an denen Gesprächs- und Beratungsrunden für junge Männer stattfinden. Das würde die Hürde niedrig halten, solche Orte zum ersten Mal aufzusuchen, da sie dort ohnehin hingehen. Hier gälte es für die lokale Jungen- und Männerarbeit, solche Kooperationen zu schließen.

Ergänzend ist zu prüfen, inwieweit die lokale **Agentur für Arbeit** ein geeigneter Ort für Information und Workshops ist. Unterstützung bei praktisch-organisatorischen Fragen (Steuer, Selbstständigkeit, Bewerbungen und so weiter) können Türöffner sein, um mit jungen Männern ins Gespräch zu kommen und Gelegenheiten zu entwickeln, wie sie miteinander ins Gespräch kommen.

Gute Multiplikatoren sind aus Sicht junger Männer das **Lokalradio**, das darüber *informieren* sollte (nicht direkt, marktschreierisch „werben“, wohl aber indirekt durch die Informationen), dass es in der Region eine Einrichtung mit entsprechenden Angeboten für Informationsveranstaltungen zu beispielsweise Zeitmanagement, Familiengründung, Jobwechsel gibt, und die **Website** nennt, auf der die einzelnen Angebote konkret vorgestellt werden. Im Lokalradio (und auf den genannten Websites) könnten Berichte/Geschichten von Erfahrungen (zum Beispiel zum Thema Gewalt von Opfern und Tätern) gesendet werden und als Podcast abrufbar sein. Das würde die Gefühlsarbeit anregen.

Widerstand und Abstand hingegen erzeugen Werbematerialien an Einkaufsstätten sowie Informationsstände an öffentlichen Plätzen mit dem Verdacht der Unseriosität, des aggressiven Marketings und des Aufschwatzens, was angesichts der sehr persönlichen (intimen) Themen unangebracht sei.



„Auf keinen Fall vor Einkaufsmärkten, da liegt so viel Quatsch rum.“

„Informationsstand auf dem Stadtplatz oder in der Fußgängerzone? Da würde ich sofort einen Bogen machen oder die Straßenseite wechseln.“



Der Begriff „**sozialpsychologische Beratungsstelle**“ schreckt einige ab und ist kein attraktiver, Neugier erzeugender und Nützlichkeit verheißender *door opener*. Gleichzeitig kann dieser (für junge Männer) seriös anmutende Fachbegriff „sozialpsychologische Beratungsstelle“ nicht kategorisch vermieden werden, bedarf daher der Flankierung durch Inhalte und Analogien. Eine Analogie wären die aus ihrer Jugendzeit bekannten Schulsozialarbeiter*innen. Hier gilt es für die Professionen der sozialen Arbeit sowie der Jungen- und Männerarbeit, ihr Image zu erweitern (über Jugendarbeit, Resozialisierung, Migrationsarbeit, Erziehungshilfen und so weiter hinaus) und zugleich das inhaltliche Profil zu schärfen hinsichtlich der Unterstützung von jungen Männern nach der Schulzeit.

Beim Stichwort „**professionelle Angebote**“ denken die meisten Männer an Psychotherapie, Suchthilfe-Einrichtungen oder Hilfesysteme wie „Anonyme Alkoholiker“. Man betont, wie wichtig es sei, dass es solche Angebote gibt, und dass sie diese auch in Anspruch nehmen würden, wenn sie allein nicht mehr weiterwüssten – es ist der letzte Ausweg für Besserung, eine Art Sicherheitsnetz für sie, doch keineswegs etwas, was man „unnötig frühzeitig“ in Anspruch nimmt. **Seminare oder Workshops** zu Alkoholismus, Rauschdrogen-Abhängigkeit, Aggression, Gewalttätigkeit, psychischen Störungen, nicht stoffgebundenen Suchtkrankheiten und so weiter würden sie von selbst nicht besuchen – erst wenn ein Gericht sie dazu zwingen würde. Die Verriegelung scheint zu sein, dass sie mit professionellen Angeboten *Krankheit* und *Therapie* verbinden. Angebote zur Prävention oder Selbstfürsorge hat die Mehrheit⁶⁶ junger Männer nicht im Blick dessen, was naheliegt und im Horizont ihrer Sondierung ist. Der Schlüssel zur Öffnung wäre wohl, dass in der Information einer Beratungsstelle beziehungsweise im Text eines Unterstützungsangebots *konkret* gesagt wird, dass es ein Angebot für Männer in diesem Lebensabschnitt ist, was dort vermittelt wird, dass es um **Austausch, Lebenshilfe und Lösungen** geht – **bei absoluter Diskretion und Anonymität**.⁶⁷

„Professionelle Angebote“ werden mit Krankheit und Therapie verbunden. Ein Unterstützungsangebot sollte klar wahrgenommen werden, ohne aufdringlich zu sein.

Erhebliche Sorgfalt sollte in der Bewerbung (da Werbung nicht erwünscht wird, eher im „Angebot“) darauf gelegt werden, klar wahrgenommen zu werden, ohne aufdringlich zu sein. Beispielhaft wäre eine „*Ich-bin-da*“-Kommunikation der Einrichtung: „*Wenn du mich brauchst, bin ich für dich da.*“

Prominente aus den digitalen Medien, aus Funk und Fernsehen halten junge Männer für die Bewerbung professioneller Unterstützungen für nicht geeignet, selbst dann nicht, wenn diese für solche Werbeaktionen kein Geld nehmen würden: Denn Promis profitierten allein dadurch, dass sie mediale Präsenz und Aufmerksamkeit bekämen, weswegen ihnen der zugeschriebene Charakterzug der uneigennützig Helfenden fehle. Sie wären wohl ein kurzfristiger Attraktor (und könnten für ein erstes Interesse dienen), aber nicht nachhaltig. Attraktiver und glaubwürdiger wäre es (so die Betonung der jungen Männer), wenn in der Bewerbung *und* in den Seminaren neben Fachkräften (zum Beispiel der Sozialarbeit, Psychologie, des Arbeitsmarkts) Menschen sind, die selbst betroffen waren und Erfahrung haben. Das können lokale Personen sein, aber keine städtischen oder kommunalen Amtsträger*innen und Repräsentant*innen. Viel glaubwürdiger sind Menschen, die selbst einmal einen Strafvollzug hatten, selbst suchtabhängig waren, eine Antiaggressionstherapie gemacht haben, oder auch Personen, die Vorbildcharakter haben durch ihren Sport, etwa Leistungs- und Extremsportler*innen.

66 Wenn man auf Basis einer qualitativen Untersuchung überhaupt von „Mehrheit“ sprechen darf. Was in dieser Untersuchung hinter solchen quantifizierenden Begriffen steht, sind Verhältnisse auf Basis der qualitativen Stichprobe.

67 Selbstverständlich sollte nicht gesagt werden, dass es nicht um Therapie geht. Allein die Verwendung dieser Vokabel, auch in ihrer Verneinung, würde diese Dimension in den Horizont holen.

„Wenn jemand zu mir kommt und sagt: ‚Guck mal, so war ich vorher und so bin ich jetzt. Diese Hilfe habe ich bekommen, das hat mir geholfen. Das haben wir gemacht. Das kannst du für dich allein zu Hause machen. Vielleicht auch Schnupperkurse für zu Hause. Zum Beispiel: ‚Setz dich aufs Bett und atme dreimal tief ein und dreimal tief aus.‘ Dass man die ranführt. Und ihnen sagt: ‚Wenn du es allein nicht mehr schaffst, Telefonnummer.‘“

„In meinen Augen wär eine Lösung ein Plakat mit der Werbung: ‚Schrei ins Kissen, wenn du ausrastest.‘ Das könnte sich einprägen, wenn man immer wieder an dem Plakat vorbeikommt, dann könnte es in der Gesellschaft ankommen.“

Sport scheint ein ganz wichtiger Bereich und eine Technik zu sein, Wut und Aggression umzulenken. Als zwei weitere Arten der Bewältigung von Stress, unguuten Gefühlen (auch fehlender Balance) erweisen sich **Meditation** und **Schreiben**. Hier gilt es, seitens der pädagogischen Männerarbeit Angebote zu entwickeln mit (ehrenamtlichen) Fachkräften.

5.4.3 Dialogisches Entwickeln von (riskanten) Alternativen für Männlichkeit

Um die Verknüpfung von Männlichkeit und Gewalt zu lösen, bedarf es der Infragestellung hegemonialer Männlichkeitsideale und Brücken zur Entsolidarisierung mit hegemonial-maskulistischen Männerbünden. Das ist für den einzelnen Mann ein erheblicher (sozialer, psychischer, emotionaler und moralischer) Kraftakt, gibt er doch damit bisherige Sicherheiten und Orientierungen auf und geht Risiken von Stigmatisierung und Ausgrenzung ein. In Bezug auf Alltagsgewalt gilt es, Männer in der Wahrnehmung und Courage zu stärken, hinzusehen und sich zu Wort zu melden, wenn Männer (insbesondere junge Männer) Gewalt durch verbale, sexistische, körperliche Übergriffigkeit gegenüber Männern oder Frauen an den Tag legen, damit prahlen und in der Gruppe Anerkennung finden, also eine patriarchale Dividende. Für diese Kompetenzausbildungen bedarf es institutioneller Anker (Ansprechpersonen, Beratungsstellen) in regionaler Nähe sowie Online-Plattformen.

In diesen analogen oder digitalen Anlaufstellen und offenen Diskussionsräumen sollte es vor allem darum gehen, Männern Freiräume anzubieten, um miteinander über sich ins Gespräch zu kommen (jenseits ihrer Männerbünde), und ein Gefühl zu vermitteln, dass sie nicht allein und auch andere betroffen sind (als Aggressoren). Hier gilt es, Fokussierungen vorzunehmen, etwa:

- Was hat man kurz vor und während der Situationen eigener Übergriffigkeit gefühlt?
- Wann ist eigene Gewaltausübung gerechtfertigt und was ist das rechte Maß?
- Welche Situationen sind solche der Notwehr und Nothilfe – und welche nicht?
- Was könnte helfen, mit negativen Emotionen umzugehen, um mit seinen negativen Emotionen nicht zu explodieren oder sie auf andere zu richten?
- Was wären bessere Emotionen und wie kann man auf sie hinarbeiten?
- Was hat man in der letzten Woche getan, um das Risiko eigener körperlicher, verbaler oder sexueller Übergriffe zu minimieren?

Hier ginge es auch um die Entwicklung einer Reziprozität der Perspektive: sich in die Gefühle und Befindlichkeiten anderer, gerade gegnerischer Personen(gruppen) hineinversetzen, sie verstehen und anerkennen lernen. Wie würde es einem gehen, wenn man in Situation xyz wäre, und was würde man tun? Für das Aufbrechen hegemonialer Männlichkeit ginge es um die dialogische Entwicklung von Alternativen einer Männlichkeit, die nicht auf Härte, Stärke und Dominanz setzt, sondern auf Empathie, Solidarität und Engagement: *caring masculinities*.⁶⁸

Von Anbietern solcher Unterstützung sollten „bessere“ Formen von Männlichkeit nicht fertig vorgefabriziert und als attraktive Leitbilder präsentiert („verkauft“) werden. Das wäre nur eine andere Art der Fremdbestimmung. Allerdings ginge es um das Aufzeigen von Alternativen und die Möglichkeiten anderer Wege: Anregungen bieten für eigene Wege der Emanzipation von hegemonialen Idealen, diese als Verkürzung der eigenen Möglichkeiten erkennen. Das könnte heißen, Geburtshelfer zu sein für das inhaltlich nicht fixierte Ziel einer ganzheitlichen (gewaltfreien) Männlichkeit oder auch dafür, die Maßgabe „als Mann“ selbst infrage zu stellen.

5.4.4 Fremde(s) aus der Nähe erfahren: Dialogräume öffnen und bespielen

Die empirischen Daten belegen, dass Feindbilder und daran ansetzende abstrakte stereotype Assoziationen bei sozialer und räumlicher Distanz entstehen, wenn es keine Kommunikation mit konkreten Personen gibt. Erst im persönlichen Kontakt mit Personen anderer Lebensweise und Lebensauffassung lernt man fremde Einstellungen kennen, vor allem durch längere dialogische Erzählungen und Beispiele. Im Dialog werden Räume der Erfahrung geöffnet, beginnt der Einzelne sich zu öffnen und öffnet sich für das Verstehen des Anderen. Daher ist eine maßgebliche Empfehlung, Räume des dialogischen Austauschs einzurichten: sowohl analog (*face-to-face*) als auch digital über Social Media. Es ginge darum, dem und den anderen überhaupt zuzuhören beziehungsweise die andere Position überhaupt *konkret* zur Kenntnis zu nehmen mit ihrer Perspektive, Begründung und ihren Beispielen. Hier gibt es eine Vielzahl von Methoden und Techniken, etwa aus der Dialektik und Rhetorik (zum Beispiel Rollentausch – man muss die Position des jeweils anderen vorstellen und verteidigen).

Hier geht es – anders als bei der bewusst destruktiven Subversion von Social-Media-Blasen – sowohl um Gefühlsarbeit (zum Beispiel Aufbauen von Empathie) als auch um das Bauen von Brücken zur Verständigung. Das Ziel ist *nicht* die Herstellung von Konsens. Ziel ist das Aufhalten weiterer Spaltungen, unter denen alle Beteiligten leiden. Im Gegensatz zu mancher TV-Polit-Talkshow ginge es nicht um Inszenieren, Verteidigen und Anklagen, sondern um *Verständigung*.

68 Scholz/Heilmann (2019);Anderson (2009); Forster (2007: 13–26).

”

„Man muss einen Diskussionsraum einfach wieder schaffen. Aber das respektvoll, dass man sich nicht beleidigt. Da muss dann jemand aktiv sein und Kommentare löschen.“

„Meine Idee wäre: Da gibt es ja Kommentarfunktionen, da wird richtig gebettelt und gebeeft, das könnte auch kontraproduktiv sein; aber dass man zwei konträre Meinungen in ein Video packt. Das könnte ein Rechtsextremer sein, wobei ich nicht weiß, ob ich einen Rechtsextremen zu Wort kommen lassen will oder einen Linksextremen. Aber bei gegensätzlichen Positionen in einem Video hast du aus der einen Bubble die Aussage und aus der anderen Bubble. Ich glaube, es muss in die Richtung gehen, dass man wieder anfängt, miteinander zu reden, weil wir mit diesem Schubladensystem und der Spaltung, die dadurch passiert und durch die diese Bubbles aufrechterhalten und schlimmer gemacht werden, ähm. Man muss keinen Konsens herstellen, aber irgendwie: Es gibt ein Thema und dazu kann man verschiedene Meinungen haben. Wir haben ja alle verschiedene Meinungen.“

„Man muss die Menschen abholen von ihrem Punkt. Ich glaub, dass Menschen, die AfD wählen, trotzdem irgendwie ..., also das sind jetzt in dem Sinne keine Untermenschen, ich will die nicht Also alle sagen, ‚die sind alle Nazis‘, also so schwarz-weiß ist es nicht. Deswegen muss man ein Thema finden oder eine Frage, wo man irgendwo einer ähnlichen Meinung ist. Weil wir wollen ja alle, also jeder Mensch, es gibt ja menschliche Regeln, Naturregeln, wir wollen alle leben und uns respektvoll gegenüber verhalten und selbst Respekt bekommen. Dass man an solchen Punkten anknüpft. Bevor man sich in irgendwelchen Debatten verliert wie *Abschieben oder nicht*. Man muss irgendwie einen Konsens schaffen, wo man aufeinander zugeht. Man muss ja auch bereit sein, sich wenigstens anzuhören, was die andere Seite sagt, die Bereitschaft dazu haben. Dass man überhaupt zuerst sagt: ‚Ihr seid auch Menschen.‘ Mein Gefühl ist, dass da sehr viel Hass geschürt wird in diesen Bubbles, man gar nicht richtig durchkommt.“

„Ganz plump gesagt: Es funktioniert ja mit Feindbildern! Wenn gesagt wird: Da ist der Feind, das sind die Rechten, das sind die Linken, oder das ist die böse LGBTIQ-Agenda, das ist die böse AfD. Dass man halt nicht den Feind sucht, sondern halt schaut: Okay, wo kommt es her, was sorgt dafür, dass diese Bubbles für sich bleiben und sich gegenseitig aufhetzen?“

„Nicht, dass man den gleichen Feind hat, aber dass man halt sich denkt: Lass mal nicht weiter spalten!“

“

5.4.5 Offenes Zentrum *Junge Männer*

Parallel zur *aufsuchenden Männerarbeit* (zum Beispiel in Betrieben, Fitnessstudios) ist eine besonders zielführend scheinende Maßnahme die Einrichtung von offenen Zentren für junge Männer. Das kann konzipiert werden mit Anregungen aus Erfahrungen der offenen Jugendarbeit, sollte aber auf keinen Fall eine Kopie oder simple lineare Extension sein. Denn die Themen, Zeiten und Anforderungen der jungen Männer sind ganz andere als die von Jugendlichen.

Deutlich wurde in der Untersuchung, dass sich junge Männer im Übergang ins berufliche und private Erwachsenenendasein angesichts der vielen zu treffenden Entscheidungen sowie Anforderungen (Steuer, Versicherungen, Organisation eines Haushalts und so weiter) überfordert fühlen: sachtechnisch und psychosozial. Die Eltern als Ratgeber, die man schätzt, weil sie (in der Regel) jederzeit für einen da sind, vertraut sind und einen gut kennen, unbedingt loyal sind und Lebenserfahrung haben, können nur noch selektiv helfen. Zudem unterminiert der Rückgriff auf die Eltern die soziale Ablösung und gesollte Selbstständigkeit. Auch Hilfe im beruflichen Umfeld ist heikel: Am Arbeitsplatz ist *toughness* gefordert und psychosoziale Unsicherheiten wirken als Makel. Das gilt auch in der studentischen Clique und im weiteren Freundeskreis. So bleibt den meisten nur der beste Freund (bei wenigen auch die Schwester/der Bruder).

Sehr klein ist der Kreis der Personen, denen man sich anvertraut. Zugleich haben Männer, so sagen sie, im Unterschied zu Frauen gleichen Alters gelernt, mit persönlichen Problemen zunächst allein zurechtzukommen und sich sehr lange niemandem anzuvertrauen.

Subkutan aber besteht, das zeigt die hermeneutische Analyse der Gruppendiskussionen, ein verschüttetes Bedürfnis nach Austausch mit anderen Männern. Es gibt eine geheime Sehnsucht nach Austausch bei Lebensfragen und über innere Befindlichkeiten – sofern dieser Dialograum geschützt ist und risikofrei. Groß ist die Sorge, dass eine persönliche Öffnung der eigenen Gefühle, Unsicherheiten, Zweifel und so weiter gegenüber anderen Männern den Effekt hat, von ihnen (oder gar von Frauen) stigmatisiert zu werden im beruflichen oder im privaten Umfeld. Insofern ist Anonymität das entscheidende Kriterium.

Junge Männer stützen ihre Hemmungen, sich nicht nahestehenden Menschen anzuvertrauen, auf den Zweifel, ob jemand, der einen nicht gut kennt, überhaupt helfen könne. Dazu gehört die Marginalisierung der eigenen Probleme („*Wenn man sich klarmacht, welche riesigen Probleme andere haben, mit Depression, Krankheit, Psychosen oder so, dann geht es mir eigentlich gut!*“). Dazu wäre der Gang zu solch einem Ort oder einer Fachkraft das symbolische Eingeständnis, dass man mit seinem eigenen Leben nicht zurechtkommt: ein Urteil, mit negativen Gefühlen über sein Selbst. So wäre das Aufsuchen einer fremden Person oder eines anonymen Personenkreises das Symbol persönlicher Schwäche und eines Makels *als Mann*.

Junge Männer im Übergang ins Erwachsenenendasein fühlen sich angesichts der vielen zu treffenden Entscheidungen sowie Anforderungen überfordert: sachtechnisch und psychosozial.

”

„Von unserer Seite als Männer ist die Hemmschwelle da viel zu hoch. Wir sagen: ‚Um Gottes willen! Da machen wir uns irgendwie unmündig oder wir gestehen uns ein, dass in unserem Leben was nicht stimmt, dass wir nicht zurechtkommen und es nicht selbst regeln können.‘ Und es ist ja irgendwie peinlich.“

„Zu jemandem Fremden zu gehen, das ist für uns Männer ja der letzte Joker, den man hat, wenn man komplett verzweifelt ist. Ich glaube, ein Mann kann damit schlecht umgehen. Eine Frau hat da einen besseren Hang zu. Für Frauen ist das auch etablierter.“

“

In den Gruppendiskussionen entwarfen junge Männer, die sich zunächst reflexhaft gegen einen (fiktiven) „Ort für Männer“ sperrten, doch bald höchst interessiert Skizzen ihrer Vorstellungen davon und forderten am Ende den **realen Aufbau solcher Gelegenheitsorte**. Sie vermuten eine sehr hohe Dunkelziffer von Männern, die im ersten Reflex wenig Bedarf und Neigung bei sich sehen, zu einem Männertreff zu gehen oder mit fremden Männern über ihre Probleme zu sprechen („*Das ist für mich die Kneipe*“). Doch mit der Aufgabe, einen Ort zu entwickeln und auszumalen, der für sie selbst oder ihren besten Freund attraktiv wäre und zu dem sie gehen würden, gewann dieser an Kontur und die Männer zeigten sich höchst interessiert, am Ende mit dem Wunsch, dass solche Ort für junge Männer zeitnah geschaffen werden. Wie wäre dieser zu gestalten? Was wäre das Angebot?

- **Männer anonym unter sich:** In nur grober Erinnerung an die 1970er-Jahre, als Frauenzentren, Frauentestuben, Frauencafés, Frauenkneipen (vor allem in Universitätsstädten) entstanden, damit Frauen einen Ort hatten, um (frei von Männern) über ihre Belange zu sprechen, sich auszutauschen und gemeinsam zu entdecken, dass sie nicht allein sind, schwebt jungen Männern heute vor, dass Orte schön wären, an denen sie unbefangen frei über das sprechen können, was sie bewegt und was ihre inneren Schwierigkeiten sind.⁶⁹
- **Keine Selbsthilfe- oder Therapiegruppe:** Eine solche Einrichtung darf nicht von außen das Image und nicht von innen den Charakter einer Selbsthilfegruppe oder eines Therapiezentrums haben (mit Analogie zu Sucht- und Drogenhilfe). Die Sorge zielt nicht nur auf das Ansehen gegenüber Außenstehenden, sondern auch auf die Beschädigung ihres Selbst innerhalb der Einrichtung, auch wenn sie anonym bleiben. Junge Männer befürchten, „*dass viele das Gesicht verlieren, wenn sie sich vor allen anderen öffnen sollen, die Würde verlieren, dieses Mannsein verlieren, Schwäche zeigen*“. Ein Angebot ungezwungener und unbeobachteter Gelegenheiten, sich auch unter vier Augen mit einer Fachkraft auszutauschen, wird es Männern – nach Auffassung der hier befragten Männer – leichter machen, sich zu öffnen.

⁶⁹ Das mag aber auch erinnern an Herrenclubs, zu denen Frauen keinen Zugang hatten (und haben) – und ist insofern nicht risikofrei. Hier wäre seitens der Leitung dafür zu sorgen, dass chauvinistische Attitüden sich nicht ausbreiten und ausleben.

- **Aktivitäten für Männer mit Männern:** Damit Männer dahingehen, sollte dort das sein, was sie gern tun, auch gemeinsam: Billard, Brettspiele, Schach, Darts, Kicker, Tischtennis, Champions League schauen und anderes, mit Bar und kleinem Essensangebot. Diese Catcher bilden die Lounge und dienen der entspannten Aktivität. Zugleich – und das ist der eigentliche Zweck – sind dort Fachkräfte der sozialen Arbeit und Sozialpädagogik, die Ansprechpersonen sind für Gespräche in der Gruppe oder zu zweit. Die meist oder ausschließlich männlichen Fachkräfte sollten nicht im gleichen Alter wie die jungen Männer sein, sondern – so die Empfehlung – zwischen 35 und 50 Jahren. Damit wären sie einerseits nicht zu alt und „zu weit weg“, andererseits nicht zu jung und unerfahren.
- **Vertrauen:** Allein das Angebot, dass dort jemand für persönliche Gespräche zur Verfügung steht, um sich auszutauschen, wird nicht reichen. Zuerst will jeder Vertrauen finden und prüft dies durch lockere Gespräche und gemeinsame Aktivitäten.
- **Name:** Als Label für eine solche Einrichtung wurde zwar kurz „Männerfürsorge“ diskutiert, aber vehement abgewiesen: „Das klingt nach Arbeiterwohlfahrt. Alte Männer. Das hört sich so bedürftig an, was viele Männer abschreckt, weil es Schwäche signalisiert oder so verstanden wird.“ Besser wären Begriffe wie (so aus den Gruppendiskussionen) „Feierabend-Zentrum junger Männer“ oder „Offener Treff Junge Männer“.
- **Claims:** Attraktive Slogans und Claims für dieses Angebot wären aus Sicht junger Männer beispielsweise: „Wir alle kennen’s – hier kann Mann sprechen“⁷⁰, „Bock auf eine Abwechslung?“.
- **Öffnungszeiten:** Der Treff sollte ab dem späten Nachmittag geöffnet sein bis in den (späten) Abend. Dazu sind Themenabende vorstellbar.
- **Ort männlicher Vielfalt und herrschaftsfreier Raum:** Männer unter sich können im Lauf der Zeit eine Dominanz bestimmter Männlichkeit entwickeln, die andere, „abweichende“ Männlichkeiten stigmatisieren oder ausschließen. Ein solcher Ort soll kein Rückzug starker hegemonialer Männlichkeit sein – im Gegenteil. Er muss programmatisch ein Ort sein, an dem jeder Einzelne authentisch sein kann und weitere Möglichkeiten sowohl kennenlernt als auch anerkennt. Daher haben in diesem sozialen Raum *alle* verbalen, stilistischen und körperlichen Äußerungen ihren Platz, sofern sie nicht maskulistisch, antifeministisch, misogyn, rassistisch sind und Andere/Fremde nicht stigmatisieren. Dazu benötigt es Regeln, etwa der Nichtbewertung anderer. Diesen Raum herrschaftsfrei zu gestalten und die Geltung dieser Regeln durchzusetzen, ist Aufgabe der Sozialarbeiter*innen am Ort.



„So eine Einrichtung muss bekannt werden und dass es nichts Schlimmes ist dahinzugehen, dass es in Ordnung ist, dahinzugehen.“

„Auf jeden Fall anonym!“

„Dass man gar nicht erst mit der Intention hinget: Boah, ich werd da mein Problem los.“

70 Hier wäre darauf zu achten, keinen Spalt für maskulistische, antifeministische oder misogyne Kommunikation zuzulassen.

„Ich würde da echt gern hingehen, wenn es heißt, da wird gegrillt, da wird Fußball geguckt oder so was. Du musst Leute für blöd verkaufen, um ehrlich zu sein. Du lockst sie unter einem Vorwand rein. Es geht tatsächlich im Kern um etwas viel Tieferes. Aber nach außen heißt es, es geht um Themen und Aktivitäten, die Männer interessieren, sei es Fußball, Motoren, Kneipe, Darts spielen, Schach. Sodass die erst am Ende checken: Aha, dieser Sinn ist ja eigentlich viel, viel tiefer.“

„Vielleicht haben die auch eine Gokart-Bahn. Man kann das ja ganz kreativ gestalten mit Aktivitäten, die typischerweise Männer machen. Nicht Stricken oder so. Sondern so typische Sachen, die einen Mann zufriedenstellen. So was integrieren! Es simpel halten!“

„Ich will das nicht Jugendzentrum nennen, aber was für die Zielgruppe junge Männer.“

„Es sollte gestaltet werden wie so eine Art Treff für junge Männer, mit diversen Aktivitäten. Und dann gibt [es] auch etwas, wo nicht die Aktivitäten im Vordergrund stehen. Man kennt dann die Einrichtung und dann gibt es auch Gesprächsrunden, auch mit Fachleuten. Und wenn es eine Mischung aus beidem ist, dass halt nicht nur über Probleme geredet wird und dass es nicht nur ein Späßtreff ist, dann hat man viel mehr das Vertrauen und geht auch öfter hin.“

„Ich würd 'nen Kicker reinhauen, 'ne Tischtennisplatte, 'ne Bar, irgendwie so was. Das sind Sachen, die man zu zweit macht, wo man Spaß hat, und dadurch kommt man einfach ins Gespräch.“

„Ich find auch, dass man da zuerst jemanden lockt. Ich find's generell wichtig, dass man's normalisiert.“

„Slogans müssten ganz nah an die Lebensrealität von jungen Männern rangehen.“

„So ein Slogan mit ‚Hier kannst du drüber reden‘ erinnert mich zu sehr an Stuhlkreis bei Anonymen Alkoholikern mit ‚Ich bin der Hannes ...‘ und Zwang zur Selbstentkleidung und Problemwälzung.“

„Vielleicht die erste Stunde chillt man zusammen, spielt Kicker, Tischtennis, was auch immer. Und dann gibt es eine Art leichtes Programm.“

„Ich finde es unglaublich wichtig, eine Vertrauensbasis aufzubauen. Ich würde mich niemals in einen Kreis wie Anonyme Alkoholiker hineinsetzen und mein Leben offenbaren, wenn ich niemanden kenne. Warum soll ich mich dem öffnen, warum soll ich mich vor dem nackt ausziehen und meine Probleme offenbaren? Wenn man erst mal miteinander was spielt oder macht, spürt man: Ist der auf derselben Wellenlänge oder nicht? Kann ich mich vor dem öffnen oder nicht? Da sind so viele Fragen, die sich relativ schnell beantworten lassen. Das ist für mich ganz wichtig.“

„Da würd ich dann drei, vier Sozialpädagogen integrieren, die sich da ein bisschen unters Volk mischen. Und man kommt mit denen ins Gespräch und merkt bei denen: Kann ich mich dem öffnen und anvertrauen? Hat der so eine gewisse Loyalität und Integrität? Stellt der mich dann bloß, nimmt er mich ernst? Das sind für mich ganz, ganz wichtige Indikatoren.“

„Wenn man da jemanden hat und weiß, der ist in der Schweigepflicht, oder man hat ein breiteres Angebot und kann einfach so locker hingehen. Also nicht wie beim Therapeuten so mit Sitzungen, und man sagt so: ‚Ich bin beim Therapeuten.‘ Sondern man geht dahin. Da sind ein paar Leute und mit denen kann man mal locker so reden, abends, oder was anderes machen, Kicker spielen oder setzt mich draußen hin und trink ein Bier oder ’ne Cola. Aber dass man trotzdem die Professionalität in den Vordergrund stellt und weiß: Da ist wer, mit dem kann ich sprechen, der kann mich auch begleiten, aber es ist nicht so starr wie beim Therapeuten.“

„Wenn Vertrauen da ist, dann öffnen sich Männer auch relativ schnell.“

Für einen Mann war die sozialwissenschaftliche Gruppendiskussion selbst eine ideale Situation für ein solches Zentrum für Männer. Daher sei dieser Mann (Sozialcharakter „*Empathie & Engagement & Entfaltung*“) noch einmal zitiert:

„Bei mir ist das Problem, ein sehr, sehr, sehr großes Problem für mich: *oversized!* Ich denke, wenn ich irgendwo rausgehe, ich bin ein liebenswerter Typ, ich bin der netteste Mensch, ich habe auch wenig schlechte Laune, ich bin ein positiver Mensch, immer. Ich bin ehrgeizig, aber: was meinem Kopf fehlt. Ich geh raus und denke: Die sehen mich alle an und denken: ‚Der ist *oversized!* Guck mal, wie der aussieht, der ist fett!‘ Das ziehe ich in meine Beziehung rein und dann denkst du immer: ‚Ich bin nicht gut genug. Ich bin hässlich. Ich fühle mich hässlich. Ich kann das nicht. Das und das mache ich falsch.‘ Ich höre keine Stimmen, aber den ganzen Tag ist in meinem Kopf: ‚Ich bin hässlich, das ist an mir schlecht und das und das.‘ Wenn mir was misslingt, wenn ich mal stolpere, denke ich, die halten mich doch alle für einen Trottel. Das geht seit vier Jahren. Das ist beziehungsstechnisch gesehen gar nicht förderlich. Ich versuche das gegenüber meiner Freundin nicht so zu zeigen und ihr zu zeigen, dass ich ein Selbstwertgefühl habe und mich selbst mag. Aber eigentlich ist es das Gegenteil. Ich hasse mich selbst, hasse mich in meinen Körper selbst. Aber ich habe immer ein Lächeln auf dem Gesicht. Ich bin freundlich zu jedem, aber ich hasse mich, hasse mich zutiefst. Mein Mindset ist dann: ‚Warum denkst du so schlecht von dir? Sieh dir andere an, denen geht’s viel schlechter. Dir geht’s doch gut, hast ’ne super Gesundheit. Was denkst du so schlecht von dir?‘ Dieses Karussell würd ich gern weghaben, aber ich hab’s. Also wenn das mal weg wäre, das würd mich so leichter machen. Ich schäme mich so für mich, auch vor meiner Freundin. Ich habe mich oberkörperfrei extrem selten meiner Freundin gezeigt, weil ich dann denke, wenn ich das mache, verlässt sie mich. Weil sie dann wohl denkt: ‚Ist der fett, ist der hässlich, ist das ekelhaft!‘ Ich hab darüber noch nie mit jemanden gesprochen; heute in der Diskussionsrunde ist es das erste Mal.“

Diese hilfreiche Art des Gesprächs unter jungen Männern wurde von den anderen Gruppendiskussionsteilnehmern bestätigt: Sie hatten einen Grund zu kommen, wurden professionell moderiert, die Runde war anonym, mit Gleichgesinnten, wertschätzend, keine Beratungsstelle, keine Hilfseinrichtung und somit hat sich dieser Teilnehmer zum ersten Mal anderen gegenüber geöffnet.

Politisch zu erwägen ist ein Pilotprojekt in mehreren Städten mit einer Laufzeit, die bis zur notwendigen Evaluation zeitlich so angelegt sein sollte, dass die Einrichtung (materiell, personell und kommunikativ) aufgebaut werden kann und die Chance hat, im sozialen Umfeld bekannt zu werden, sich zu vernetzen, zu lernen und Maßnahmen zu justieren. Wir halten eine Laufzeit von fünf bis sieben Jahren in der Pilotphase für ein solches Projekt an mehreren Standorten für geeignet.

5.4.6 Online-Chatrooms

Von jungen Männern wird nach eingehender Diskussion ein Chatroom für junge Männer gewünscht, in dem sie sich mit anderen Männern über ihre Themen austauschen können, unterstützt durch professionelle Fachkräfte aus der Psychologie, Pädagogik und Sozialarbeit. Über das Bedürfnis, dort Gleichgesinnte zu finden, käme man auch in Kontakt mit jungen Männern anderer Lebenswelten und Milieus, sodass sich soziale Blasen nicht gleich schließen. In einer für sie idealen Social-Media-Plattform hätten die jungen Männer neben dem Austausch untereinander und Spielen miteinander die Option, sich

mit einer psychologisch/pädagogisch geschulten Fachkraft allein oder im kleinen Kreis – anonym oder offen – auszutauschen.⁷¹

Ein Chatroom für junge Männer, der weit mehr wäre als ein „Hilfetelefon“. Ein Ort des risikofreien Austauschs.

Ein solches von jungen Männern ersehntes Portal wäre weit mehr und anders als ein „Hilfetelefon“. Es wäre ein Ort, an dem Männer sich authentisch und risikofrei untereinander über ihre Gefühls- und Gedankenwelt austauschen und auseinandersetzen können, die sie in der eigenen Nahwelt (Familie, Freundschaften, Arbeitsplatz, Verein) nicht mitzuteilen sich trauen, weil Stigmatisierung droht.

In den Blick zu nehmen als Zielgruppen sind nicht nur Männer, die akut mit einem Problem zu kämpfen haben, sondern *alle* Männer. Dazu gehören Männer, die nicht vorkommen in der medialen Berichterstattung über politisch problematische (links- oder recht extremistische) Männer; Männer, die nicht vorkommen in Lifestyle-/Szene-/Stadtmagazinen; Männer, die nicht gesehen werden, ebenso wie Männer, *über* die nur einseitig (negativ) berichtet wird, etwa als Gegenstand von Feindbildprojektionen.

⁷¹ Sehr zu empfehlen sind Verlinkungen bei anderen Websites wie der Stiftung Depressionshilfe und Suchtprävention (www.deutsche-depressionshilfe.de) oder Anonym-Chat (www.anonym-chat.de), den einschlägigen Hilfeangeboten der Agentur für Arbeit, Caritas, Diakonie, AWO und so weiter.

Ein solcher Chat böte zu fast jeder Tages- und Abendzeit die Möglichkeit zum Austausch, zur Ablenkung und Flucht aus der Einsamkeit. Für die interessierten Männer ist zum einen wichtig, von anderen Männern zu hören, dass sie mit ihren Problemen und Gefühlslagen nicht allein sind, sondern es anderen Männern gleichen Alters ähnlich geht. Zum anderen ist ihnen wichtig, nicht nur Leidensgeschichten zur Sprache zu bringen, sondern dass Männer auch erzählen, wie sie für sich Umgangsweisen und Lösungen gesucht und gefunden haben. Das Team aus Moderatoren (gegebenenfalls Moderator*innen) würde aus Fachkräften bestehen sowie ehrenamtlichen Helfern (gegebenenfalls Helferinnen), die ein breites Spektrum an Kompetenzen und Erfahrungen mitbringen. Dazu kämen IT-Expert*innen, um den Betrieb der Chatrooms aufrechtzuerhalten und eine hohe technische Qualität zu gewährleisten. Es ist zu erwägen, dass die Moderator*innen von Anfang an im Videochat ihr Gesicht zeigen als Signal für Vertrauen und Offenheit. Empfohlen wird, dass die teilnehmenden Personen eingeladen sind, ihre Videokamera anzuschalten, dies aber freiwillig ist.

Inhaltlich würden mehrere Themenchats angeboten werden, die mit einem Schlagwort die Themen der jungen Männer adressieren. Beispiele für Themen wären etwa:

- Sich seines Körpers schämen
- Wie mit eigener Aggressivität umgehen?
- Mir wurde Gewalt angetan (in der Öffentlichkeit, von Partnerin/ vom Partner, am Arbeitsplatz, im Verein).
- Spielsucht und weitere Suchtarten
- Ich finde keine Freundin.
- Stress am Arbeitsplatz
- Will ich Kinder?
- Sprechen über die Familie
- Zukunftsängste
- Ich habe keine Freunde.
- Über Gefühle sprechen und so weiter
- Ein thematisch offener Raum

Vorbereitete Themenchats senken die Hürden und Hemmungen, eigene Belange einzubringen beziehungsweise die eigenen Gedanken und Gefühle zu äußern.

Anonyme Chatrooms bergen die Gefahr, dass Verschwörungstheoretiker, Schwurbler und Extremisten sie nutzen, um ihre Weltanschauung zu propagieren, Hetze ausbreiten und steigern. Dagegen wären hier Vorkehrungen zu treffen. Dazu benötigt es unbedingt sehr gute fachliche Moderator*innen, die auch über szenespezifische Kenntnisse zu *Dog Whistling* verfügen (hier ist eine Schulung empfohlen).⁷²

72 *Dog Whistle* (wörtlich: Hundepfeifen-Politik) bezeichnet die Nutzung einer Sprache, die je nach Publikum unterschiedlich verstanden wird. Es ist subkulturell eine Form von codierter Sprache, die es erlaubt, eine versteckte Bedeutung in Aussagen einzubetten, die überwiegend nur die eigene Anhängerschaft versteht beziehungsweise erkennt, und sich einer Wortwahl bedient, die strafrechtlich problematische Äußerungen vermeidet, für Kenner*innen aber die gemeinten, strafrechtlich problematischen Bedeutungen transportiert. Dies aber ist nur sehr schwer justiziabel. So werden *Dog Whistles* etwa von der rechtsalternativen/-extremen Szene als Technik für Gewaltaufrufe und als Codes für antidemokratische, rassistische und antisemitische Inhalte genutzt. Ein Beispiel dafür ist etwa die Zahlenkombination „88“, die auf den achten Buchstaben im Alphabet „H“ hinweist und somit als chiffrierte Abkürzung für den Hitlergruß dient. Kenntnisse über Motive und Techniken von *Dog Whistles* können helfen, die verschlüsselten Aussagen und dahinter versteckten Absichten zu dechiffrieren. Für Beispiele für *Dog Whistles* aus der rechten Szene siehe KAS/Neumann (<https://www.kas.de/de/web/extremismus/rechts-extremismus/rechtsextreme-codes>) sowie Bundesamt für Verfassungsschutz (2022).

Für solche Chatrooms braucht es Regeln, die strikt eingehalten werden. Diese Verantwortung hat das Moderationsteam. Zu diesen zu entwickelnden Regeln gehört unbedingt:

1. Es ist ein herrschaftsfreier und friedlicher Raum.
2. Jeder Mann kann sich frei und authentisch über sich äußern.
3. Negative Äußerungen über andere und Bewertungen anderer sind strikt untersagt. Es gibt keine abwertenden Äußerungen über Personen/Gruppen im Chat oder außerhalb des Chats.
4. Es gibt keine Schuldzuweisungen an Personen, Gruppen, Organisationen.

Ein solcher Online-Dienst mit Sprach- und Videochats sollte es ermöglichen, verschiedene thematische Chatrooms einzurichten, und es Anwendern leicht machen, zwischen den Chats zu wechseln. Wichtig wäre zudem, dass auf der Plattform Männer miteinander online spielen können oder sich in Unterchats über andere Themen austauschen können. An diesem Ort für junge Männer gäbe es also im *Launch-Programm* Angebote für gemeinsames Online-Spielen. Zu empfehlen sind Multiplayer-Games (in denen man gemeinsam spielt), bei denen man für die Zielerreichung im Spiel miteinander eng kommunizieren muss. Neben Spielgruppen gäbe es *Themenchats* (etwa die oben genannten Beispiele), um sich mit anderen Männern über gesetzte Themen auszutauschen, moderiert von einer Fachkraft. Dazu bestünde die Möglichkeit, auch im Einzelchat mit einer Fachkraft zu kommunizieren. Für die anhaltende Attraktivität und Spannung könnten mit Ankündigung und Wochen-/ Monatsplan bestimmte Spiele und/oder thematische Gesprächsrunden angeboten werden. Dringend empfohlen wird, einen *Safe Space* einzurichten als einen digitalen Ort, zu dem man jederzeit gehen kann, wenn man sich bedrängt oder in Not befindet, und an dem eine Ansprechperson ist (gar mehrere). Das Zeichen mit dem Link zum *Safe Space* muss auf allen Unterseiten der Chats sichtbar sein, sodass jeder schnell und direkt dort ankommt.

Bei der Entscheidung für eine solche Plattform ist Sorgfalt geboten. Eine für junge Männer attraktive und aktuell sehr häufig genutzte Gaming-Plattform mit großer Reichweite ist beispielsweise *Discord*, ein Online-Dienst für Instant Messaging, Chat, Sprach- und Videokonferenzen, der ursprünglich für Computerspieler*innen geschaffen wurde, sich danach in ein vielfältigeres Angebot weiterentwickelt hat und nach eigenen Angaben 250 Millionen registrierte Nutzer*innen hat. Abgesehen davon, dass sie einen *Invite-Only*-Zugang hat, verfügt diese Plattform aufgrund ihrer Programmarchitektur über alle für den Zweck erforderlichen und wünschenswerten technischen Möglichkeiten. Der Online-Dienst *Discord* kommt aus der Gamer-Szene, in der die Spieler*innen spielen und parallel miteinander chatten konnten. Der Online-Dienst vereint die Stärken von Skype, TeamSpeak, YouTube, Google, Meta. Auf *Discord* ist es möglich, kostenlose „Server“ mit Sprach- und Textkanälen zu erstellen. So lassen sich verschiedene thematische Räume gestalten und von Administrator*innen verwalten und kontrollieren. Alle Daten laufen über die Server des Unternehmens Discord Inc.⁷³, um eine Offenlegung der IP-Adresse gegenüber anderen Nutzer*innen zu verhindern. Da sich alle Daten an einem zentralen Ort befinden, lässt sich von jedem Gerät aus darauf zurückgreifen. Das Problem des Datenschutzes ist ähnlich wie bei Google, Meta und anderen Online-Dienstleistern außerhalb Europas. Erforderlich ist, dass ein solcher Dienst den in der Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) vorgeschriebenen Schutz persönlicher Daten gewährleistet.

73 San Francisco, CA 94107, Vereinigte Staaten von Amerika; siehe <https://discord.com>.

6. Fazit

Die Alterskohorte der 18- bis 29-jährigen Männer ist äußerst heterogen und gegensätzlich hinsichtlich der Einstellungen zu Geschlechtergerechtigkeit und Alltagsgewalt. Das Spektrum reicht von postmodernen Identitäten und Haltungen bis hin zu maskulistisch-faschistoiden. Von „*einer* Generation“ im engeren sozialwissenschaftlichen Sinn kann nicht die Rede sein. Die Klüfte zwischen den Sozialcharakteren lassen sich nicht soziodemografisch erklären. Unterschiede hinsichtlich der Bildung und sozialen Lage lassen nur vage und höchst unscharfe Schlüsse auf die Einstellungen zu. Das gilt neben der Bildung und Berufsqualifikation auch für die private Lebenssituation, Partnerschaft und Familie, Wohnort (Stadt/Land) und Wohnregion.

Diese Alterskohorte junger Männer bestimmt die Gestaltung der Gesellschaft heute und morgen elementar mit. Fast alle Männer leiden unter der von ihnen als bedrohlich und wachsend wahrgenommenen Spaltung der Gesellschaft, deren Folgen sie in ihrer Lebenswelt spüren. In einer Lebensphase, in der sie wie nie zuvor zahlreiche und weitreichende Entscheidungen treffen müssen, es private und berufliche Aufbrüche, Umbrüche und Abbrüche (zum Beispiel bei Freundschaften)

gibt, wachsen bei vielen jungen Männern neben der Euphorie über gewonnene Freiheiten auch Unsicherheiten und Ängste. Es wachsen **Ambivalenzen**, die sich in gegensätzlichen Gefühlen niederschlagen und subjektiv belastend sind. Damit ist ein Teil der jungen Männer anfällig für populistisch produzierte negative Gefühle gegenüber anderen, ihnen „fremden“ Menschen und Gruppen. Auch wenn Ressentiments und daraus wachsende Ängste und Wut nicht auf realen Tatsachen basieren, weitgehend sogar auf Unkenntnis und Projektionen, bieten diese Gefühle einen subjektiv sicheren Boden für Ordnung und Orientierung. Negative Gefühle sind oft stärker und robuster als rationale Argumente zur Aufklärung. Rechte Radikalisierungen sind bei jungen Männern auch in oberen Klassen und in der Mitte der Gesellschaft festzustellen (in welchem Umfang, kann hier nicht beantwortet werden), nicht nur an den Rändern der Gesellschaft, nicht nur in unteren Klassen.

Die Zumutungen der Gegenwart und die Komplexität der Probleme überfordern einen Teil der jungen Männer in der ersten Phase ihres Erwachsenseins. Es ist wohl kein Zufall, dass zwei der fünf identifizierten Sozialcharaktere durch **rechtsnationale, chauvinistische, maskulistische, antifeministische Einstellungen** bestimmt sind. Autoritärer Konservatismus hat sich in Teilen der jüngeren Generation von Männern etabliert. Bei diesen Männern zeigt sich ein überwältigender **Wunsch nach Führung** (politisch geführt werden, privat

Fast alle Männer leiden unter der von ihnen als bedrohlich und wachsend wahrgenommenen Spaltung der Gesellschaft.

selbst führen), ebenso nach Klarheit, Eindeutigkeit und Eindimensionalität. Ebenso groß ist bei diesen Männern der Wunsch nach Restauration starker Männlichkeit. In der Partnerschaft soll das Verhältnis nicht streng hierarchisch sein (nicht mehr wie „früher“), aber die Rollenteilung dennoch traditionell, was mit einer Fassade bestimmter und bestimmender Liberalität und Toleranz schmackhaft gemacht wird. Die Ideologie vom *natürlichen Geschlechtscharakter* erlebt eine Renaissance. In Zeiten vielfacher Umbrüche, Erosionen und Unsicherheiten ist die eigene Geschlechtsgewissheit eine der letzten Sicherheiten. Umso stärker ist der Widerstand, sich von diesem Felsen, der ihnen eine sichere Basis und ihr „Eigentum“ ist, nicht vertreiben zu lassen durch die Genderdebatte beziehungsweise diesen Felsen der Selbstgewissheit nicht abtragen zu lassen. Der Natur des eigenen (starken) Mannseins gewiss zu sein, verheißt für junge Männer stabile Identität. Damit ist bei einigen – in allen Klassen und Bildungsschichten – ein Sog zur Radikalität verbunden und auch (zumindest verbale, programmatische) Brutalität. Der Modus ist nicht Aufbruch, sondern Beharrung und Rückzug: das Suchen nach Sicherheiten und Wahrheiten in der Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft. Auffällig ist der Imperativ der Eindeutigkeit bei gleichzeitiger Dominanz des Dagegenseins: *gegen* die nach Vielfalt und Gleichstellung strebenden Kräfte der Moderne, *gegen* die Zumutungen der Wirtschaft, *gegen* die „Eindringlinge“ in die „deutsche Gesellschaft“: Das sind Fremde aus dem eigenen Land (zum Beispiel woke Personen, LSBTQIA*) ebenso wie Flüchtlinge. Das scheinen die Gravitationskräfte eines Teils der jungen Generation zu sein, die einen Zeitgeist ausmachen: konservativ, autoritär, abschottend. Bei großer verbaler Wertschätzung gegenüber dem einen (!) *anderen* Geschlecht „Frauen“ ist dabei subkutan eine neue Form des alten Sexismus erkennbar, der, in stilistisch charmante Formen gekleidet, öffentlich normalisiert zu werden droht. Frauen einen Platz in der Gesellschaft (beruflich, privat) wieder zuzuweisen bis hin zur Frauenverachtung wird für einen Teil der Männer Form ihres männlichen Empowerments.

Es gibt – und das ist wichtig zu betonen in Bezug auf Brücken – einen wohl großen Teil junger **Männer mit sozialer Offenheit, demokratischen, rechtsstaatlichen, emanzipatorischen Haltungen fairer Geschlechtergerechtigkeit** sowie einer Vision vom guten Leben und gesellschaftlicher Solidarität. Aber auch sie sind von Gefühlen und Gedanken der Ambivalenzen geplagt. Doch sie trauen sich meistens nicht, sich anderen (in der Familie, im Freundeskreis, am Arbeitsplatz, im Verein) anzuvertrauen, weil sie das Risiko der Stigmatisierung fürchten und sich zu entblößen mit negativen Gefühlen der Scham verbunden ist. Die Befunde legen den Schluss nahe, dass neben sachlicher Aufklärung und Alltagshilfen vor allem **professionelle psychosoziale Gefühlsarbeit** gefordert ist, um junge Männer im Umgang mit ihren Ambivalenzen zu unterstützen und um präventiv zu verhindern, dass populistische rechtsradikale Propaganda die Gefühlsambivalenzen zur Produktion von Ressentiments (aus-)zunutzen.

Die Befunde legen den Schluss nahe, dass neben sachlicher Aufklärung und Alltagshilfen vor allem professionelle psychosoziale Gefühlsarbeit gefordert ist.

Es wurden Zugänge und Orte aufgezeigt, Konzepte und Botschaften, um junge Männer zu erreichen. Es ist ratsam, die erforderliche „Junge-Männer-Arbeit“ nicht auf eine singuläre und zeitlich determinierte Maßnahme zu begrenzen, sondern dauerhaft anzulegen. Das verlangt, diese Alterskohorte – in ihrer Differenzierung – fokussiert in den Blick der politischen und sozialen Arbeit zu nehmen. Dazu schlagen wir die Einrichtung einer **Fachstelle** vor, in der Informationen über die Alterskohorte 18- bis 29-jähriger Männer gesammelt, Wissen, Expertise und erfolgreiche Praxisbeispiele aus Bund, Ländern, Kreisen und Kommunen zur Gewaltprävention zusammenlaufen und bereitgestellt werden.

7. Untersuchungsanlage

- **Grundgesamtheit:** Männer im Alter von 18 bis 29 Jahren mit Wohnsitz in der Bundesrepublik Deutschland
- **Stichprobe:** 10 Gruppenwerkstätten mit jeweils 8 bis 10 Teilnehmern mit einer Dauer von 2,5 bis 3 Stunden
- **Soziodemografische Differenzierungen:**
 - Städtischer Raum/ländlicher Raum
 - Geringe/mittlere/höhere Schulbildung
 - In Ausbildung/berufstätig
 - Single/mit Partnerin im getrennten Haushalt/
mit Partnerin im gemeinsamen Haushalt
 - Ostdeutschland/Westdeutschland
- **Befragungsorte:** Dresden, Erfurt, Frankfurt a. M., Köln, Leipzig, München
- **Erhebungszeitraum:** August/September/Oktober 2024

Methodologische Grundlage ist die Grounded Theory⁷⁴, insbesondere das *theoretical sampling* und sukzessive Schreiben, die enge rekursive Verflechtung von Datenerhebung, Datenanalyse und Formulierung von Befunden. Alle Gruppenwerkstätten wurden transkribiert und in dreifacher Weise codiert (offenes, selektives, axiales Codieren). Bereits nach der ersten Gruppenwerkstatt wurden Memos geschrieben, Kategorien gebildet und Texte geschrieben (Beschreibungen, Diagnosen, Zusammenhänge, Thesen), die Grundlagen der weiteren Analysen sowie vertiefender Fragestellungen waren. Das hatte Konsequenzen für die Gruppenzusammensetzung und den Themenkatalog der jeweils nächsten Gruppenwerkstatt. Leitlinie des Codierprozesses ist die Methode des ständigen Vergleichens der Daten (*constant comparative method*):

1. zunächst *innerhalb* eines Falls (einer Gruppenwerkstatt/der einzelnen Teilnehmer),
2. dann *zwischen* zwei und mehreren Gruppendiskussionen beziehungsweise den Teilnehmern.

74 Strauss (1994); Glaser (1992); Corbin/Strauss (1990); Glaser/Strauss (1979); Strauss/Corbin (1979); Glaser/Strauss (1967).

Mit der systematischen Analyse der Daten auf Unterschiede und Ähnlichkeiten werden Spezifika einzelner Phänomene sowie übergreifende Ähnlichkeiten erarbeitet. Dieses ständige Vergleichen führt zur Generierung von theoretischen Eigenschaften der Kategorie. Dabei steht „Kategorie“ für das theoretische Konzept, dessen Eigenschaften sich aus der vergleichenden Analyse der durch dieses Konzept repräsentierten empirischen Phänomene ergeben.⁷⁵ Codieren ist der Prozess der Entwicklung von Konzepten in Auseinandersetzung mit dem empirischen Material. Dieser Prozess des Codierens mit mehreren Schleifen der drei oben genannten Codierweisen (offen, selektiv, axial) führt zu einer inhaltlichen Verdichtung und Verbesserung des Befunds („Theorie“), bis dieser immer mehr gesättigt wird. „Theorie“ meint dabei den empirisch identifizierten und dokumentierten Befund. Das Schreiben „von Anfang an“ von Texten, die sukzessive modifiziert, verworfen, ergänzt, verdichtet, verknüpft werden, dient inhaltlich der *Klärung von Befunden, Zusammenhängen, Dispositionen, Syndromen, Argumenten und der sprachlichen Präzisierung*: Es ist die Erfahrung der Forschungspraxis, dass der Prozess des Schreibens, Überarbeitens, Sortierens und Formulierens ein die Validität sichernder Schritt ist, der der Systematisierung und Präzisierung dient. Im so fortschreitenden Forschungsprozess wird durch das vergleichende Codieren die Theorie in immer kleineren Schritten, Teilaspekten und Details verändert beziehungsweise verbessert. Damit erreicht die Theorie einen *Sättigungsgrad*. Diese gesättigte Theorie ist im vorliegenden Forschungsbericht dokumentiert.

75 Es ist damit klar, dass die Bezeichnung „theoretisches Konzept“ kein inhaltliches handlungsorientiertes Programm meint, sondern die sachliche Dimension des empirisch erfassten Phänomens.

8. Literatur

- Adorno, T. W. (1970): Erziehung nach Auschwitz (1966). In: ders.: Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt a. M., S. 88–105.
- Adorno, T. W. (1973): Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a. M.
- Anderson, E. (2009): Inclusive masculinity. The changing nature of masculinities, New York.
- Bauman, Z. (1992): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg.
- Beauvoir, S. de (1949): Le deuxième sexe, Paris.
- Bourdieu, P. (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M.
- Bourdieu, P. (2005): Die männliche Herrschaft, Frankfurt a. M. (orig.: La domination masculine, Paris 1998).
- Bundesamt für Verfassungsschutz (2022): Rechtsextremismus: Symbole, Zeichen und verbotene Organisationen, Köln.
- Corbin, J./Strauss, A. L. (1990): Grounded Theory Research: Procedures, Canons, and Evaluative Criteria. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 19, Heft 6, S. 418–427.
- Coupland, D. (1992): Generation X. Geschichten für eine immer schneller werdende Kultur, Hamburg.
- Elias, N. (1997): Über den Prozeß der Zivilisation. Band 1, Amsterdam, S. 46–73.
- Elias, N. (2004): Was ist Soziologie? Weinheim.
- Forster, E. (2007): Gewalt ist Männersache. In: Lehner, E./Schnabl, C. (Hg.): Gewalt und Männlichkeit, Wien, S. 13–26.
- Gille, M./Sardei-Biermann, S./Gaiser, W./de Rijke, J. (2006): Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-Jähriger, Wiesbaden.
- Glaser, B. G./Strauss, A. L. (1979): Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie. Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung. In: Hopf, C./Weingarten, E. (Hg.): Qualitative Sozialforschung, Stuttgart, S. 91–111.
- Glaser, B. G. (1992): Basics of Grounded Theory Analysis, Mill Valley, CA.
- Glaser, B. G./Strauss, A. L. (1967): The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research, Chicago; deutsch: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Aus dem Amerikanischen von A. T. Paul und S. Kaufmann, 3., unveränderte Auflage 2010, Bern.
- Harari, Y. N. (2024): Nexus. Eine kurze Geschichte der Informationsnetzwerke von der Steinzeit bis zur Künstlichen Intelligenz, München.

- Hochschild, A. R. (2006): *Das gekaufte Herz. Die Kommerzialisierung der Gefühle*, Frankfurt a. M.
- Hochschild, A. R. (2017): *Fremd in ihrem Land. Eine Reise ins Herz der amerikanischen Rechten*, Frankfurt a. M.
- Holl, T. (2024): *Gen Z: Warum wählen junge Frauen eher links und junge Männer eher rechts? Junge Frauen wählen eher links, ihre männlichen Altersgenossen gehen andere Wege*. In: FAZ.NET, 11. April 2024.
- Illouz, E. (2023): *Undemokratische Emotionen*, Berlin.
- Illouz, E. (2024a): *Explosive Moderne*, Berlin.
- Illouz, E. (2024b): *Eure Fast-Food-Argumente*. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 238, 15. Oktober 2024, S. 9.
- Jaspers, K. (1946): *Die Schuldfrage*, Heidelberg.
- Junge, M. (1995): *Forever Young? Junge Erwachsene in Ost- und Westdeutschland*, Opladen.
- Keniston, K. (1968): *Young radicals. Notes on admitted youth*, New York.
- Kring, W./Hurrelmann, K. (2024): *Die Generationen Z und Alpha gewinnen, führen, binden*, Herne.
- Mannheim, K. (1928): *Das Problem der Generationen*. In: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie*, Nr. 7, S. 157–185, 309–330.
- Mau, S. (2024): *Ungleich vereint. Warum der Osten anders bleibt*, Berlin.
- Nussbaum, M. (2021): *Politische Emotionen*, Berlin.
- Reinders, H. (2003): *Jugendzeit: Time out? Zur Ausgestaltung des Jugendalters als Moratorium*, Wiesbaden.
- Scheibelhofer, P. (2018): *#metoo und Männlichkeit. Soziologische Zugänge und Perspektiven auf die Überwindung sexueller Gewalt*. In: *Frauen.Wissen.Wien*, Nr. 7/2018, S. 25–35.
- Scholz, S./Heilmann, A. (Hg.) (2019): *Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften*, München.
- Schütz, M. (2015): *Eingebildete Generation*. In: *Der Freitag, Community*, 25. September 2015.
- Silbereisen, R. K./Vaskovics, L. A./Zinnecker, J. (Hg.) (1996): *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996*, Opladen.
- Strauss, A. L. (1994): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, München.
- Strauss, A. L./Corbin, J. (Hg.) (1979): *Grounded Theory in Practice*, Thousand Oaks.
- Thürmer-Rohr, C. (1983): *Aus der Täuschung in die Enttäuschung. Zur Mittäterschaft von Frauen*. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, Heft 8, 1983, S. 11–25.
- Thürmer-Rohr, C. (1989): *Mittäterschaft der Frau – Analyse zwischen Mitgefühl und Kälte*. In: *Studienschwerpunkt „Frauenforschung“ am Institut für Sozialpädagogik der TU Berlin (Hg.): Mittäterschaft und Entdeckungslust*, Berlin, S. 87–103.
- Thürmer-Rohr, C. (1995): *Denken der Differenz. Feminismus und Postmoderne*. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*. Jg. 18, 1995, Heft 39, S. 87–97.
- Thürmer-Rohr, C. (2001): *Geschlechterdemokratie*. In: *Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Geschlechterdemokratie – Vielfalt der Visionen – Visionen der Vielfalt*, Berlin, S. 21–33.

- Thürmer-Rohr, C. (2009): Zur Mittäterschaft von Frauen: Frauen in Gewaltverhältnissen. In: Lenz, I. (Hg.): Die Neue Frauenbewegung in Deutschland – Ausgewählte Quellen, Wiesbaden, S. 77–83.
- Walther, A. (Hg.) (1996): Junge Erwachsene in Europa. Jenseits der Normalbiographie?, Opladen.
- Winter, D. (2024): KI, Kunst und Kitsch. Ein philosophischer Aufreger, Heidelberg.
- Wippermann, C. (2008): 20-jährige Frauen und Männer heute: Lebensentwürfe, Rollenbilder, Einstellungen zur Gleichstellung. Zusammen mit Katja Wippermann. Hg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin.
- Wippermann, C. (2013): Jungen und Männer im Spagat. Zwischen Rollenbildern und Alltagspraxis. Hg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin.
- Wippermann, C. (2016a): Was junge Frauen wollen: Lebensrealitäten und familien- und gleichstellungspolitische Erwartungen von Frauen zwischen 18 und 40 Jahren. Hg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung e. V., Forum Politik und Gesellschaft, Berlin.
- Wippermann, C. (2016b): Mitten im Leben. Wünsche und Verwirklichungschancen von Frauen zwischen 30 und 50 Jahren. Hg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin.
- Wippermann, C. (2022): Gewalt und Milieus. Untersuchungen zur Reflexion einer menschenfreundlichen Gewaltprävention, Weinheim.
- Wippermann, C. (2023a): Männer-Perspektiven. Einstellungen von Männern zu Gleichstellung und Gleichstellungspolitik. Untersuchung im Auftrag des Bundesforums Männer, Berlin.
- Wippermann, C. (2023b): Jüngere Männer. Verdichtete Analyse von Männern im Alter 18 bis 30 Jahre. Untersuchung im Auftrag des Bundesforums Männer, Berlin, unveröffentlichter Studienbericht.
- Ziemann, B. (2020): Generationen im 20. und 21. Jahrhundert. Zur Kritik eines problembeladenen Begriffs. In: APuZ Aus Politik und Zeitgeschichte, 70. Jg., 52–53/2020, 21. Dezember 2020, S. 4–9.
- Zinnecker, J. (2003): „Das Problem der Generationen“. Überlegungen zu Karl Mannheims kanonischem Text. In: Reulecke, J. (Hg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, München, S. 33–58.

Impressum

Dieses PDF ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung;
es wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Herausgeber:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
Referat Öffentlichkeitsarbeit
11018 Berlin
www.bmfsfj.de



Autor:

Prof. Dr. Carsten Wippermann

Für weitere Fragen nutzen Sie unser
Servicetelefon: 030 20 179 130
Montag–Donnerstag: 9–18 Uhr
Fax: 030 18 555-4400
E-Mail: info@bmfsfj.service.bund.de

Einheitliche Behördennummer: 115*

Stand: Januar 2025

Gestaltung: www.zweiband.de

* Für allgemeine Fragen an alle Ämter und Behörden steht Ihnen auch die einheitliche Behördenrufnummer 115 zur Verfügung. In den teilnehmenden Regionen erreichen Sie die 115 von Montag bis Freitag zwischen 8 und 18 Uhr. Die 115 ist sowohl aus dem Festnetz als auch aus vielen Mobilfunknetzen zum Ortstarif und damit kostenlos über Flatrates erreichbar. Gehörlose haben die Möglichkeit, über die SIP-Adresse 115@gebaerden-telefon.d115.de Informationen zu erhalten. Ob in Ihrer Region die 115 erreichbar ist und weitere Informationen zur einheitlichen Behördenrufnummer finden Sie unter <http://www.d115.de>.



www.bmfsfj.de

 facebook.com/bmfsfj

 x.com/bmfsfj

 linkedin.com/company/bmfsfj

 youtube.com/@familienministerium

 instagram.com/bmfsfj